

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Das Alter im Wandel

Lebenssituationen von älteren Menschen
im Spannungsfeld zwischen neuen Freiheiten
und sozialen Verpflichtungen

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgänge: Soziokultur & Sozialarbeit
Kurse: VZ 2012 – 2015/2016

Irene Eggspühler, Laura Gisler, Sascha Lüthi

Das Alter im Wandel

**Lebenssituationen von älteren Menschen im Spannungsfeld
zwischen neuen Freiheiten und sozialen Verpflichtungen**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2015 in 3 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für Soziokulturelle Animation bzw. Sozialarbeit.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches und soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter/innen bzw. Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2015

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Die demographische Entwicklung, der Eintritt neuer Generationen mit anderen Lebenshintergründen ins Alter sowie die damit verbundenen neuen Modelle und Formen eines aktiven Alter(n)s führen zu einer verstärkten Dynamik der zweiten Lebenshälfte, die historisch neu ist. Die Schweiz hat noch nie so viele über 65-jährige Menschen gezählt und ihr Anteil wird in den nächsten Jahren noch deutlich ansteigen. Diese gesellschaftlichen Entwicklungen veranlassten die Autorinnen sich mit dem Thema «Das Alter im Wandel, Lebenssituationen von älteren Menschen im Spannungsfeld zwischen neuen Freiheiten und sozialen Verpflichtungen» zu beschäftigen. Die Soziale Arbeit, welche zwischen Individuum und Gesellschaft vermittelt, ist mit ihrem Professionswissen gefragt. Die vorliegende Bachelorarbeit beschäftigt sich mit den Lebenssituationen in einer Gesellschaft des langen Lebens. Anhand empirischer Daten und unter Zuhilfenahme der Modalen Strukturierungstheorie nach Gregor Husi werden die Lebenssituationen älterer Menschen untersucht.

Es stellt sich heraus, dass der Alterungsprozess durch eine ausgeprägte Heterogenität gekennzeichnet ist, denn in einer dynamischen und durch soziale Gegensätze geprägten Gesellschaft verlaufen biologische und soziale Prozesse des Alter(n)s ungleichmässig. Die Soziale Arbeit ist bei diesen vielschichtigen Entwicklungen gefordert: Sie hat sich sozialpolitisch einzusetzen, es müssen institutionelle Rahmenbedingungen für eine breite Partizipation mit niederschwelligem Zugang geschaffen werden und die Exklusion von Individuen aus der Gesellschaft muss verhindert werden. Es muss selbstbewusst eine bejahende Kultur des Alter(n)s gefördert und propagiert werden.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---------------------------------------------------------------|-----------|
| Abstract | 7 |
| Abbildungsverzeichnis | 13 |
| Danksagung | 15 |
| 1. Einleitung | 17 |
| 1.1 Ausgangslage | 17 |
| 1.2 Motivation | 19 |
| 1.3 Fragestellungen/Zielsetzung | 19 |
| 1.4 Adressatenschaft/Berufsrelevanz | 20 |
| 1.5 Abgrenzung und Aufbau der Arbeit | 20 |
| 2. Das Alter(n) im Wandel | 23 |
| 2.1 Demographischer Wandel | 23 |
| 2.1.1 Historische Annäherung | 23 |
| 2.1.2 Aktuelle Situation | 25 |
| 2.1.3 Zukunftsprognosen | 25 |
| 2.2 Das Alter - Ein Definitionsversuch | 30 |
| 2.2.1 Psychologische Aspekte des Alter(n)s | 30 |
| 2.2.2 Lebensphase Alter | 31 |
| 2.3 Babyboomer | 33 |
| 2.4 Wandel des Alters | 34 |
| 2.4.1 Singularisierung | 35 |
| 2.4.2 Verjüngung | 35 |
| 2.4.3 Feminisierung | 35 |
| 2.4.4 Entberuflichung | 35 |
| 2.4.5 Hochaltrigkeit | 36 |
| 2.5 Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung | 36 |

| | | |
|------------|-----------------------------------------------------------|-----------|
| 3. | Lebenssituationen von älteren Menschen | 39 |
| 3.1 | Lebenslagentheorien | 39 |
| 3.1.1 | Lebenslagentheorie nach Otto Neurath | 40 |
| 3.1.2 | Lebenslagentheorie nach Gerhard Weisser | 40 |
| 3.2 | Modale Strukturierungstheorie nach Gregor Husi | 42 |
| 3.2.1 | Lebenslage – Mittel & Zwänge | 49 |
| 3.2.2 | Rollen – Rechte & Pflichten | 62 |
| 3.2.3 | Lebensziele – Wünsche & Ziele | 65 |
| 3.3 | Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung | 67 |
| 4. | Leitbilder des Alter(n)s | 71 |
| 4.1 | Ageism & Active Aging | 71 |
| 4.1.1 | Erfolgreiches Alter(n) | 73 |
| 4.1.2 | Produktives Alter(n) | 77 |
| 4.1.3 | Bewusstes & selbstgestaltetes Alter(n) | 80 |
| 4.1.4 | Solidarisches Alter(n) | 83 |
| 4.2 | Kritischer Blick auf die Altersleitbilder | 86 |
| 4.3 | Herausforderung und Rolle der Sozialen Arbeit | 87 |
| 4.4 | Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung | 90 |
| 5. | Schlussfolgerungen und Ausblick | 93 |
| 6. | Quellenverzeichnis | 95 |

Hinweis:

Sämtliche Inhalte der vorliegenden Arbeit entstanden in Zusammenarbeit der drei Autorinnen Irene Eggspühler, Laura Gisler und Sascha Lüthi.

Abbildungsverzeichnis

| | | |
|---------------|--------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Abbildung 1: | Altersaufbau der Bevölkerung Anzahl Personen in 1000 (BFS, 2014a) | 24 |
| Abbildung 2: | Entwicklung Alterspyramide gemäss tiefem Szenario (BFS, 2010b, S. 25) | 26 |
| Abbildung 3: | Entwicklung Alterspyramide gemäss mittlerem Szenario (BFS, 2010b, S. 22) | 27 |
| Abbildung 4: | Entwicklung der Alterspyramide gemäss hohem Szenario (BFS, 2010b, S. 24) | 28 |
| Abbildung 5: | Struktur und Handeln nach Anthony Giddens (Husi, 2013, S. 110) | 44 |
| Abbildung 6: | Handlungstheoretische Grundlage der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2013, S. 113) | 46 |
| Abbildung 7: | Das Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2013, S. 118) | 48 |
| Abbildung 8: | Lebenslagen (leicht modifiziert nach Husi, 2013, S. 118) | 49 |
| Abbildung 9: | Rollen (leicht modifiziert nach Husi, 2013, S. 118) | 63 |
| Abbildung 10: | Lebensziele (leicht modifiziert nach Husi, 2013, S. 118) | 66 |
| Abbildung 11: | Seniorenuniversität (UZH, Adrian Ritter, 2010) | 75 |
| Abbildung 12: | Seniorenuniversität 2 (UZH, Adrian Ritter, 2010) | 76 |
| Abbildung 13: | Innovage (Innovage, ohne Datum) | 78 |
| Abbildung 14: | Innovage 2 (Innovage, ohne Datum) | 79 |
| Abbildung 15: | Generationenakademie (Generationenakademie, 2014) | 84 |
| Abbildung 16: | Generationenakademie 2 (Generationenakademie, 2014) | 85 |

Danksagung

Die Autorinnen möchten sich ganz herzlich bei allen bedanken, die sie bei der Erarbeitung und Fertigstellung der vorliegenden Bachelorarbeit unterstützt und motiviert haben. Ganz besonderer Dank gebührt:

- **Prof. Dr. Gregor Husi und Gabriela Sigrist**
für die fachliche Unterstützung und die wertvollen Inputs
- **Christian von Allmen und Marleina Capaul**
für das Redigieren der Arbeit und die sprachlichen Rückmeldungen
- **Fabiana Gisler und Nikolai von Tschubinov**
für die gestalterische Unterstützung

1. Einleitung

Wen meinen wir, wenn wir von alten Menschen sprechen? Den 75-jährigen Marathonläufer? Die 91-jährige Urgrossmutter, die ihren Haushalt noch alleine bewältigt? Den 80-jährigen Patron, der noch jeden Morgen im Geschäft erscheint? Das kulturell gebildete, reisefreudige 70-jährige Ehepaar? Oder sprechen wir von der 63-jährigen, dementen hilfsbedürftigen Frau im Wohn- und Pflegeheim? Klar ist: Das Alter hat viele Gesichter. DIE alte Frau oder DEN alten Mann gibt es nicht. DAS Alter gibt es so wenig wie den einheitlichen Alterungsprozess. Jeder Mensch ist geprägt durch eigene Lebensverläufe und eigene Erfahrungen. Frauen und Männer in der nachberuflichen Lebensphase unterscheiden sich nicht nur bezüglich ihrer körperlichen, geistigen und sozialen Fähigkeiten, ihrer Lebensstile und materiellen Bedürfnisse und Möglichkeiten. Auch der Prozess des Alterns verläuft individuell und unterscheidet sich zudem von Generation zu Generation. «*When I get older, losing my hair, many years from now...*», sangen einst die Beatles in ihrem Song «*When I'm sixtyfour*» (1967). Heute kommt diese Generation, die sogenannten Babyboomer, selber ins Alter. Sie schrieben sich individuelle Freiheit und Selbstverwirklichung aufs Banner und entsprechend stellt sich die Frage, wie sie die Zeit nach der Pensionierung gestalten (werden).

Die vorliegende Literaturarbeit setzt sich mit der Lebenssituation der heute 65- bis 80-jährigen Menschen auseinander und zeigt auf, mit welchen Herausforderungen das Individuum konfrontiert wird und wo sich dabei die Soziale Arbeit positioniert.

Im Folgenden wird die Ausgangslage dargestellt, die Motivation und die Fragestellungen sowie die Zielsetzungen formuliert. Weiter werden die Berufsrelevanz und die Abgrenzung des Themas festgelegt.

1.1 Ausgangslage

Die grösste Errungenschaft der modernen Zivilisation besteht in der enormen Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung. Zu keinem Zeitpunkt konnten so viele Menschen ein so hohes Alter erreichen wie heute. Die durchschnittliche Lebensdauer im Jahr 2014 verlängert sich gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) (2015a) bei Frauen ab dem 65. Altersjahr um weitere

22,4 Jahre und bei Männern um 19,5 Jahre (ESPOP¹ -, STATPOP² - und BEVNAT³ -Datenquelle). Die zusätzlich gewonnenen Lebensjahre nach der Pensionierung schaffen neue Freiheiten zur persönlichen Entfaltung, aber sie schüren auch Ängste vor einer «Vergreisung der Gesellschaft». François Höpflinger (2014a) spricht von einer verstärkten Dynamik in der späteren Lebensphase, die sich einerseits in der Neuorganisation der nachberuflichen Zeit manifestiert, andererseits zeigen gerontologische⁴ und geriatrische⁵ Forschungsergebnisse neue Möglichkeiten zur aktiven Gestaltung des Alters auf. Pluralisierung und Individualisierung der Lebensvorstellungen berühren und beeinflussen immer mehr auch ältere Menschen. Es findet somit eine Verjüngung des Alters statt (S. 4 ff.). Körperlich und geistig fitte Frauen und Männer, die sogenannten «jungen, aktiven Alten», zeichnen immer öfters das Alltagsbild. Es geht um das Streben nach Selbstverwirklichung in einer sich stetig wandelnden Gesellschaft, um Solidarität zwischen den Generationen und darum, dass auch ältere Menschen gesellschaftlich wertvolle Leistungen erbringen wollen und sollen. Diese Entwicklungen sowie sozialpolitische Ängste führen in der heutigen Zeit zu neuen Überlegungen zur gesellschaftlichen Verantwortung alter Menschen. Auch die Strategie für eine schweizerische Alterspolitik des Bundesrates (2007) verweist auf die Förderung ungenutzter Ressourcen und Leistungspotenziale älterer Menschen (S. 1). Dies führt gemäss Höpflinger (2014a) zu neuen Spannungsfeldern zwischen neuen Freiheiten des Alters und neuen sozialen Verpflichtungen im Alter (S. 12).

-
- 1 Statistik von Stand und Struktur der ständigen Wohnbevölkerung am 31. Dezember eines Jahres sowie der während eines Kalenderjahres registrierten Bewegungen der ständigen Wohnbevölkerung (ESPOP, ab 2011 ist ESPOP vollständig durch STATPOP ersetzt worden). ESPOP ist eine Synthesestatistik und basiert auf den Ergebnissen der Volkszählung (VZ), der Statistik der ausländischen Wohnbevölkerung (PETRA), der Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung (BEVNAT) und der Wanderungstatistik der Schweizer Bürger. Gefunden unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/erhebungen__quellen/blank/blank/espop/01.html
 - 2 Die Statistik der Bevölkerung und der Haushalte (STATPOP) liefert Informationen und Schlüsselzahlen zum Bestand, zur Struktur und zur Entwicklung der Bevölkerung sowie der Haushalte. Für die Stichprobenerhebungen bei Personen und Haushalten definiert sie die zu analysierenden Grundgesamtheit (Personen und Haushalte) und stellt die zur Gewichtung und Hochrechnung der Resultate notwendigen Daten bereit. Gefunden unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/erhebungen__quellen/blank/blank/statpop/01.html
 - 3 Die Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung (BEVNAT) liefert Angaben zu den Geburten, Todesfällen, Heirat, eingetragenen Partnerschaften, Scheidungen, Adoptionen und Vaterschaftsanerkennungen. BEVNAT ist eine Vollerhebung und basiert auf den amtlichen Zivilstandsregistern, den Meldungen der Gerichte und seit 2004 auf dem amtlichen Register Infostar des eidgenössischen Amtes für das Zivilstandswesen (EAZW). Gefunden unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/erhebungen__quellen/blank/blank/bevnat/01.html
 - 4 Gerontologisch bedeutet, gemäss Duden, die Altersforschung betreffend. Gefunden unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Gerontologie>
 - 5 Geriatrisch bedeutet, gemäss Duden, die Altersheilkunde betreffend. Gefunden unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Geriatrie>

1.2 Motivation

Für die Soziale Arbeit ist das Thema Alter ein spannendes und vielfältiges Arbeitsfeld, da es mit dem gesellschaftlichen Wandel immer mehr Themen gibt, in der das Wissen von Sozialarbeitenden und Soziokulturellen Animatoren und Animatorinnen gefragt ist. Neue Möglichkeiten und Interventionen sind in diesem zukünftig immer stärker wachsenden Arbeitsgebiet notwendig. Alter geht alle etwas an, denn aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen treten neue Probleme in den Vordergrund. Die Profession Soziale Arbeit hat die Pflicht, sich diesen Herausforderungen zu stellen. Die Professionellen sind gefragt, denn auf sie warten wichtige Aufgaben.

1.3 Fragestellungen/Zielsetzung

Die folgenden drei Fragestellungen ergeben sich aus der Ausgangslage der vorliegenden Arbeit.

Fragestellung Teil 1:

Was bedeutet Alter(n) im demographischen Wandel?

Fragestellung Teil 2:

Wie sehen die Lebenssituationen von Menschen im dritten Lebensalter aus und welche Herausforderungen ergeben sich für das Individuum?

Fragestellung Teil 3:

Welche Modelle zum aktiven Alter(n) ergeben sich für das dritte Lebensalter und welche Rolle kann/soll die Soziale Arbeit dabei einnehmen?

Das Ziel dieser Arbeit ist, interessierte Personen, vor allem Professionelle der Sozialarbeit und der Soziokulturellen Animation, zu informieren und zu sensibilisieren. Sie soll der Leserschaft eine Grundlage bieten für ein besseres Verständnis der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zum Thema Alter. Die Autorinnen möchten ausserdem die Herausforderungen der Thematik ganz allgemein und in Bezug auf das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit aufzeigen.

1.4 Adressatenschaft/Berufsrelevanz

Die verfasste Bachelorarbeit richtet sich an sämtliche Hochschulen für Soziale Arbeit sowie an alle Professionellen der Sozialarbeit und der Soziokulturellen Animation. Angesprochen sind auch alle interessierten Führungskräfte und Mitarbeitenden sozialer Institutionen sowie auch sonstige Interessierte der Thematik.

Die Altenarbeit findet in der Sozialen Arbeit eine immer grössere Relevanz, da Menschen heute immer älter werden und einen beachtlichen Teil ihrer nachberuflichen Zeit frei gestalten und oft gesund erleben können. Hier sind neue Ansätze und Innovation der Profession gefragt. Da es statistisch bald mehr ältere als junge Menschen geben wird, gewinnt dieses Tätigkeitsfeld auch quantitativ an Bedeutung.

1.5 Abgrenzung und Aufbau der Arbeit

Die Autorinnen haben sich entschieden, die ausländische Bevölkerung nicht in die vorliegende Arbeit mit einzubeziehen, da (noch) keine aussagekräftigen Daten zu finden sind. Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) (2010a) beträgt von der gesamten ausländischen Wohnbevölkerung der Anteil der 65-Jährigen und Älteren in der Schweiz 7,6%. Die ausländische Wohnbevölkerung altert folglich statistisch gesehen weit weniger schnell als die schweizerische (S. 6). Weiter wird der Fokus der Arbeit nicht auf das vierte Lebensalter bzw. die Hochaltrigkeit gesetzt, da das Interesse der Verfasserinnen auf dem dritten Lebensalter liegt. Ausserdem wird darauf hingewiesen, dass nicht explizit zwischen Sozialarbeit und Soziokultureller Animation differenziert wird, sondern die Praxisfelder generell unter dem Begriff Soziale Arbeit zusammengefasst werden.

Die vorliegende Bachelorarbeit ist eine Literatuarbeit, welche sich ausschliesslich auf die Literatur im deutschen Sprachraum stützt und den Schwerpunkt auf die Situation in der Schweiz legt. Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Jeder Teil wird mit einer Zusammenfassung und der Beantwortung der jeweiligen Fragestellung abgeschlossen.

Das **zweite** Kapitel beschäftigt sich mit der Thematik Alter(n) im demographischen Wandel. Es wird darauf eingegangen, wie sich die demographische Alterung in der Schweiz heute präsentiert und welche möglichen zukünftigen Bevölkerungsszenarien die Schweiz erwarten. Anschliessend erfolgt ein Definitionsversuch, der das Alter(n) und die Altersphasen beschreibt. Speziell wird auf

das dritte Lebensalter und die Babyboom-Generation eingegangen, weil diese Kohorte⁶ in der vorliegenden Arbeit im Zentrum steht. Um die erste Fragestellung abschliessend beantworten zu können, werden Konzepte, die den Wandel des Alters beschreiben, näher vorgestellt.

Das **dritte** Kapitel ist der Empirie gewidmet. Die Lebenssituationen von Menschen im dritten Lebensalter stehen in diesem Kapitel im Fokus. Es wird, anhand der verschiedenen Lebenslagen-theorien, die Entstehung der Modalen Strukturierungstheorie nach Gregor Husi erklärt. Daraufhin werden unter Zuhilfenahme von verschiedenen Lebensbereichen die Lebenslage, die Rollen sowie die Lebensziele älterer Personen mittels statistischer Daten untersucht, um ein Bild über die heutige Lebenssituation skizzieren zu können. Anschliessend werden Herausforderungen für das Individuum abgeleitet um die zweite Fragestellung beantworten zu können.

Im **vierten** Kapitel liegt der Fokus auf den Altersmodellen für Menschen im dritten Lebensalter. Diese werden jeweils mit einem Praxisfenster veranschaulicht und anschliessend kritisch hinterfragt. Aus den gewonnenen Erkenntnissen werden die Herausforderungen und Rolle für die Soziale Arbeit herausgearbeitet damit die dritte Frage beantwortet werden kann.

Im **fünften** Kapitel runden die Schlussfolgerungen und der Ausblick die vorliegende Bachelorarbeit ab.

⁶ Eine Kohorte wird, gemäss Duden, als eine nach bestimmten Kriterien ausgewählte Personengruppe, welche in einem bestimmten Zeitablauf soziologisch untersucht wird, definiert. Gefunden unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kohorte>

2. Das Alter(n) im Wandel

Im ersten Teil der Arbeit werden das Alter und der Wandel des Alters im Zentrum stehen. Dabei wird der demographische Wandel in einem historischen und aktuellen Kontext dargestellt und zukünftige Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung aufgezeigt. Im weiteren Verlauf wird Alter nach verschiedenen Auffassungen definiert und das dritte Lebensalter sowie die Generation der Babyboomer, die dieses Alter momentan prägen, beschrieben. Was sich denn nun genau am Alter verändert hat, wird anhand von fünf Konzepten dargestellt.

2.1 Demographischer Wandel

Der anschliessende Abschnitt beschäftigt sich mit folgender Frage: Welche Faktoren haben die heutige Altersstruktur der Bevölkerung beeinflusst und welche Auswirkungen von demographischen Entwicklungen sind für die Zukunft in der Schweiz zu erwarten?

Marcel Heiniger (ohne Datum) beschreibt Demographie als die wissenschaftliche Untersuchung der Grösse (Zahl) und Zusammensetzung der Bevölkerung (z. B. nach Geschlecht oder Alter). Die demographische Alterung wird gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) (2008) als die Zunahme des Anteils älterer Menschen in einer Bevölkerung definiert. Sie ist Ausdruck von Veränderungen an der Spitze und der Basis der Alterspyramide. Die derzeitige demographische Entwicklung, die im Zeichen einer fortschreitenden Alterung der Bevölkerung steht, ist weder neu noch eine schweizerische Besonderheit (S. 4). Auch François Höpflinger (2011, S. 1) postuliert, dass diese Entwicklung weltweit stattfindet und durch die folgenden drei prinzipiellen demographischen Faktoren bestimmt wird: dem Geburtenniveau, der Lebenserwartung und dem Verhältnis von Ein- und Auswanderungen (Migrationsbilanz).

2.1.1 Historische Annäherung

Der anschliessende kurze historische Abriss skizziert die wichtigsten Entwicklungsfaktoren, welche auf die derzeitige Alterung unserer Gesellschaft Einfluss genommen haben. Der Fokus liegt vor allem auf dem demographischen Faktor der Lebenserwartung.

Die Schweiz erlebte getreu François Höpflinger und Astrid Stuckelberger (1999) in den letzten Jahrhunderten sozialgeschichtlich betrachtet einen grundlegenden demographischen Wechsel von einem brutalen zu einem humanen demographischen Regime. Das brutale Regime war dadurch gekennzeichnet, dass die vorindustrielle Gesellschaft in der Schweiz mit wenigen Ausnahmen durch hohe Geburtenraten und hohe Sterberaten – aufgrund massiver Säuglingssterblichkeit und geringer Lebenserwartung – zu kämpfen hatte. Doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts änderte sich das Bild zu-

nehmend. Es zeichnete sich das humane demographische Regime ab, in dem die Lebenserwartung stetig anstieg. Dies war begründet auf dem Zusammenspiel von verbesserter Ernährung, verstärkter sozialer Disziplinierung (Internalisierung von Sauberkeits- und Hygienenormen) und zentralstaatlichen Interventionen (u.a. bessere Wasserversorgung, Gesundheitskampagnen) (S. 26 ff.).

Das BFS (2008) spricht in diesem Zusammenhang nicht von Regimen, sondern weist daraufhin, dass die demographische Alterung das Ergebnis von Transformationsphasen (sogenannter Übergänge) darstellt. Das BFS (2008) stellt aber nebst den bereits genannten Gründen noch eine weitere Transformationsphase in den Vordergrund, welche als wirtschaftlicher Übergang bezeichnet wird. Dieser beinhaltet den Wirtschaftsboom und die Hochkonjunktur in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, welcher bekanntlich zur weiteren Verbesserung der damaligen Lebensverhältnisse beitrug (S. 4).

Gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) (2014a) veranschaulicht die folgende Abbildung der Alterspyramide der Schweiz von 1900, 1950 und 2013 die Veränderungen des Altersaufbaus im Laufe der letzten hundert Jahre (STATPOP-Datenquelle). Die Form des Altersaufbaus hat sich dabei von einer «Pyramide» (1900) über eine «Glocke» (1950) zu einer «Tanne» (2013) gewandelt (siehe Abbildung 1).

Altersaufbau der Bevölkerung

Anzahl Personen in 1000

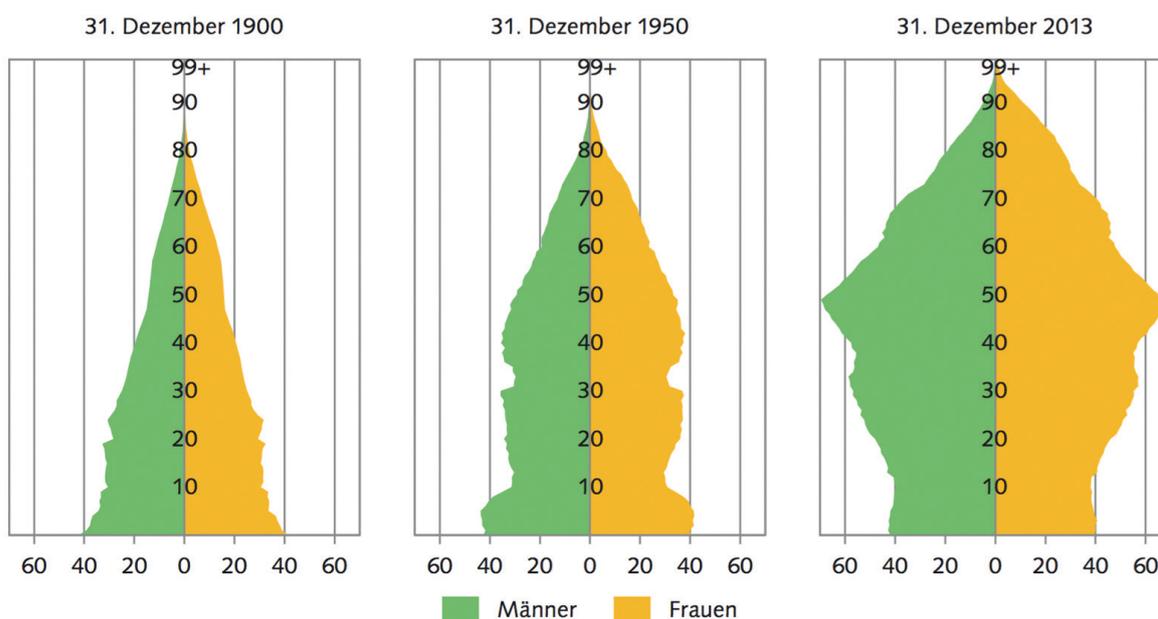


Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung Anzahl Personen in 1000 (BFS, 2014a)

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es gemäss François Höpflinger (2015a) zu einer ersten Welle der demographischen Alterung. 1941 lag der Anteil der älteren Bevölkerung in der Schweiz schon bei gut 13% (S. 4). Als Vergleich: Im Mittelalter lag laut Pierre Dubuis der Anteil bei 1–3% (Dubuis, 1991; zit. in Höpflinger 2015a, S. 3). Höpflinger (2015a) erklärt auch, dass der

Babyboom der Nachkriegsjahre sowie die Zuwanderung junger Arbeitskräfte aus benachbarten europäischen Staaten in den Nachkriegsjahrzehnten zeitweise die demographische Alterung der Wohnbevölkerung verlangsamten. Sie verstärkte sich allerdings in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erneut, weil einerseits die Geburtenrate nach 1966 rasch sank, andererseits durch den immerwährenden medizinischen Fortschritt die Lebenserwartung älterer Menschen deutlich anstieg. Der Anteil der älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung erhöhte sich markant und wird auch in den nächsten Jahrzehnten weiter ansteigen (S. 4).

2.1.2 Aktuelle Situation

Die demographische Alterung setzt sich gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) (2014b) von Jahr zu Jahr fort. Im Jahr 2013 betrug der Anteil der 65-jährigen und älteren Personen an der Gesamtbevölkerung 17,6%. Die Lebenserwartung bei Geburt in der Schweiz ist im Laufe des 20. Jahrhunderts stark angestiegen und ist heute eine der höchsten der Welt. Seit 1900 hat sie sich fast verdoppelt: Die Lebenserwartung der Männer liegt heute bei 80,5 Jahren, 1900 betrug sie 46,2 Jahre. Bei den Frauen liegt sie bei 84,8 Jahren, 1900 betrug sie 48,8 Jahre (STATPOP- und BEVNAT-Datenquelle) (S. 2). Gemäss einer Medienmitteilung des Bundesamt für Statistik (BFS) (2015b) sind aktuell in der Schweiz jede fünfte Frau und jeder sechste Mann über 64 Jahre alt. Mehr als ein Viertel dieser Personen ist 80 Jahre alt oder älter. Generell lässt sich sagen, dass ab 60 Jahren die Frauen, deren Lebenserwartung höher ist, immer stärker vertreten sind.

2.1.3 Zukunftsprognosen

Gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) (2010b) wurden drei neue Grundscenarien betreffend dem demographischen Wandel erstellt (ESPOP-Datenquelle). Das «tiefe» Szenario wird aufgrund von Hypothesen gebildet, welche für das Bevölkerungswachstum weniger förderlich sind und zeigt eine Minimalgrenze auf. Das Referenzszenario entspricht dem «mittleren» Szenario, welches auf der Fortsetzung der Entwicklungen der letzten Jahre beruht. Es beschreibt die Entwicklung, die für die kommenden Jahrzehnte am plausibelsten erscheint. Das «hohe» Szenario basiert auf einer Kombination von Hypothesen, die das Bevölkerungswachstum begünstigen und stellt somit eine Maximalgrenze auf. Das «hohe» und das «tiefe» Szenario geben somit ihrerseits eine Bandbreite der zukünftigen Bevölkerungsentwicklung an. Je nach Entwicklung der Schweizer Gesellschaft könnte aber jedes dieser Szenarien Wirklichkeit werden (S. 5).

Entwicklung der Alterspyramide gemäss dem tiefen Szenario

Das BFS (2010b) postuliert, dass sich der prozentuale Anteil der Personen ab 65 Jahren im Zeitraum 2010 bis 2060 erhöht und von 17,1% auf 29,2% ansteigt. Die Zahl der 20- bis 64-Jährigen nimmt um ein Viertel ab. Die Zahl der Personen von 0 bis 19 Jahren reduziert sich zwischen 2010 und 2060 um 32%.

Entwicklung der Alterspyramide gemäss dem tiefen Szenario C-00-2010

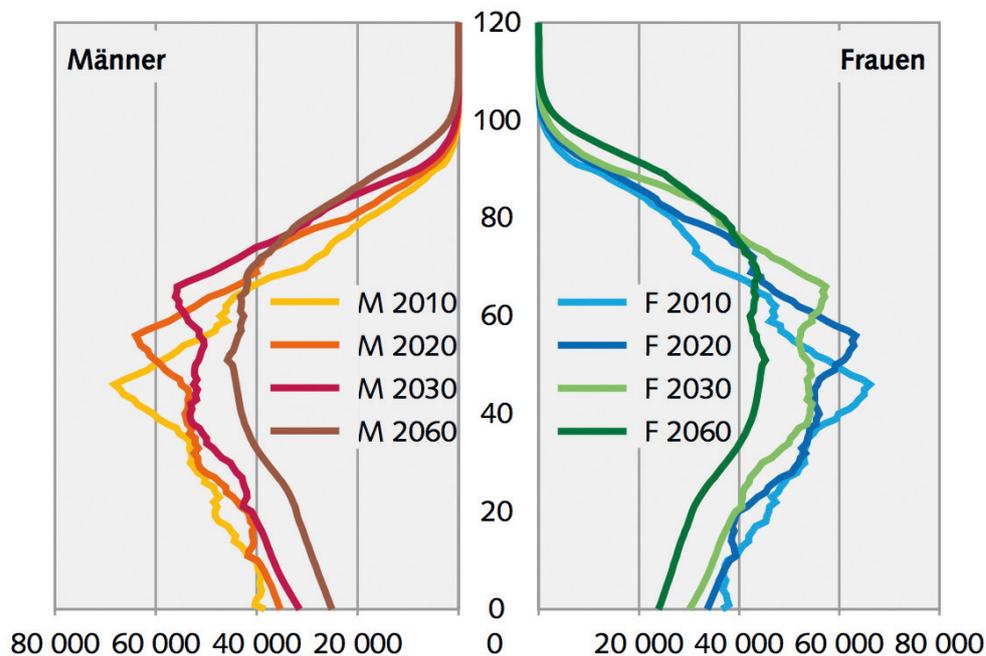


Abbildung 2: Entwicklung Alterspyramide gemäss tiefem Szenario (BFS, 2010b, S. 25)

Die Alterspyramide wird in den hohen Altersstufen breiter, während sie bei den Personen im erwerbsfähigen Alter und bei den Kindern schmaler wird (S. 24) (siehe Abbildung 2).

Entwicklung der Alterspyramide gemäss dem mittleren Szenario

Die Altersstruktur der Bevölkerung erfährt laut BFS (2010b) im Zeitraum 2010 bis 2060 beträchtliche Veränderungen. Der Anteil der Personen ab 65 Jahren steigt von 17,1% auf 28,3%. Die Zahl der Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 64 Jahren geht leicht zurück. Doch ab 2020 steigt ihre Zahl wieder an. Der Bestand der Personen zwischen 0 und 19 Jahren bleibt verhältnismässig stabil.

Alterspyramide gemäss dem mittleren Szenario A-00-2010

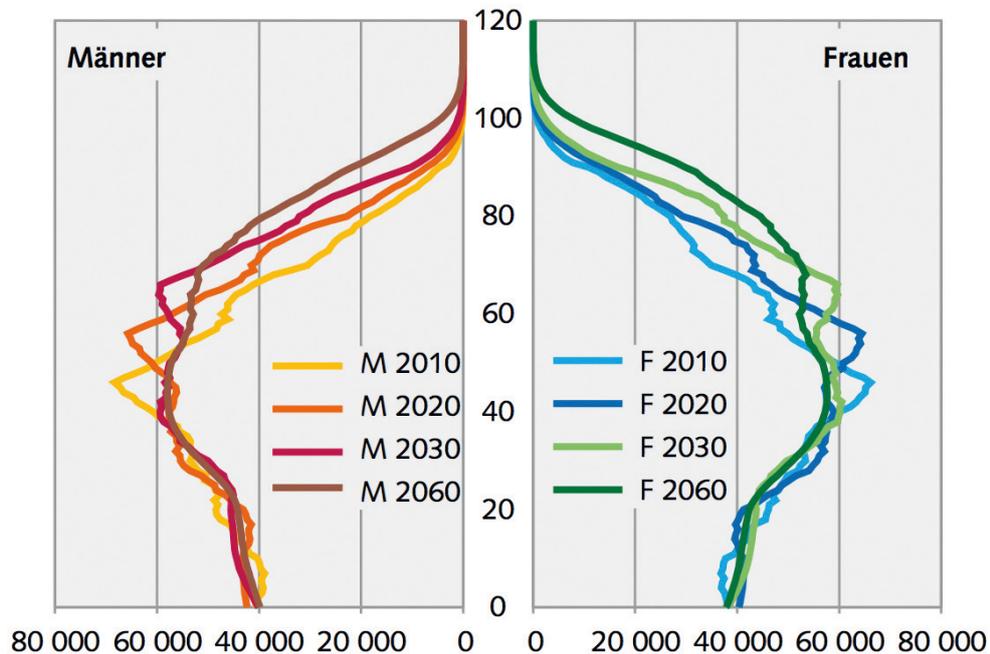


Abbildung 3: Entwicklung Alterspyramide gemäss mittlerem Szenario (BFS, 2010b, S. 22)

Im Verlauf der kommenden 50 Jahre wird die Spitze der Alterspyramide allmählich breiter, während ihre Basis unverändert bleibt (S. 22) (siehe Abbildung 3).

Entwicklung der Alterspyramide gemäss dem hohen Szenario

Die Zahl der Personen im Pensionsalter (65-Jährige und Ältere) steigt gemäss BFS (2010b) von 17,1% auf 27,8% an. Während des gleichen Zeitraumes steigt die Zahl der 20- bis 64-Jährigen um 21%. Bei Kindern und Jugendlichen (0 bis 19 Jahren) ist aber mit Blick auf die Gesamtbevölkerung zwischen 2010 und 2060 ein Rückgang von 20,8% auf 20,1% zu verzeichnen.

Entwicklung der Alterspyramide gemäss dem hohen Szenario B-00-2010

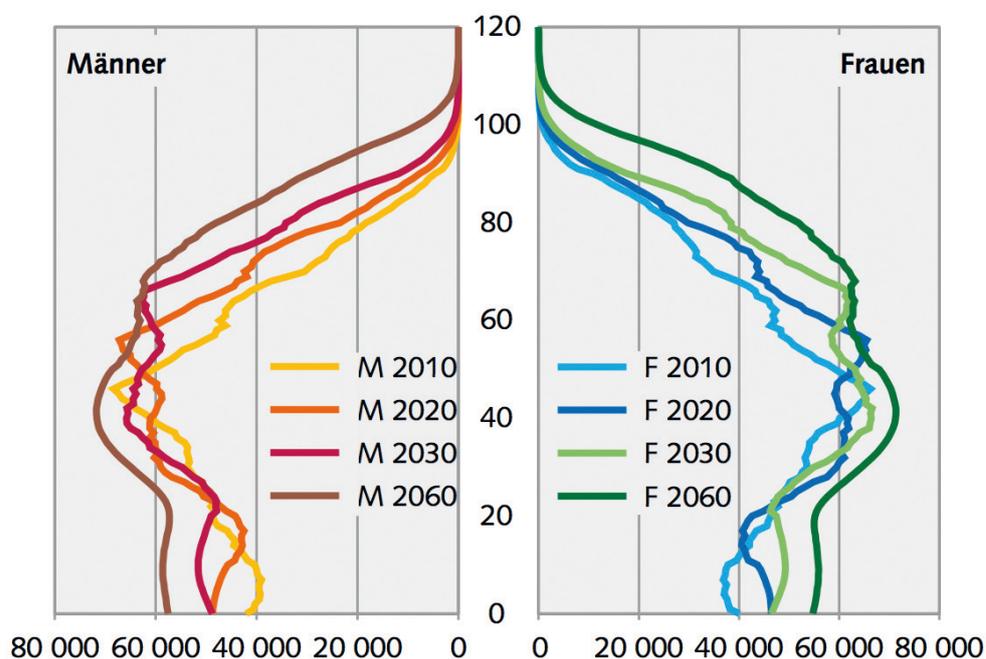


Abbildung 4: Entwicklung der Alterspyramide gemäss hohem Szenario (BFS, 2010b, S. 24)

Dies hat zur Folge, dass sich die Alterspyramide auf allen Altersstufen verbreitert, doch verhältnismässig gesehen fällt diese Entwicklung bei den oberen Altersstufen stärker aus (S. 23) (siehe Abbildung 4).

Welches Szenario auch immer in den nächsten Jahren zum Tragen kommen wird, eines ist sicher: Die Alterspyramide wird sich von der «Tanne» weiter zu einer «Urnen-ähnlichen» Gestalt umwandeln. Die Autorinnen können somit festhalten, dass dieser Formwechsel der Alterspyramide den radikalen Umbau der Schweizer Bevölkerung durch den Geburtenrückgang und die gesteigerte Lebenserwartung verdeutlicht. Höpflinger (2015a, S. 1) spricht auch von einem Prozess doppelter demographischer Alterung: demographische Alterung von unten (geringe Geburtenraten) und demographische Alterung von oben (erhöhte Lebenserwartung) älterer Menschen. Hans Peter Tews (1993) spricht in diesem Zusammenhang vom «Dreifachen Altern» und beschreibt, dass im Verhältnis mehr alte Menschen zu weniger werdenden jüngeren Menschen noch immer etwas älter werden. Diese Langlebigkeit provoziert mit Sicherheit die Entfaltung bisher nicht bekannter Formen von Diversität (S. 17).

Kritischer Blick auf Zahlen und Szenarien

Die oben erwähnten Szenarien bieten eine grosse Bandbreite an Zahlen und die Autorinnen weisen darauf hin, dass eine kritische Auseinandersetzung mit den Zahlen einige Aussagen zu relativieren weiss. Markus Zürcher (2007) hält folgende Punkte fest, die zum genaueren Hinschauen der statistischen Zahlen anregen sollen:

1. Eine normative statt historisch informierte Interpretation der demographischen Entwicklung:
Es findet eine Gegenüberstellung einer sich modernisierenden Schweiz (1900) und einer hochentwickelten Schweiz (2010) statt. Es wird somit nicht Gleiches mit Gleichem verglichen, sondern eine Gegenüberstellung von unterschiedlichen Gesellschaften.
2. Ungleiche Gewichtung der für die demographische Entwicklung relevanten Faktoren:
Ohne Bevölkerungsrückgang dürfte das demographische Altern keine politisch überfordernden Probleme aufwerfen, zumal sich das Lebensalter auch um gesunde und leistungsfähige Jahre verlängert.
3. Ausblendung der sozialen Gestaltbarkeit der demographischen Entwicklung:
Beispielsweise die Arbeitsorganisation, die für das Alter und insbesondere für die Geburtenziffer entscheidend ist.
4. Humankapital⁷ und Generationen:
Sinnvolle Aussagen über die möglichen Folgen eines erhöhten Anteils der älteren Bevölkerung auf die Gesellschaft können nur im Wissen über das Humankapital dieser Gruppe getroffen werden.

Nicht die Jahrgänge oder Altersklassen sind von Relevanz, sondern gleich gelagerte soziale, politische und kulturelle Erfahrungen formen mehrere Generationen. Er postuliert, dass die heute in Rente stehenden sowie die absehbar in Pension gehenden Menschen in der Schweiz über einmalige Kapazitäten und Potenziale verfügen. Darauf muss sich jede Abschätzung möglicher Auswirkungen abstützen und nicht auf nackte Zahlenverhältnisse zwischen den Altersgruppen (S. 4 ff.).

⁷ Nach Irene Kriesi (ohne Datum) bezeichnet Humankapital den Bestand an Fähigkeiten, Kenntnissen und Eigenschaften eines Individuums, welcher sich auf dessen Produktivität auswirkt. Humankapital wird in erster Linie über Bildung und Erfahrung aufgebaut. Gefunden unter <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=286>

2.2 Das Alter - Ein Definitionsversuch

Im folgenden Kapitel wird das Alter anhand unterschiedlicher Definitionen beschrieben und in einen psychologischen Kontext gesetzt. Neben der Beschreibung der Lebensphase Alter wird der Fokus auf das dritte Lebensalter gesetzt, welches genau definiert und klar abgegrenzt wird.

Kalendarisches (biographisches) Alter

Nach Wolfgang Clemens (2001) wird «Alter» mit der Zeitspanne im Leben eines Menschen bezeichnet, die seit seiner Geburt vergangen ist. Das kalendarische Alter ist also die vergangene Zeit seit der Geburt, das Lebensalter in Zahlen ausgedrückt, was als gut qualifizierbare Variable definiert wird. So lassen sich in unterschiedlichen Kontexten explizite Altersgrenzen, wie beispielsweise bei der juristischen Volljährigkeit, kaum mehr weg denken (S. 489).

Körperliches (biologisches) Alter

Mit dem biologischen Alter ist das Befinden und die Gesundheit des Körpers gemeint, also wie es um den Zustand des Organismus eines Menschen steht, wie Clemens (2001, S. 489 ff.) schreibt. Das biologische Alter ist von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich und hängt unter anderem auch vom Lebensort und der Gesellschaftsschicht ab, in der man lebt, wie Gertrud Backes und Wolfgang Clemens (2013) postulieren. Ausserdem kann die Verhaltensprävention (bspw. Vermeidung von Genussmittel wie starkes Rauchen und übermässigen Alkoholkonsum, hohe körperliche Aktivität, gesunde Ernährung etc.) ebenfalls Auswirkungen auf das biologische Alter haben (S. 95 ff.).

Psychisches und soziales Alter

Clemens (2001, S. 489 ff.) erwähnt, dass das psychische Alter anhand der geistigen Funktionen und Einstellungen eines Einzelnen definiert wird. Das soziale Alter setzt sich gemäss Bernd Fischer (ohne Datum), bedingt durch bestehende Gesellschaftsstrukturen, aus Funktionen sozialer Beziehungen sowie sozialen Verhaltensweisen und Rollen einer Person zusammen. Eine enge Beziehung weist das soziale Alter mit dem sozioökonomischen Status (finanzielle Möglichkeiten, Wohnform, Bildung, Besitz, Beruf etc.) eines Menschen auf (S. 51 ff.).

2.2.1 Psychologische Aspekte des Alter(n)s

Andreas Kruse und Ursula Lehr (1999) bezeichnen die Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche für die Alltagsgestaltung und die erfolgreichen Auseinandersetzungen mit Entwicklungsaufgaben und Anforderungen des Lebens essenziell sind, als Kompetenzen. Der Kompetenzen-Schwerpunkt im Alter liegt auf den kognitiven, aber auch auf den alltagspraktischen und psychischen menschlichen Ressourcen. Faktoren wie die Zukunftsperspektiven, der Gesundheitszustand, die soziale und räumliche Umwelt, die finanzielle Situation und die Umwelt im Sinn von kulturellen, sozialen und medizinischen Angeboten in der Nähe, beeinflussen die Kompetenz im Alter (S. 187).

Ein weiteres bedeutendes psychologisches Merkmal ist das kontextuelle Denken. Dies ist die Fähigkeit, ein Problem mit unterschiedlichen Aspekten zu berücksichtigen. Vielfältige Erfahrungen und Erlebnisse lassen den Blick öffnen und zeigen verschiedene Möglichkeiten, an etwas heranzugehen und das Wissen und die Erfahrung nochmals zu erweitern. Es ist bekannt, dass es für die kognitive Leistungsfähigkeit relevante Differenzen zwischen Menschen unterschiedlichsten Alters gibt. Es kommt auf den Gesundheitszustand, die sozialen und kulturellen Entwicklungsbedingungen, den Bildungsstand und den Grad der Vertrautheit mit Aufgaben sowie der Motivation, sie zu lösen, an. Ebenfalls gibt es individuelle Unterschiede zwischen Menschen gleichen Alters, weil nicht alle Personen gleiche Altersverläufe zeigen. Es zeigt sich jedoch, dass sich mit zunehmendem Alter in der kristallisierten Intelligenz⁸ keine oder nur sehr geringe Verluste zeigen, während sich bei der fluiden Intelligenz⁹ Verluste und Einbussen erkennen lassen. Aus diesem Grund können Menschen bis ins hohe Alter in ihrem Fachgebiet äusserst kompetent sein. In Bezug auf Lernen und Gedächtnis kann gesagt werden, dass auch im höheren Alter Lernfähigkeiten vorhanden sind, denn ältere Menschen erwerben immer neue Lern- und Gedächtnisstrategien. Ausserdem können sie eine bleibende Leistungstüchtigkeit vorweisen, die Leistungskapazität nimmt jedoch im steigenden Alter zusehends ab (S. 188 ff.). Nach John L. Horn und Scott M. Hofer (1992; zit. in Kruse & Lehr, 1999) wird das Erinnern zu den verletzlichsten Fähigkeiten des älteren Menschen gezählt. Form, Ausmass und Wissensumfang sowie die Effektivität der Erinnerungs- und Lernstrategien sind Resultate von früheren Lebensjahren des Einzelnen. Unerlässlich für gute Lern- und Gedächtnisleistungen im Alter ist deshalb ein lebenslanges kontinuierliches Training. Das Sprichwort «Wer rastet, der rostet» trifft auf das Lern- und Gedächtnistraining also voll und ganz zu (S. 218 ff.).

2.2.2 Lebensphase Alter

Jeder Mensch durchläuft während seines Lebens gewisse Entwicklungsphasen. Nach dem menschlich Bedürfnis, Kategorien und Begriffe zusammenfassen zu können, definiert Alfried Längle (2014) die geläufigsten Lebensabschnitte als Kindheit, Jugend, Reife und Alter (S. 6). Die Menschen werden in unserer Gesellschaft immer älter und dies macht es schwierig und unpräzise, nur von der Lebensphase Alter zu sprechen. Eine Differenzierung wird nötig, denn dieser Lebensabschnitt kann in guter Gesundheit nach der ordentlichen Pensionierung noch 30 bis 40 Jahre andauern. Wie Backes und Clemens (2013, S. 23 ff.) schreiben, wird es schwierig, die Lebensphase «Alter» genau kalendarisch einzuordnen, denn der Übergang vom mittleren zum höheren Alter, sieht sich nicht mehr so klar definiert wie früher mit dem Eintritt in den Ruhestand. In der heutigen Zeit kommt dieser Zustand oftmals schleichend und weniger abrupt. Clemens (2001) erläutert,

8 Kristallisierte Intelligenz bezeichnet, gemäss Kruse und Lehr (1999), die Fähigkeit zur Lösung vertrauter kognitiver Probleme (S. 212).

9 Fluide Intelligenz bezeichnet, gemäss Kruse und Lehr (1999), die Fähigkeit zur Lösung neuartiger kognitiver Probleme (S. 212).

dass in der Gerontologie sowie weiteren Fachprofessionen oft ein Unterschied zwischen dem kalendarischen Alter und dem funktionalen Alter (umfasst das biologische, psychische und soziale Alter) gemacht wird, da sich der Alternsprozess von Mensch zu Mensch individuell gestaltet. Er schreibt, dass trotz der Schwierigkeit der kalendarischen Einordnung, mit der Beendigung des Erwerbslebens in den Ruhestand und somit in die Lebensphase Alter eingetreten wird. Begründet wird dies mit den Pensionssystemen unseres Sozialstaates (S. 489 ff.).

Auch nach Höpflinger (2014a) kam es durch die erhöhte Lebenserwartung und vorzeitigen Pensionierungen zu einer zeitlichen Ausweitung der nachberuflichen Lebensphase. Da die Einteilung «Altersbevölkerung» zu weitläufig ist, wurde sie aufgegliedert in «junge Alte» (Senioren und Seniorinnen) und «alte Alte» (Betagte) oder es kam zur Differenzierung zwischen dem dritten und vierten Alter, wie sie auch Backes und Clemens (vgl. 2013) machen. Dem dritten Alter gehören vor allem die jüngeren AltersrentnerInnen an, das Vierte bezieht sich auf die hochaltrigen Menschen (S. 7). Das dritte Lebensalter, die «jungen Alten», wird an dieser Stelle intensiver beleuchtet.

Das dritte Lebensalter

Gemäss Peter Laslett (1995) ist der Eintritt in das dritte Lebensalter nicht per se durch den Kalender bestimmt, sondern sollte durch einen selbst gewählten Zeitpunkt festgelegt werden. Das dritte Lebensalter soll eher als Zeitraum wahrgenommen werden, da dies individuell und persönlich ist. Im Alltag findet dies jedoch oft mit dem Beginn des Ruhestandes statt. Einige Menschen haben natürlich die Option, selber zu bestimmen, in welchem Alter sie mit Arbeiten aufhören und/oder wann sie das zweite Lebensalter verlassen. Somit kann das dritte Lebensalter auch keine chronologisch definierte Lebensphase sein, die nach getaner Erwerbsarbeit erfolgt. Nichtsdestotrotz wird der Start in das dritte Lebensalter für die breite Masse im Westen das spätere Leben nach der Berufstätigkeit sein (S. 129 ff.). Das gesunde Rentenalter oder das dritte Alter ist nach Höpflinger (2014a) eine sozialhistorisch relativ neue Phase, denn sie ist gekennzeichnet durch eine recht gute wirtschaftliche Absicherung und der Freisetzung der Erwerbsarbeit. Dies erlaubt vielen älteren Menschen, während einer ziemlich grossen Zeitspanne ein nach eigenen Bedürfnissen gestaltetes Leben zu geniessen. Das dritte Lebensalter wird auch mit der späten Freiheit gleichgesetzt, sie ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich lang und ist unter anderem von finanziellen und psychischen Ressourcen sowie früheren physischen Belastungen abhängig (S. 8).

Da im zweiten Teil der Arbeit mit verschiedenen empirischen Daten gearbeitet wird, legen die Autorinnen das dritte Lebensalter kalendarisch auf 65 bis 80 Jahren fest. Wenn in der Arbeit nachfolgend von älteren Menschen, RentnerInnen, Senioren und Seniorinnen etc. gesprochen wird, sind Menschen im dritten Lebensalter gemeint.

2.3 Babyboomer

Die Anzahl der Menschen im dritten Lebensalter nimmt immer mehr zu. Dies lässt sich durch die geburtenstarken Jahrgänge nach dem zweiten Weltkrieg erklären, welche nun in diese Lebensphase eintreten. Im folgenden Kapitel werden die Merkmale dieser Generation genauer untersucht. Wenn in der Arbeit von den Babyboomern gesprochen wird, sind dabei nicht nur die geburtenstarken Jahrgänge gemeint, sondern auch die Jahrgänge vor und nach den Babyboomern, denn auch diese haben die damaligen gesellschaftlichen Veränderungen der 60er und 70er Jahre miterlebt und wurden von diesen geprägt.

Demographie der Babyboomer

Die Bezeichnung Babyboomer meint laut Pasqualina Perrig-Chiello und François Höpflinger (2009) die geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es vor allem in den USA und in Westeuropa zu einem deutlichen Anstieg der Geburtenhäufigkeit, dem sogenannten Babyboom. In der Schweiz gab es diesen Geburtenanstieg gleich zweimal. Bei der ersten Babyboom-Generation, den Kriegs- und Nachkriegs-Babyboomern, spricht man von den Jahrgängen zwischen 1942 und 1950. Die Geburtenrate lag damals bei 240 Kindern auf 100 Frauen. Zwischen 1950 und 1957 sank die Geburtenrate leicht. Die zweite Babyboom-Generation, die sogenannten Wohlstands-Babyboomer, sind die Jahrgänge von 1957 bis 1966, bei welcher die Geburtenrate wieder auf 2,4 - 2,6 Kinder pro Frau anstieg. Interessant ist die Tatsache, dass die Geburtenrate nicht die Rückkehr zu kinderreichen Familien widerspiegelt, sondern den Durchbruch der bürgerlichen Ehe- und Kleinfamilie mit dem Modell des Ernährers und der Hausfrau. Demographisch heisst das, dass Familien nicht kinderreicher wurden, sondern dass viel mehr Frauen als früher überhaupt Kinder zur Welt brachten. Der Wunsch nach einem glücklichen Familienleben war nach dem Krieg enorm gross. Somit vertraten die Eltern der Babyboomer das bürgerliche Familienleben, während die Babyboomer selbst, zumindest in der Jugend, dieses Bild verwarfen und vermehrt mit neuen Lebensformen, wie dem Singlesein, dem nicht-ehelichen Zusammenleben oder Wohngemeinschaften experimentierten. Die Generation der Babyboomer gründete oft später als ihre Eltern eine Familie, durch die Anti-Baby-Pille konnte die Familie geplant werden. Ausserdem hatten sie oft weniger Kinder, lebten in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und erlebten eine höhere Scheidungsrate. Dies alles sind auch zentrale Elemente einer verstärkt individualisierten Lebensweise. Somit verwundert es kaum, dass die Babyboomer oft später und auch weniger Kinder hatten als ihre Eltern (S. 16 ff.).

Soziopsychologisches Porträt der Babyboom-Generation

Das individuelle Lebensschicksal ist gemäss Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) eng verbunden mit den gesellschaftlichen Bedingungen. Die Babyboomer wuchsen in einer einmaligen Friedens- und Wohlstandsperiode auf. Die vom Krieg unversehrte Schweiz konnte vom Neuaufbau West-

europas stark profitieren. Die Nachkriegsgeneration gehört somit zu den «glücklichen» Generationen, die während ihrer Jugend einen Wohlstandsgewinn erleben durfte. Babyboomer erlebten eine Kindheit, die stark von traditionellen familialen Werten geprägt war. In ihrer Jugend wurden sie hingegen von einer globalisierten Jugend- und Musikkultur geprägt und zumindest ein Teil der Babyboomer war aktiv an der Jugend- und Studentenrebellion beteiligt. Im jungen Erwachsenenalter wurden sie mit einer raschen Auflösung von traditionellen familialen Werthaltungen konfrontiert, etwa bezüglich vorehelicher Sexualität und vorehelichem Zusammenleben. Sie haben die Auflösung des bürgerlichen Ehe- und Familienmodells nicht nur miterlebt, sondern auch aktiv gefördert. Während der Jugend wandelte sich die Vorstellung der Rolle der Frau in der Familie, im Beruf und in der Politik – es entstand eine starke Frauenbewegung. Die Frauen der Babyboom-Generation gehören zu den ersten emanzipierten, selbstbewussten älteren Frauen. Durch eine rasche Bildungsexpansion verbesserten sich auch die Karrierechancen für die Babyboomer und verhältnismässig viele SchweizerInnen konnten eine bessere Berufsposition mit höherem Einkommen erreichen (S. 18 ff.).

2.4 Wandel des Alters

Die Babyboomer, welche nun langsam ins Pensionsalter kommen (oder schon sind), verändern das Bild des Alters, aber auch das Alter selbst. Um diese Veränderungen benennen zu können, bedienen sich die Autorinnen im folgenden Kapitel verschiedener Konzepte zur Beschreibung des Wandels des Alters. Auch die demographischen Veränderungen in der Schweiz, wie die hohe Lebenserwartung und die steigende Anzahl der Menschen im dritten Lebensalter, tragen zum Wandel bei und führen zu einer historisch einmaligen Situation einer immer älter werdenden Gesellschaft.

Das Alter und die Lebensphase «Alter» haben sich gewandelt. Immer öfters hört man von den «neuen» Alten (vgl. Fred Karl, 2012) oder den «jungen» Alten (vgl. Tews, 1993). Die Altersphase hat sich nach Tews (1993) ausgeweitet und reicht nun von den 60-Jährigen bis zu den Höchstaltrigen, den 100-Jährigen (S. 16). Altern in unserer Gesellschaft ist auffallend durch einen gesellschaftlichen Wandel geprägt, welcher anhand der These zum Strukturwandel nach Hans Peter Tews beschrieben wird. Um eine Klarheit der Begriffe zu erhalten, verzichten die Autorinnen im Folgenden auf den Ausdruck «Strukturwandel» und es wird vom Wandel des Alters gesprochen¹⁰. Tews (1993) versucht den Wandel des Alters anhand von fünf Konzepten zu beschreiben: der Singularisierung, der Verjüngung, der Feminisierung, der Entberuflichung und der Hochaltrigkeit (S. 23). Mit diesen

¹⁰ Die Definition des Begriffes Struktur ist bei Hans Peter Tews (1993 & 2012) nicht zu finden, weshalb in diesem Kapitel auf den Terminus der Struktur verzichtet wird.

soll die veränderte Alterssituation heute beschrieben werden und dadurch einen Erklärungsansatz für einen Teil des Verhaltens im Alter entstehen (Hans Peter Tews, 2012, S. 27).

2.4.1 Singularisierung

Nach Tews (2012, S. 30) nimmt der Anteil Alleinstehender und somit die Singularisierung mit zunehmendem Lebensalter zu. Auch gemäss Höpflinger (2014a, S. 10 ff.) hat sich der Anteil älterer Männer und Frauen, welche in einem Einpersonenhaushalt leben, erhöht. Hier ist wichtig anzumerken, dass Singularisierung verstärkt auch als Lebensstil zu interpretieren ist. So unterscheidet Tews (1993) zwischen erzwungener Singularisierung und dem Lebensstil der Singularisierung. Während bei jüngeren Generationen Alleinleben- und wohnen häufig als erwünschte Lebensform anzutreffen ist, zeigt sich bei älteren Menschen eher ein Zwang zur Singularisierung, oft durch Verwitwung oder bei Alleinstehenden (S. 31).

2.4.2 Verjüngung

Tews (1993) spricht von verschiedenen Phänomenen, in welchen sich die Verjüngung des Alters zeigt. Er unterscheidet unter anderem zwischen positiven und negativen Verjüngungseffekten. Unter einem positiven Verjüngungseffekt versteht er beispielsweise, dass sich ältere Menschen immer jünger einschätzen (S. 23). Auch François Höpflinger (2015c) sagt, dass die gesellschaftliche Orientierung auf Jugendlichkeit und die negativen Vorstellungen zum Alter zu einer Verjüngung beitragen und dazu führen, dass sich ältere Menschen oft jünger einschätzen als sie sind (S. 4). Ein negativer Verjüngungseffekt zeigt sich nach Tews (1993) im Arbeitsmarkt, in welchem die über 45-Jährigen bereits zu den älteren Arbeitnehmenden gehören. Werden ältere Arbeitslose aufgrund ihres Alters nicht mehr eingestellt, zeigt sich dieser negative Effekt der Verjüngung (S. 23). Laut Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) haben sich die Risiken des späteren Berufslebens (Langzeitarbeitslosigkeit, Invalidisierung und zwangsweiser Frühpensionierung) erhöht (S. 65).

2.4.3 Feminisierung

Durch die höhere Lebenserwartung der Frauen bleibt das Geschlechterverhältnis im Alter unausgeglichen. Die Feminisierung des Alters hat in den letzten Jahrzehnten noch zugenommen. Die Tatsache, dass Männer oftmals jüngere Frauen heiraten, hat beispielsweise zur Folge, dass ältere Männer prinzipiell auf die Hilfe ihrer Frauen zählen können, während die Verwitwung und die daraus resultierenden Folgen ein Frauenschicksal ist. Das zahlenmässige Übergewicht der Frauen prägt das Bild des Alters – das höhere Alter ist weiblich (Tews, 1993, S. 28 ff.).

2.4.4 Entberuflichung

Tews (1993) spricht beim Konzept der Entberuflichung von zwei Punkten. Einerseits zeigt sich die Entberuflichung des Alters als Alterszeit ohne Berufstätigkeit, welche sich aus einer früher Berufsaufgabe und einer erhöhter Lebenserwartung ergibt. Die Zeit ohne Berufstätigkeit wird also

immer länger und eröffnet ganz neue Herausforderungen und Möglichkeiten. Andererseits meint Entberuflichung den Prozess der Berufsaufgabe selbst, also die Auseinandersetzung mit der Zeit nach der Pensionierung, mit all den Möglichkeiten und Zwängen die vielfältiger geworden sind (S. 26).

2.4.5 Hochaltrigkeit

Auch die Hochaltrigkeit, also die überproportionale Zunahme an Menschen in sehr hohem Alter, ist nach Tews (2012, S. 30) ein Phänomen des Wandels im Alter. Früher zählten schon die 75-Jährigen zu den Hochaltrigen, heute gilt man erst ab etwa 80 Jahren als hochaltrig und nicht selten trifft man auf 100-Jährige. Das hohe Alter ist vor allem mit den negativen Seiten des Alters belastet. Krankheiten, psychische Erkrankungen und mentale Verschlechterungen, häufige Vereinsamung und familiäre Isolation oder auch die Behandlungsbedürftigkeit und der Übergang in stationäre Einrichtungen werden mit dem hohen Alter in assoziiert (Tews, 1993, S. 32). Als hochaltrig werden Menschen im vierten Lebensalter bezeichnet, weshalb das Phänomen zur Vollständigkeit erwähnt wird, aber für die Arbeit nicht weiter relevant ist.

2.5 Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung

Die demographische Alterung, welche die Zunahme des Anteils älterer Menschen in der Bevölkerung beschreibt, sieht in der Schweiz ähnlich aus wie in anderen Ländern. Die Menschen werden dank verbesserter Ernährung und Hygienenormen sowie medizinischem Fortschritt immer älter. Vor allem nach dem zweiten Weltkrieg und dem darauffolgenden Wirtschafts- und Babyboom hat sich die Form des Altersaufbaus von einer «Pyramide» über eine «Glocke» zur «Tanne» gewandelt. Die aktuelle Situation zeigt, dass im Verhältnis mehr alte Menschen zu weniger werdenden jüngeren Menschen noch immer etwas älter werden. Das BFS hat drei Zukunftsprognosen aufgestellt, welche auf Hypothesen beruhen und eine grosse Bandbreite an möglichen Veränderungen aufzeigen. Welches Szenario eintreten wird, kann kaum vorhergesagt werden. Fest steht, dass die Anzahl älterer Menschen in den nächsten Jahren nicht abnehmen wird und die Gesellschaft immer älter wird. Dies führt dazu, dass sich die Politik, die Wirtschaft und auch die Soziale Arbeit vermehrt mit dem Thema Alter beschäftigen müssen. Doch was wird überhaupt unter Alter verstanden? Alter kann unterschiedlich definiert werden, konventionell in Zahlen ausgedrückt oder durch weitere Faktoren, wie die biologischen, psychischen und sozialen Aspekte. Sicher ist, dass auf der physischen Ebene mit Leistungseinschränkungen gerechnet werden muss, während aber auf der psychischen Ebene noch viele Entwicklungsmöglichkeiten offenstehen. Vor allem gewohnte Aufgaben können bis ins hohe Alter problemlos bewältigt werden. Schwierigkeiten treten dann auf, wenn neue kognitive Probleme zu lösen sind. Allgemein ist hervorzuheben, dass nicht nur Defizite und Verluste das Alter prägen, sondern durchaus noch mit Potenzialen in verschiedenen

Bereichen zu rechnen ist. Die Lebensphase Alter kann nach der ordentlichen Pensionierung noch gut und gern 30 Jahre dauern. Mit dem Eintritt ins Rentenalter wird die offizielle Tätigkeit in der Arbeitswelt beendet und dieser markante Schritt läutet eine neue Lebensphase ein.

Was bedeutet Alter(n) im demographischen Wandel?

Die Anzahl der Menschen im dritten Lebensalter wird die nächsten Jahre weiter ansteigen, da geburtenstarke Jahrgänge, wie die Nachkriegs- und Wohlstands-Babyboomer, in diese Altersphase eintreten. Die Babyboomer gehören einer Generation an, welche das Alter revolutionieren wird. Diese Generation wuchs in einer einmaligen Friedens- und Wohlstandszeit auf, welche von einem Wandel geprägt war. Bürgerlich-traditionelle Werte lösten sich auf und wichen alternativen Lebens- und Wohnformen. Im Gegensatz zu der Vorkriegsgeneration, welche laut Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) sozialisiert wurde, um zu gehorchen, gehören die Babyboomer zu einer Generation, die nicht schicksalhaft auf «das Alter» zugehen will (S. 7). Die Babyboomer, welche nun langsam ins Pensionsalter kommen (oder schon sind), verändern das Bild des Alters, aber auch das Alter selbst. Diese Veränderungen können mithilfe von fünf beschreibenden Konzepten aufgezeigt werden. Zum einen spricht man von der Singularisierung des Alters, also der Tatsache, dass ältere Menschen sehr oft alleine leben. Ein weiteres Phänomen ist die Verjüngung. Diese drückt sich positiv aus, in der subjektiven Einschätzung des Alters der Menschen, welche sich immer jünger fühlen, aber auch negativ, wenn verhältnismässig junge Arbeitnehmende schon zur älteren Generation zählen. Weiter wird von einer Feminisierung des Alters gesprochen - das Alter ist weiblich, weil Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer. Auch der Übergang in die Pensionierung, also die Entberuflichung, hat sich verändert. Heute haben ältere Menschen oft eine lange Lebenszeit ohne Berufstätigkeit vor sich und die Auseinandersetzung mit der Zeit nach der Pensionierung wird zu einer wichtigen Aufgabe im Alter.

3. Lebenssituationen von älteren Menschen

Im ersten Teil der Arbeit wurden das Alter und sein Wandel genauer beschrieben. Dies soll nun eine Grundlage für den zweiten Teil bieten. Anhand verschiedener Lebenslagen-theorien wird die Modale Strukturierungstheorie nach Gregor Husi hergeleitet. Diese Theorie wiederum dient als Instrument zur Erklärung der Lebenssituationen der Menschen im dritten Lebensalter.

3.1 Lebenslagen-theorien

Die Lebenslagen-theorien, welche auch das Lebenslagenkonzept beinhalten, werden gemäss Marcel Meier Kressig und Gregor Husi (2002) seit den 80er Jahren in der Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit diskutiert und umgesetzt. Durch das Lebenslagenkonzept wird versucht, Probleme von Individuen und Gruppen zu erfassen und Ressourcen und Belastungen der Adressatinnen und Adressaten zu erkennen (S. 1). Margret Dieck umschreibt das Lebenslagenkonzept als einen Spielraum, der einem Menschen für die Befriedigung seiner Bedürfnisse/Interessen durch die äusseren Umstände gewährt wird, wobei materielle und immaterielle Interessen berücksichtigt werden (Dieck, 1979; zit. in Tesch-Römer, 2002, S. 23).

Im folgenden Abschnitt wollen die Autorinnen die verschiedenen Entwicklungsphasen in der Lebenslagenforschung und der Lebenslagen-theorie näher erläutern. Gemäss Gregor Husi und Marcel Meier Kressig (1998) wurden diese Entwicklungsphasen von verschiedenen DenkerInnen und ForscherInnen¹¹ mitgestaltet (S. 270). Die Verfasserinnen legen den Fokus auf Otto Neurath, Begründer der Tradition der Lebenslagen-theorie, sowie auf Gerhard Weisser, welcher das Gedankengut von Otto Neurath weiterentwickelte. Des Weiteren erachten die Autorinnen auch Ingeborg Nahnsen als erwähnenswert, da sie für eine weitere Entwicklungsphase in der Geschichte des Lebenslagenkonzepts steht. Die Forschung an der Lebenslagen-theorie ist auch heute noch im Gange und Marcel Meier Kressig und Gregor Husi entwickelten sie vor allem im Kontext der Sozialen Arbeit weiter. Die Lebenslagen-theorie stellt das Fundament zur Modalen Strukturierungstheorie nach Gregor Husi dar, welche nach dem Aufbau des Lebenslagenkonzepts genauer erläutert werden wird.

11 Die Autorinnen haben die nachfolgend erwähnten Persönlichkeiten zwar nicht zufällig ausgewählt (sie haben teilweise wichtige Neuerungsvorschläge in die Diskussion eingebracht) doch erheben die Autorinnen keineswegs den Anspruch auf eine vollständige Übersicht aller beteiligten DenkerInnen und ForscherInnen, welche ihren Beitrag an der Lebenslagenforschung geleistet haben.

3.1.1 Lebenslagentheorie nach Otto Neurath

Otto Neurath (1882-1945) gilt gemäss Husi und Meier Kressig (1998, S. 264) als eigentlicher Begründer der Tradition der Lebenslagentheorie. Husi und Meier Kressig (1998) erklären, dass er sich für die planende Verbesserung menschlichen Zusammenlebens eingesetzt habe. Darauf aufbauend hat sich Neurath auch immer wieder der Bildung eines Begriffssystems gewidmet, dessen Zentrum der Begriff Lebenslage darstellt (S. 259 ff.). Denn gemäss Otto Neurath (1931) bewähren sich die Begriffe nur, wenn die mit ihrer Hilfe gebildeten Gesetze zu Voraussagen führen, die durch Daten kontrolliert werden können (S. 110). Die Begriffe, welche in diesem System eine Rolle spielen, lauten nach Neurath (1931) Lebensboden¹², Lebensordnung und Lebenslage, welche er wie folgt miteinander in Verbindung bringt:

Das menschliche Gefüge, der jeweils untersuchte Reizverband, erscheint eingebettet in einen Lebensboden, von ihm beeinflusst, ihn beeinflussend. Die Gesamtheit der Gewohnheiten, ihre Abänderung, ob es sich um Änderungen der Gewohnheiten selbst oder um Kombination handelt, wollen wir als Lebensordnung im allgemeinsten Sinne bezeichnen, die Versorgung der Menschen aber mit Wohnung, Nahrung, Kleidung usw. als Lebenslage. Der Lebensboden erscheint als Reiz, der auf die Lebensordnung ausgeübt wird, so dass er sich ändert. (S. 112)

Weiter führt Neurath (1931) aus, dass die Lebensordnung die gesamte Sozialstruktur einer Gesellschaft darstellt. Er hält somit fest, dass durch bestimmte Lebensordnungen beim gegebenen Lebensboden andere Lebenslagen bedingt sind als durch andere Lebensordnungen. Die Lebenslage ist somit als bestimmender Faktor wesentlich. So erklärt er weiter, ist die gesamte soziologische Terminologie bewusst oder unbewusst darauf abgestellt, Lebenslagenänderungen beschreiben zu können (S. 118 ff.). Neurath (1931) definiert die Lebenslage folgendermassen:

Lebenslage ist der Inbegriff all der Umstände, der verhältnismässig unmittelbar die Verhaltensweise eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen. Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege, Bücher, Theater, freundliche menschliche Umgebung, all das gehört zur Lebenslage, auch die Menge der Malariakeime, die bedrohlich einwirken. Sie ist die Bedingung jenes Verhaltens, das wir als Lebensstimmung kennzeichnen. Wir sprechen von einer schlechteren Lebenslage, wenn die Stimmung eines Menschen durch solche Lebenslagen im allgemeinen [sic!] (lat.: wirklich so) herabgedrückt wird. (S. 125)

3.1.2 Lebenslagentheorie nach Gerhard Weisser

Husi und Meier Kressig (1998) erklären, dass Gerhard Weisser (1898–1989), die Lebenslagentheorie von Otto Neurath weitergeführt hat. Beide Denker weisen viele Parallelen auf, denn beide bemü-

12 Der Begriff Lebensboden wird gemäss Rainer Hegselmann als „ein Stück Welt mit all seinen Bestandteilen, Einrichtungen als Bedingung von Lebensstimmung“ definiert (Hegselmann, 1979; zit. in Husi & Meier Kressig, 1998, S. 260).

ten sich um eine Sozialwissenschaft, welche die Lebensumstände von Individuen und Kollektiven umfassend zu beschreiben vermag. Beide verbindet der Wille zur Gestaltung sozialer Verhältnisse und ihre politischen Wurzeln im Sozialismus (S. 264). Weisser entwickelte ein Konzept der Lebenslage und Rudolf Möller definiert es wie folgt: «Als Lebenslage gilt der Spielraum, den die äusseren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die er bei unbehinderter und gründlicher Selbstbesinnung als stimmend für den Sinn seines Lebens ansieht» (Möller, 1978; zit. in Husi & Meier Kressig, 1998, S. 265).

Gemäss Husi und Meier Kressig (1998) nehmen die Grundanliegen – manchmal spricht Weisser auch von Interessen oder Bedürfnissen - eine zentrale Stellung in seinem Konzept ein (S. 265). Aber welche Interessen oder Bedürfnisse er damit meint, bleibt in seinem Text offen. Husi und Meier Kressig (1998, S. 268) fanden in Weissers Schriften Hinweise, dass nicht Geld oder Güter verteilt werden, sondern Lebenslagen mit all ihren materiellen und immateriellen Werten und Unwerten¹³. Weiter halten sie fest, was Gerhard Weisser zeitdiagnostisch für ein Bild der Lebenslagenverteilung hatte:

Wenn man das Bild der Lebenslagenverteilung auf eine einzige Formel zu bringen versucht, so lässt sich vielleicht sagen, dass das wichtigste Kennzeichen der heutigen sozialgeschichtlichen Situation hinsichtlich der Verteilung der Lebenslagen in der überaus starken Ungleichheit der personellen Startbedingungen besteht. Es ist nicht so, dass Tüchtigkeit und Fleiss genügen, damit der Teilnehmer an der Gesellschaftswirtschaft eine günstige Lebenslage erhält. (Weisser, 1978; zit. in Husi & Meier Kressig, 1998, S. 269)

Es kristallisiert sich somit für die Autorinnen heraus, dass Weisser den Akzent stärker auf die Handlungsmöglichkeiten zur Realisierung von Lebenschancen legt. Er versteht Lebenslage als «den Spielraum», den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) geboten wird, für die Befriedigung seiner (ihrer) Interessen, welchen den Sinn seines (ihres) Lebens bestimmt. Husi und Meier Kressig (1998) weisen darauf hin, wie aktuell die Fassung vom Weisserischen Lebenslagenkonzept noch in heutigen theoretischen Diskussionen über soziale Ungleichheiten ist. Ingeborg Nahnsen (1923-1996) entwickelte den Begriff Lebenslage weiter und versuchte die Gesamtheit der Lebenslagen zu beschreiben. Weisser klammerte die tatsächliche Nutzung des Handlungsspielraumes durch den Handelnden aus und beschrieb auch die Interessen oder Bedürfnisse nicht näher

13 Gerhard Weisser definiert immaterielle Werte und Unwerte wie folgt: „Zu den Werten der Lebenslagen gehören nebst der Arbeitsfreude auch Sicherheit der Lebenshaltung, Realisierung von Gemeinschaftswerten bei der Arbeit, desgleichen von Schönheitswerten, vor allem aber das Selbstbewusstsein, das sich aus dem Gefühl, ein aktives Glied der Gesellschaft zu sein, und aus Selbstverantwortung bei der Arbeit ergibt. Umgekehrt bestimmt sich die Lebenslage auch durch die Unwerte, die bei der Teilnahme an der gesellschaftswirtschaftlichen Produktion in Kauf genommen werden müssen, wie besonders Arbeitsmühen, Trennung von Familie, weite Wege, Gefahren bei der Arbeit und nicht zuletzt Abhängigkeit von fremden Willen sowie Mangel an Aufstiegsmöglichkeiten“ (Weisser, 1978; zit. in Husi & Meier Kressig, 1998, S. 268).

(S. 270). Aus diesem Grund differenzierte Nahnsen (einstmals Assistentin bei Weisser) getreu Husi und Meier Kressig (1998, S. 271) fünf für menschliches Handeln grundlegende Spielräume, anhand deren sich die Gesamtheit der Lebenslagen beschreiben lassen:

- Versorgungs- und Einkommenspielraum (Versorgung mit Gütern und Diensten)
- Kontakt- und Kooperationsspielraum (Pflege sozialer Kontakte, Zusammenwirken mit anderen Menschen)
- Lern- und Erfahrungsspielraum (Sozialisationsbedingungen, Form und Inhalt der Verinnerlichung sozialer Normen, Bildung und Ausbildung, Arbeitserfahrungen, räumliche Mobilität)
- Musse- und Regenerationsspielraum (psycho-physische Belastungen durch Arbeit, Wohnumfeld, Umwelt, Existenzunsicherheit)
- Dispositionsspielraum (Mitentscheidung auf verschiedenen Lebensgebieten)

Meier Kressig und Husi (2002) postulieren, dass die bisher ausgearbeitete Form des Lebenslagenkonzepts einen zwiespältigen Eindruck hinterlässt. Sie begrüßen zwar, dass Lebenslagen über ihre strukturellen Bedingungen sowie auch über ihre subjektive Deutung erfasst werden, sie bemängeln aber, dass die bisherigen Konzeptionen ihr Potenzial nicht ausschöpfen und dass viele theoretische Bausteine nur angedeutet und nicht miteinander verknüpft werden. Begrifflich fehlt mehrfach die gewünschte Klarheit. Des Weiteren mangelt es an einer Strukturierungstheorie, welche das Verhältnis von Struktur, Lebenslagen und Handlungen aufzeigt, sowie an einer Differenzierungstheorie, welche grundlegende Differenzierungen von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit darstellt. Denn laut Meier Kressig und Husi (2002) bietet diese Strukturierung die Grundlage, die Dimensionen der Lebenslage theoretisch zu begründen (S. 2 ff.).

3.2 Modale Strukturierungstheorie nach Gregor Husi

Um die Fragen nach dem sozialen Handeln und den sozialen Strukturen beantworten zu können, muss man sich, gemäss Gregor Husi (2013), mit Strukturierungstheorien auseinandersetzen. Dabei sind vor allem zwei Soziologen, nämlich Anthony Giddens und Pierre Bourdieu erwähnenswert. Diese beiden Soziologen haben sich mit sogenannten Strukturierungstheorien auseinandergesetzt, Giddens nennt seinen Ansatz die «Theorie der Strukturierung», Bourdieu spricht von einer «Theorie der Praxis» (S. 105). Im Folgenden wird die Modale Strukturierungstheorie nach Husi anhand der Theorien von Giddens und Bourdieu hergeleitet. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass die Autorinnen die Theorien von Bourdieu und Giddens nicht vollständig analysieren werden, sondern sich auf die Erklärung wichtiger Begrifflichkeiten beschränken, welche als Grundlage für die Modale Strukturierungstheorie dienen.

Gemäss Husi (2013) versucht Bourdieu mit seiner «Theorie der Praxis» Marx' Frage nach der Verbindung von Klassenzugehörigkeit, Klassenpraxis und Klassenbewusstsein aufzugreifen. Dabei spricht Bourdieu von der Formel «(Habitus) (Kapital) + Feld = Praxis». Bourdieu versteht unter dem Habitus Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata, welche sich zu einem Einteilungssystem zusammenfügen. Einen Habitus eignet man sich also an, und zwar vor allem während der Primärsozialisation. Der Habitus erzeugt Gedanken, Äusserungen, Wahrnehmungen, Handlungen und prägt, eher unbewusst, die Praxis eines Menschen. Ist der Habitus einmal ausgebildet, verändert er sich kaum mehr. Obwohl der Mensch über alle Lebensbereiche hinweg unterschiedlich handeln muss, verleiht der Habitus dem Handeln eine gewisse Einheitlichkeit, gemäss einem Lebensstil. Ein weiterer wichtiger Begriff Bourdieus' «Theorie der Praxis» ist das Kapital. Dabei spricht Bourdieu von drei Kapitalsorten; dem ökonomischen, dem kulturellen und dem sozialen Kapital (S. 106 ff.). Gemäss Werner Fuchs-Heinritz und Alexandra König (2014) zählt Bourdieu alle Formen des materiellen Besitzes zum ökonomischen Kapital. Das kulturelle Kapital tritt in drei Formen auf. In der objektivierten Form besteht es aus Büchern, Kunstwerken, Bildern und technischen Instrumenten. In seinem inkorporierten, also einverleibten Zustand besteht das kulturelle Kapital aus den Fähigkeiten und Kenntnissen eines Individuums. In seiner letzten Form, dem institutionalisierten, tritt das kulturelle Kapital in Form von Zertifikaten, Abschlusszeugnissen etc. auf. Das soziale Kapital wiederum besteht aus den Möglichkeiten, die ein Individuum hat, andere um Hilfe, Rat oder Information zu bitten sowie aus den Chancen sich durchzusetzen (S. 129 ff.). Die Kapitalien sind laut Husi (2013) wie Währungen zu verstehen, welche untereinander umkehrbar sind. Anhand der Kapitalmengen lassen sich die drei Hauptklassen verorten, die herrschende Klasse, die Mittelklassen sowie die unteren Klassen (S. 107). Als nächstes wird der Begriff des Feldes erläutert. Unter dem Feld oder den Feldern (früher Märkte) stellt sich Bourdieu Spiel-, Kräfte- und Kampffelder vor. Gemäss seinem Habitus interessiert sich der Mensch für bestimmte Felder und investiert in sie. Dabei spielen auch die Kapitalformen eine Rolle, denn in den verschiedenen Feldern haben die Kapitalformen unterschiedliche Bedeutungen. So kann es sein, dass in einem Feld das kulturelle Kapital viel mehr zum Tragen kommt als das soziale oder das ökonomische und auch umgekehrt (ebd.). Aus der Verknüpfung von Kapital, Habitus und Feld ergibt sich für Bourdieu die Praxis. Dabei entstehen nach Bourdieu Klassenpraxen, welche er als Lebensstil untersucht (Husi, 2013, S. 108).

Getreu Husi (2013) geht Anthony Giddens bei seiner Strukturierungstheorie, im Vergleich zu Bourdieu, entschlossener von einem hermeneutischen Ausgangspunkt aus. Er spricht dabei von einer doppelten Hermeneutik, also von einer Interpretation einer Interpretation (S. 108). Nach Hans Joas (1986) ist darunter zu verstehen, dass Sozialwissenschaften nicht nur mit dem Problem der Interpretation innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft konfrontiert sind, sondern auch mit dem Problem der Interpretation der Handlungen und Äusserungen der «Gegenstände», die sie untersuchen (S. 239). Somit sind laut Husi (2013) sozialwissenschaftliche Auffassungen des Ver-

hältnisses von Struktur und Handeln ungenügend, wenn nicht davon ausgegangen wird, dass die untersuchten Menschen wiederum ihr Zusammenleben auslegen. Die zentralen Begriffe der Theorie der Strukturierung von Giddens sind: Struktur, Handeln, Strukturierung und System (siehe Abbildung 5). Giddens interessiert sich hauptsächlich für den Kreislauf des gesellschaftlichen Lebens und prägt dadurch den Ausdruck «Dualität von Struktur». Darunter versteht er, dass Struktur einerseits Medium, aber andererseits auch Ergebnis der Praxis ist. Die menschlichen Handlungen sind geprägt von der gesellschaftlichen Struktur, welche sich in Regeln und Ressourcen unterteilen lässt. Strukturen schränken die Praxis aber nicht nur ein (durch Regeln), sondern ermöglichen sie auch (durch Ressourcen). So bringen menschliche Handlungsweisen umgekehrt Strukturen überhaupt erst hervor. Giddens versteht unter Handeln nicht nur klar abgegrenzte Handlungen, welche einen eindeutigen Zweck haben, sondern einen Fluss im Alltag. Menschen handeln also nicht nur, wenn sie bewusst etwas tun, sondern auch im sogenannten Modus des «praktischen Bewusstseins», indem sie bewältigen, was gerade ansteht, ohne sich den tieferen Sinn des Handelns bewusst zu machen – folglich im Sinne eines routinierten Handelns. Routinen bilden somit den grössten Teil unseres Handelns, unseres Tun und Lassens. Unter einem System versteht Giddens Aktivitäten und Praktiken, welche strukturiert sind und sich ständig wiederholen. Für Giddens sind Menschen und ihr Handeln in Raum und Zeit situiert, sie handeln zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten. Durch ihre Identitäten sind sie auch positioniert, wobei sich Giddens vor allem auf die Rechte und Pflichten der Menschen fokussiert (S. 108 ff.).

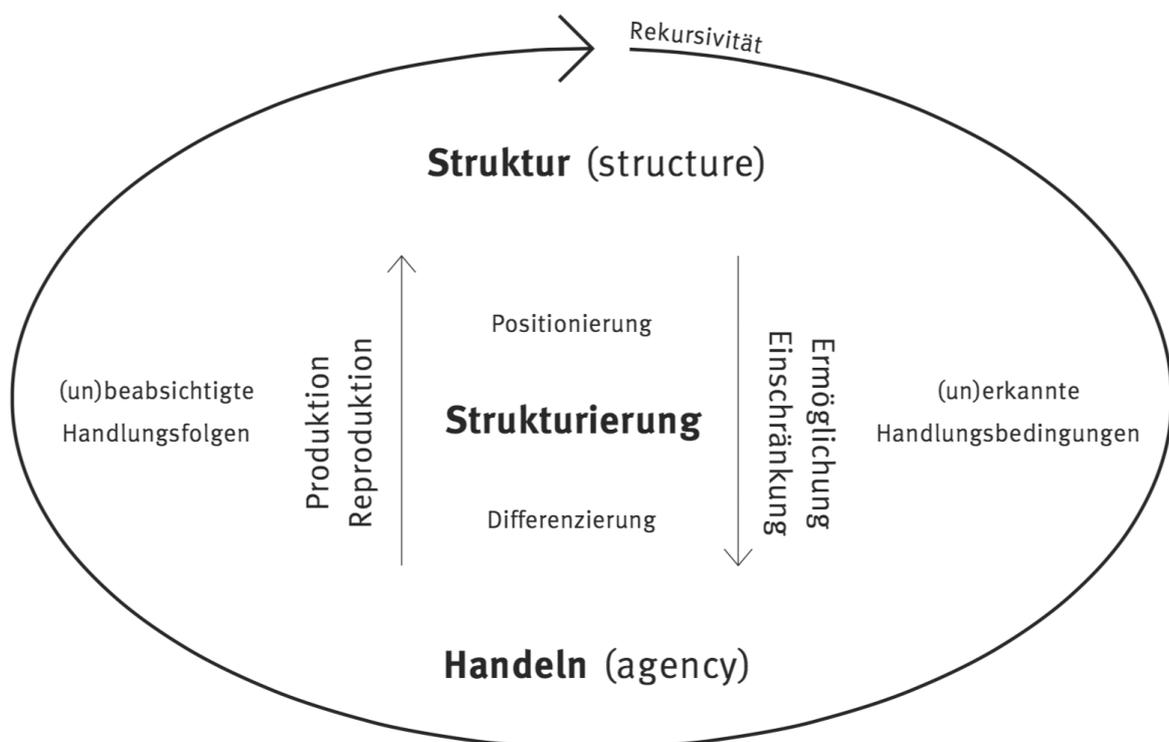


Abbildung 5: Struktur und Handeln nach Anthony Giddens (Husi, 2013, S. 110)

Eine Weiterentwicklung: Modale Strukturierungstheorie

Laut Husi (2013) schliesst die Modale Strukturierungstheorie an die oben ausgeführten Gesellschaftstheorien an. Die Darstellung von Struktur, Handeln und der Systembildung nach Giddens dient als Basis für die Modale Strukturierungstheorie. Bourdieus Begriff des Habitus ergänzt die Auffassung von Struktur und seine Idee der Felder schärft den Begriff der Lebensbereiche von Giddens. Die Modale Strukturierungstheorie wird aber sprachwissenschaftlich erweitert, indem sie eine sehr häufig gebrauchte Wortart, nämlich die Modalverben, miteinschliesst. Menschen handeln weder rein spontan noch völlig strukturell bestimmt. Da sie bestimmte Dinge können und müssen, mögen und wollen, dürfen und sollen, entsteht ein Handlungsspielraum. Dieser Spielraum wird von Mitteln, Wünschen und Rechten ermöglicht und gleichzeitig von Zwängen, Zielen und Pflichten eingeschränkt (S. 112). Diese ermöglichenden und einschränkenden Modalitäten können den Modalverben wie folgt zugeordnet werden:

- Mittel & Zwänge ⇒ können & müssen
- Rechte & Pflichten ⇒ dürfen & sollen
- Wünsche & Ziele ⇒ mögen & wollen

Im folgenden Abschnitt werden die Begrifflichkeiten und das Konzept der Modalen Strukturierungstheorie erklärt. Nach Husi (2013) entstehen im Alltag eines Menschen durch eine gewisse Steitigkeit Handlungsroutinen, welche zu einer bestimmten Lebensweise führen. Diese Lebensweise ist vor allem durch die Aufteilung von Arbeit und Freizeit geprägt. Die Lebensweise eines Menschen reproduziert seine Lebenslage, als Gesamtheit seiner Mittel und Zwänge, seine Lebensziele als Gesamtheit seiner Wünsche und Ziele sowie seine Rollen, als Gesamtheit seiner Rechte und Pflichten. Lebenslage, Lebensziele und Rollen können sich immer wieder verändern und stimmen sich oft aufeinander ab. Was ein Mensch in einer bestimmten Situation (nicht) kann und muss, möchte und will, darf und soll, bildet eine Abbildung seiner momentanen Lebenslage, Lebensziele und Rollen, ihre Bedeutung erhalten sie aber erst im Kontext der Gesellschaftsstruktur. Durch die Art und Weise, wie Lebenslage, Lebensziele und Rollen in der Lebenspraxis zusammenspielen und wie dies vom Individuum erlebt wird, entwickelt sich ein Lebensgefühl, eine Klassifikation des eigenen Lebens. So führt eine Balance zwischen Lebenslage, Lebensziele, Rollen und der Lebensweise zu einem guten Lebensgefühl (S. 112 ff.). Durch den hohen Stellenwert des Lebensgefühls im menschlichen Leben stellt die Modale Strukturierungstheorie das Lebensgefühl in der Mitte des Gesellschaftsbildes (siehe Abbildung 6).

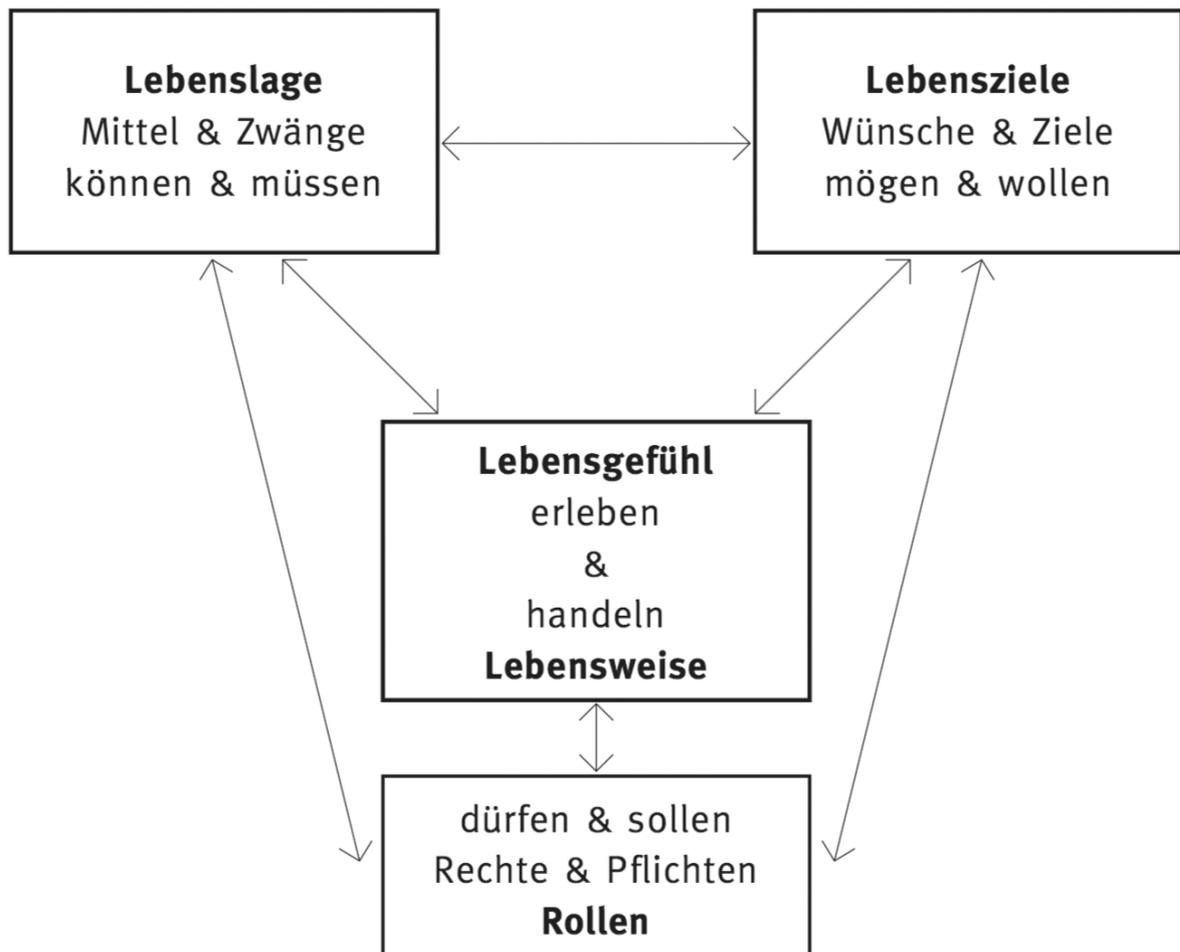


Abbildung 6: Handlungstheoretische Grundlage der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2013, S. 113)

Raum und Zeit drücken sich gemäss Husi (2013) im individuellen Leben als Lebensraum und Lebensverlauf aus. Ein Mensch bewegt sich in seinem Leben durch Räume und er hält sich an verschiedenen Orten auf. Dabei spielen Gebäude eine wichtige Rolle, denn an ihnen lässt sich oft erkennen, in welchem Lebensbereich man sich gerade befindet. An einem Lebensverlauf lässt sich untersuchen, in welche Lebensbereiche ein Mensch in unterschiedlichen Lebensaltern einbezogen wird, bzw. von welchen er ausgegrenzt wird, welche Leistungs- und Empfangsrollen er dabei übernimmt, wie sich seine Lebenslage und seine Lebensziele entwickeln und wie sich dabei seine Lebensweise und sein Lebensgefühl verändern. Die Identität eines Menschen setzt sich aus verschiedenen Merkmalen, wie Alter, Geschlecht und Ethnie zusammen. Diese Merkmale bestimmen mit, welche Lebenslage, Lebensziele, Rollen, Lebensweise und welches Lebensgefühl ein Mensch entwickelt. Menschen in ähnlichen Lebenslagen lassen sich zu (sozialen) Klassen sammeln und Menschen mit ähnlichen Lebenszielen zu (kulturellen) Milieus. Ob sich grössere gesellschaftliche Gruppen wie Milieus oder Klassen wirklich ausbilden, ist eine sehr umstrittene Frage. Die Verhältnisse der Lebenslagen ergeben insgesamt eine Klassenstruktur, die Verhältnisse der Lebensziele eine Milieustruktur und die Verhältnisse der Rollen eine Lebensbereichsstruktur. Diese Struktur wird in dem Moment real, wenn sie in das Handeln einfließt und ihre «mediale» Qualität entfaltet.

Dieses «Mediale» kann man am besten durch Modalverben ausdrücken: Menschen hören nicht auf, Bestimmtes zu können und müssen, zu mögen und wollen, zu dürfen und sollen, wenn sie handeln. Struktur und Praxis kommt nicht absolut getrennt voneinander vor. So wird Struktur in der Praxis wörtlich lebendig. Analysiert man die Gesellschaft, reicht es natürlich nicht, nur die Struktur zu betrachten, also das, was Handlungsspielräume formt. Gesellschaft zeigt sich auch in Form von Systemen. Systeme entstehen, wo sich Handlungen aneinanderreihen. Subsysteme der Gesellschaft bilden sich, wo Handlungen von Menschen in ähnlichen Lebenslagen oder mit ähnlichen Lebenszielen oder in wechselseitigen, sich ergänzenden Rollen aneinander anschließen. Die Systeme «realer» Klassen, Milieus und Lebensbereiche beruhen auf Zusammenhängen von Handlungen unter Gleichgesinnten, Gleichgestellten oder Gleichgeregelten; in gesellschaftlichen Systemen handelt man unter seinesgleichen. Systeme, wie sie Giddens versteht, bedeuten Sozial- oder Systemintegration, je nachdem wie sie Zeit und Raum binden, das heisst, ob sich das Handeln Anwesender oder Abwesender kombiniert. Systeme werden unterschiedlich gebildet, deshalb beziehen sich auch Menschen aus unterschiedlichen Klassen, Milieus und Lebensbereichen in ihrem Handeln aufeinander. Interaktion und Beziehungen kann man deshalb anhand der folgenden drei Koordinaten bestimmen. Beziehungen oder Interaktion finden zwischen

- Gleichgestellten oder Über- bzw. Untergeordneten (hierarchische Differenz)
- Gleichgesinnten (Vertrauten) oder Fremden (kulturelle Differenz)
- Gleichgeregelten oder Ungleichgeregelten (regulative Differenz)

statt. Somit ist die Strukturierungstheorie auch eine gesellschaftliche Differenzierungstheorie, welche Struktur und Praxis differenziert und eine hierarchische, kulturelle und institutionelle Differenzierung anhand der paarweise angeordneten Modalverben vornimmt. Menschen verbringen ihr Leben nicht nur in einer sogenannten «Gesamtgesellschaft», also in einer «Makrogesellschaft», sondern auch in «Meso- und Mikrogesellschaften». Betrachtet man die mesogesellschaftliche Ebene, kommen Organisationen in das Blickfeld, in der mikrogesellschaftlichen Ebene sind es Gruppen. Auch Organisationen und Gruppen lassen sich als Systeme betrachten und werden hierarchisch, kulturell und institutionell strukturiert und differenziert. Organisationen sind in einem bestimmten Lebensbereich verankert und Menschen in diesen lebensbereichsspezifischen Organisationen haben Empfangs- und Leistungsrollen. Gleichzeitig haben viele Organisationen Teile, welche als Brücken zu anderen Lebensbereichen fungieren (S. 113 ff.) (siehe Abbildung 7).

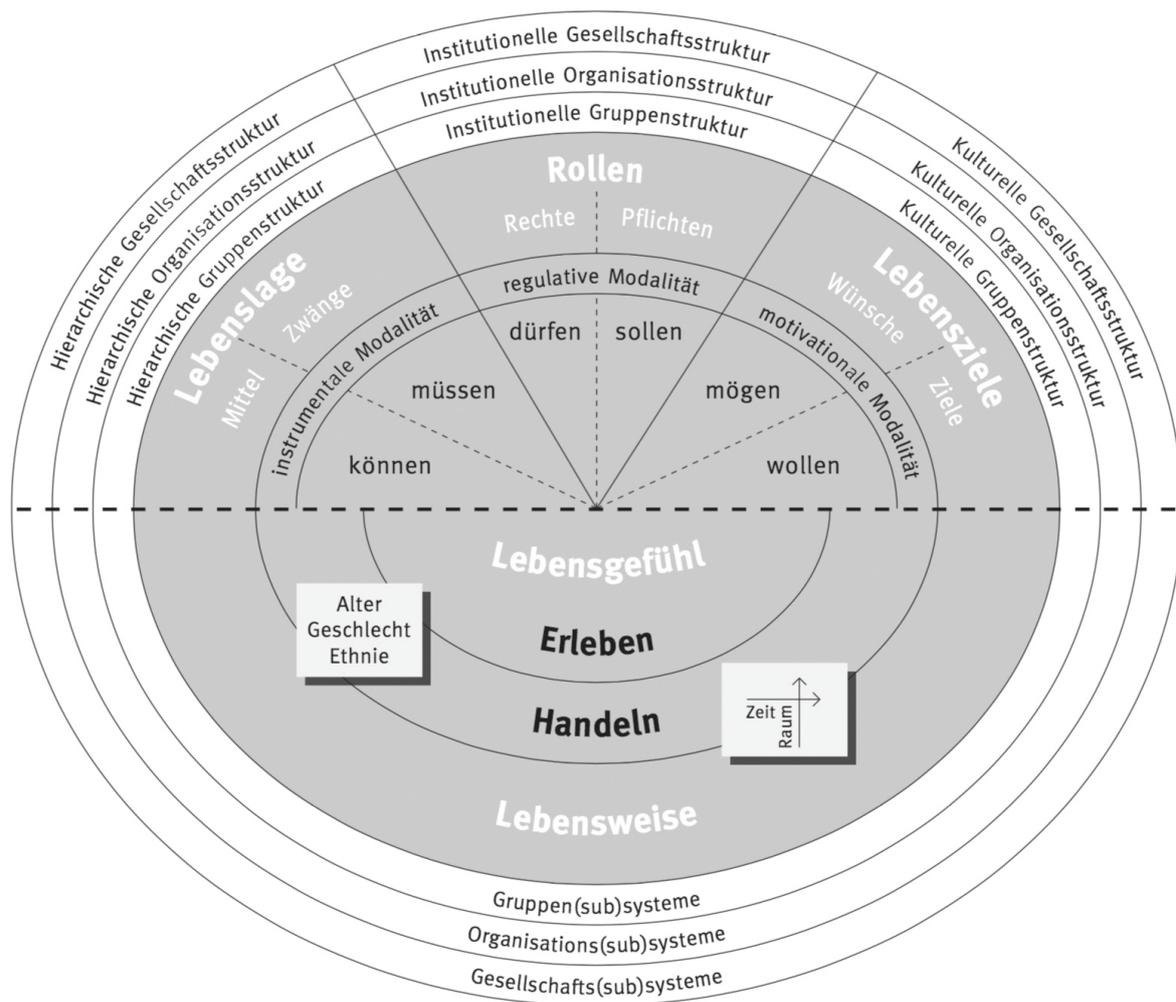


Abbildung 7: Das Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2013, S. 118)

Zusammenfassend lässt sich nach Husi (2013) sagen:

Soziale Ungleichheit umfasst die hierarchische, kulturelle Vielfalt, institutionelle Normalität, die institutionelle Strukturierung und Differenzierung der Praxis und der Struktur, und zwar in Gruppen, Organisationen und Gesellschaft(en). Gesellschaft ist der Inbegriff für Strukturen und Systeme im menschlichen Zusammenleben. Blickt man auf Struktur, lässt sich der Vergleich von Menschen einen Grossteil ihrer Identitäten und Differenzen erscheinen. Blickt man auf Systeme, wird differenzierter Kontakt, selektive Vernetzung von Menschen sichtbar. (S. 118)

Die Modale Strukturierungstheorie versucht gemäss Husi (2013) in ihrem Ganzen nicht nur, Struktur und Praxis zu beschreiben, sondern auch aufzuzeigen, wie Struktur und Praxis zusammenwirken. Ausserdem erklärt sie, wie menschliches Zusammenleben und kollektive Lebensverhältnisse entstehen. In ihren Grundbegriffen bezieht sie sich auf gesellschaftliche Erscheinungen, für die sich moderne Gesellschaften aufgrund ihrer Grundwerte interessieren. Die Praxis der Sozialen Ar-

beit bezieht sich auf dieselben Werte (S. 119). Meier Kressig und Husi (2002) erklären weiter, dass Menschen aufgrund ihrer Voraussetzungen in spezifische Gruppen und Organisationen in den verschiedenen Lebensbereichen einbezogen oder von diesen ausgeschlossen werden. Dieser Einbezug oder Ausschluss wirkt sich wiederum auf die Lebenssituation eines Menschen aus. Die Soziale Arbeit bezieht sich auf Probleme und Potenziale bei diesen sozialen Ein- und Ausschlüssen, ihren Voraussetzungen und Folgen (S. 6). Die Modale Strukturierungstheorie vermag die Lebenssituation und -umstände eines Menschen zu beschreiben, Hypothesen für die Ursache zu formulieren, Ansatzpunkte für Interventionen aufzuzeigen und auch den Gegenstand und somit die Handlungsanlässe der Sozialen Arbeit zu bestimmen (Meier Kressig & Husi, 2002, S. 7). Diese Punkte bestätigen die Bedeutsamkeit der Theorie für die vorliegende Arbeit.

Nachfolgend werden die Lebenslage, Rollen und Lebensziele skizziert, welche zusammen die Lebenssituation von älteren Menschen ergeben.

3.2.1 Lebenslage – Mittel & Zwänge

Die Gesamtheit der ermöglichenden Mittel und einschränkenden Zwänge, welche ein Mensch hat, wird als Lebenslage ausgelegt, wobei unter Zwängen zu verstehen ist, dass ein Mensch nicht anders kann, also gezwungen ist, zu handeln (bzw. nicht zu handeln). Vorhandene Mittel wirken ermöglichend und helfen, Bedürfnisse befriedigen zu können. Sind sie nicht vorhanden, wirken sie einschränkend auf die Bedürfnisbefriedigung. Dabei unterscheidet Husi (2013) zwischen sachlichen, sozialen, physischen und psychischen Zwängen sowie äusseren Mittel (materielle, kulturelle und soziale) und inneren Mittel (personale) (S. 123). Husi (2013) ordnet der Lebenslage die Modalverben können und müssen zu, Menschen können und müssen somit bestimmte Dinge tun oder auch unterlassen (S. 112) (siehe Abbildung 8).

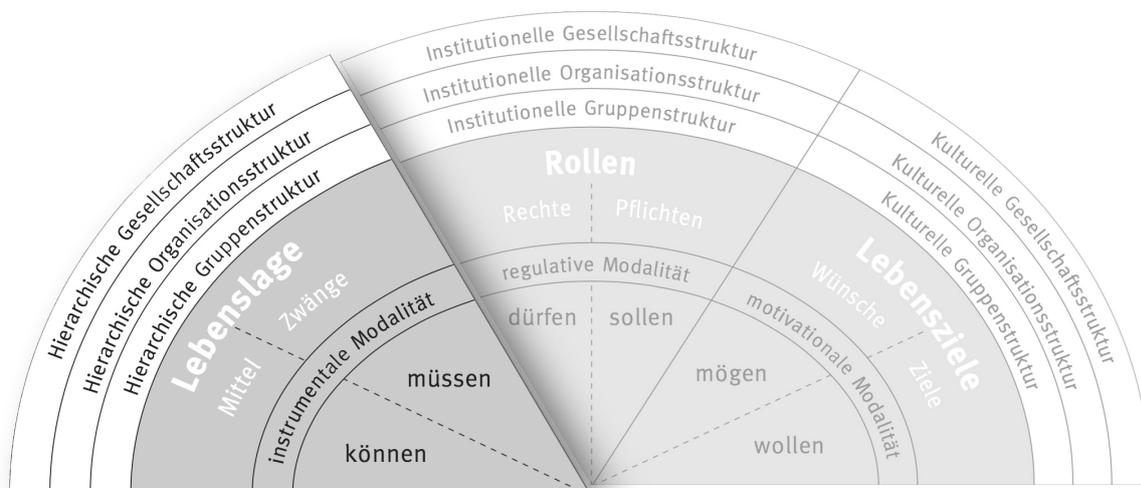


Abbildung 8: Lebenslagen (leicht modifiziert nach Husi, 2013, S. 118)

Um ein aussagekräftiges Bild der Lebenslage der Menschen im dritten Lebensalter zu zeichnen, stützen sich die Autorinnen auf drei Variablen. Die Lebenslage wird in verschiedene Lebensbereiche aufgeteilt, welche die erste Variabel bezeichnen. Die weiteren Variablen bestehen aus dem Alter sowie dem Geschlecht und werden anhand empirischer Daten belegt. Bei der Auswahl der Bereiche stützen sich die Autorinnen auf die Strategie einer schweizerischen Alterspolitik des Bundesrates sowie auf eigene professionelle Einschätzungen zur Bedeutung der Lebensbereiche im Alter. Der Bundesrat (2007, S. 8 ff.) fokussiert sich auf folgende Lebensbereiche:

- Pensionierung
- Partizipation
- Gesundheit
- Wohnen
- Wirtschaftliche Situation

Die Autorinnen haben sich entschieden, zwei weitere Lebensbereiche, die sozialen Kontakte sowie die Bildung, hinzuzufügen, um einen umfassenderen Blick auf die Lebenssituationen im Alter zu ermöglichen.

Pensionierung

In der Schweiz liegt das ordentliche Pensionierungsalter zum heutigen Zeitpunkt für Männer bei 65 Jahren, für Frauen bei 64 Jahren. Gemäss Höpflinger (2011) wird die berufliche Pensionierung jedoch zunehmend flexibler gestaltet. Viele Frauen und Männer werden aus betrieblichen oder gesundheitlichen Gründen vorzeitig pensioniert, im Gegensatz dazu gibt es immer auch Personen, welche nach dem Erreichen des Rentenalters noch erwerbstätig bleiben (S. 9). Nach Höpflinger (2014a) ist die Lebenszufriedenheit nach der Erwerbstätigkeit genauso hoch, wenn nicht sogar höher als vor der Pensionierung. Diese Zufriedenheit stellt sich jedoch oft erst nach einer primären Phase der neuen Sinnfindung ein. Es gilt einige Faktoren zu berücksichtigen, welche einen geglückten Übergang in die Pensionierung erleichtern:

- Finanzielle Sicherheit (die ausgebauten Rentensysteme geben eine Erleichterung)
- Soziale Beziehungen zu PartnerIn, Familie, Kollegen und Kolleginnen, Freunden und Freundinnen, Nachbarn
- Gute Gesundheit und Ernährung
- Erfüllende Tagesstruktur

Sind diese Faktoren nicht vorhanden, können Schwierigkeiten auftauchen. Menschen, die wenig ausserberufliche Freundschaften pflegen, werden es nicht einfach haben, denn berufliche Kontakte verdünnen sich nach einem Austritt rasch. Wer fast ausschliesslich mit dem Berufsleben und

der einhergehenden Macht und dem Status verbunden war, wird es tendenziell schwieriger haben, sich im Rentenalltag zu Recht zu finden, denn der Beruf und das Selbstwertgefühl haben für viele Menschen eine grosse Bedeutung. Bei Menschen, die es nicht gewohnt sind, sich eine eigene Tagesstruktur zu schaffen, könnte es ebenfalls zu grösseren Umstellungsschwierigkeiten führen. Die neugewonnene Freiheit muss für das Individuum sinnvoll gestaltet werden, um die Organisation und Verantwortung für ihren Tagesablauf übernehmen zu können. Oft muss auch innerhalb einer Partnerschaft eine neue Form des Zusammenlebens gefunden werden, da es für beide Parteien ungewohnt ist, plötzlich viel mehr Zeit zusammen zu verbringen. Nachberufliche Aktivitäten variieren stark und das allgemeine Aktivitätsniveau soll dem Einzelnen/der Einzelnen entsprechen: Passive Menschen werden in der Regel im Rentenalter auch eher ein passives Leben bevorzugen - wogegen früher aktive Menschen auch nach der Erwerbstätigkeit aktiv bleiben wollen (S. 6 ff.). Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) erklären, dass der Umgang mit der Pensionierung somit sehr stark variieren kann und zeichnen vier Gestaltungsmodelle für die nachberufliche Lebensphase auf:

- Gestaltungsmodell «Weitermachen» beinhaltet, dass die bisherigen beruflichen und ausserberuflichen Aktivitäten mehr oder weniger unverändert weitergeführt werden. Dies trifft vor allem auf Menschen zu, die vorher selbständig waren oder dank einem hohen sozialen Status auch nach der Pension noch gefragt sind (beispielsweise Stiftungsräte, KünstlerInnen oder emeritierte Professorinnen und Professoren).
- Gestaltungsmodell «nachberufliches Engagement»: Dieses Gestaltungsmodell umschreibt Frauen und Männer, die sich gezielt sozial und politisch engagieren. Sie setzen ihre Kompetenzen oft auch nach der Pensionierung für soziale Aufgaben ein. Dies geschieht in Form von Freiwilligenarbeit und oft auch mit anderen Pensionierten in Seniorenorganisationen.
- Gestaltungsmodell «Befreiung»: Dieses Modell zeigt sich häufig bei Menschen, die froh sind, dass ihr Berufsleben zu Ende geht. Sie geniessen die neue Lebensphase, um sich in aller Ruhe ihren Hobbies, ihren Freunden oder der Familie widmen zu können. Somit wird die Pensionierung eher als entspannte Lebensphase erlebt, welche mit individuellen Aktivitäten ausgefüllt wird.
- Gestaltungsmodell «Nachholen»: Hier geht es um das Nachholen, was während der Berufs- und Familienzeit nicht verwirklicht werden konnte. Die Pensionierung wird als Phase eines neuen Aufbruchs gestaltet und in Form von Weiterbildungen oder Auslandsreisen erlebt (S. 47 ff.).

Genderperspektive

Gerade neue Generationen von älteren Frauen und Männern kombinieren laut Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) heute diverse Gestaltungsmodelle in individualisierter Form. So möchten Män-

ner einige berufliche Tätigkeiten weiterführen und parallel dazu aber auch familiäre und freundschaftliche Beziehungen aufwerten. Gleichzeitig genießen sie die Befreiung von Arbeitszwängen. Einige Frauen ihrerseits möchten verpasste Bildungschancen nachholen und gleichzeitig stehen sie im Spannungsfeld neuer familialer Engagements (gegenüber Enkelkindern) und neuen Freiheiten nach einer strengen Familienzeit (S. 49).

Bildung

Die heutigen Menschen im dritten Lebensalter profitierten getreu Höpflinger (2015c) von einer raschen Expansion des Bildungssystems. Männer - und mit kurzer Zeitverzögerung auch Frauen - konnten häufiger eine höhere Fachausbildung oder ein universitäres Studium absolvieren. Die bessere Bildung beeinflusste in der Folge die wirtschaftliche Lage mit besseren Berufspositionen und höherem Einkommen. Die Nachkriegsgenerationen konnten zu Beginn ihrer Berufskarriere nicht nur von einem enormen Wirtschaftswachstum profitieren, sondern dank der Bildungsexpansion wurde eine gut bezahlte berufliche Position leichter erreichbar. Auch das Selbstbewusstsein, das Gesundheitsverhalten und die Sozialbeziehungen wurden durch bessere Bildung positiv beeinflusst und sind letztlich Ausdruck für das aktive Rentenalter von heute. Der rasche gesellschaftliche Wandel von Technologien, Wirtschaftsverhältnissen und Sozialstrukturen zwingt auch ältere Menschen zu einer permanenten Auseinandersetzung mit modernen Lebens- und Kommunikationsformen. Sie sind sich gewohnt, in einer mobilen und sich ständig ändernden globalen Gesellschaft zu leben, wodurch sie häufig innovativ und lernbereit bleiben. Im Jahr 2013 hatten in der deutschsprachigen Schweiz 71% der älteren Menschen einen Internetanschluss und im Jahr 2012 stuften sich 65% der Menschen im dritten Lebensalter selbst als innovationsorientiert ein (S. 2 ff.). Perrig-Chiello und Höpflinger (2009, S. 56 ff.) formulieren folgende Zielsetzungen von Bildung für Senioren und Seniorinnen:

- Bildung im Alter kann als kontinuierliche Erwachsenenbildung konzipiert werden. Bildung unterstützt in diesem Sinne Teilnahme und Integration in das gesellschaftliche Geschehen.
- Bildung fördert die geistigen und psychischen Kräfte und übt somit einen präventiven Charakter im geistigen Bereich aus.
- Durch Bildungsangebote werden ältere Menschen befähigt, sich mit ihren Anliegen zu befassen und sich für die Gesellschaft einzusetzen.
- Bildung hilft ein soziales Umfeld zu gestalten, soziale Kontakte aufzubauen und sich für soziale Aufgaben zu qualifizieren.
- Bildung gibt Anlass zu Sinngebung und Persönlichkeitsentwicklung im Alter.

Elsmarie Stricker (2013) postuliert in diesem Sinne, dass die Sinnsuche und -findung eine zentrale Bildungsaufgabe von älteren Menschen darstellt. Sie erklärt weiter, dass Bildung den innenge-

steuerten Aspekt betont. Die Motivation, etwas zu lernen, entsteht in einem selber und ist Teil des Lebensentwurfs für die verbleibenden Jahre. Sie ist nicht als Antwort auf unmittelbar notwendige Bedarfe zu sehen, sondern ermöglicht es, dem eigenen Leben eine Form und Gestalt zu geben und es auf selbstgewählte Ziele hin zu organisieren. Das hat viel mit Sinnsuche und -findung zu tun (S. 4 ff.).

Genderperspektive

Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) (2015c) haben 45,7% der Männer im dritten Lebensalter eine Sekundarstufe II (Berufsbildung)¹⁴ absolviert sowie 19,1% die Tertiärstufe (höhere Berufsbildung)¹⁵. Bei den Frauen haben 48,8% eine Sekundarstufe II und 5,5% in der Tertiärstufe abgeschlossen. Dieser Rückstand betreffend der höheren Berufsbildung wurde aber in der heutigen Zeit bereits ausgeglichen und sogar in einen Vorsprung gegenüber den Männern ausgebaut (SAKE-Datenquelle)¹⁶.

Partizipation

Gemäss Christoph Rehmann-Sutter (ohne Datum) bezeichnet der Begriff Partizipation die Teilnahme einer Person oder Gruppe an Entscheidungsprozessen oder an Handlungsabläufen, die in übergeordneten Strukturen oder Organisationen stattfinden. Britta Bertermann (2011) meint, dass Partizipation auch für gesellschaftliche Zugehörigkeit und das Einbezogensein in wichtige Lebensbereiche steht (S. 4). Menschen können sich in verschiedenen Bereichen beteiligen, wobei im Folgenden auf die politische und soziale Partizipation weiter eingegangen wird. Nach Bertermann (2011) meint politische Partizipation Handlungen, die BürgerInnen freiwillig ausführen mit dem Ziel, Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen. Bei der politischen Teilhabe handle es sich um ein demokratisches Grundrecht der BürgerInnen. Politische Partizipation kann sich unterschiedlich äussern, sei dies durch Teilnahme an Wahlen, an Demonstrationen oder durch eine Mitarbeit in einem Interessenverband (S. 4 ff.). Laut Georg Lutz (2012) zeigt sich in der Schweiz, wie bei fast allen Studien weltweit, dass die politische Beteiligung mit dem Alter zunimmt. Bei den Menschen über 65 Jahren zeigte sich bei den Nationalratswahlen 2011 eine Wahlbeteiligung von 61%, bei den über 75-Jährigen waren es schon 70% während insgesamt die Beteiligung bei 49%

14 Gemäss BFS (2015c) umfasst die Berufsbildung Ausbildungen, die auf einen Abschluss der beruflichen Grundbildung vorbereiten (Eidgenössisches Berufsattest EBA und Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis EFZ), sowie die Anlehren (die durch die Ausbildungen zum EBA abgelöst werden). Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/17/blank/01.approach.4003.html>

15 Die höhere Berufsbildung dient laut BFS (2015c) der Kaderausbildung und der Spezialisierung von Personen, die eine dreibis vierjährige berufliche Grundbildung absolviert haben. Zur höheren Berufsbildung gehören Ausbildungsgänge an höheren Fachschulen (HF), die eidgenössischen Berufsprüfungen (BP) und die eidgenössischen höheren Fachprüfungen (HFP). Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/17/blank/01.approach.4005.html>

16 Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) ist eine Personenbefragung, die seit 1991 jedes Jahr durchgeführt wird. Das Hauptziel ist die Erfassung der Erwerbsstruktur und des Erwerbsverhalten der ständigen Wohnbevölkerung. SAKE ist eine Stichprobenerhebung und erfasst unter anderem Merkmale wie Aus- und Weiterbildung, erlernter ausgeübter Beruf sowie Arbeitsort und Arbeitsvolumen. Gefunden unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/erhebungen___quellen/blank/blank/enquete_suisse_sur/uebersicht.html

lag (S. 8). Die Fachdiskussion zum Thema Partizipation beschränkte sich gemäss Bertermann (2011) lange auf die politische Teilhabe. Seit Beginn der 1990er Jahre wird der Begriff weiter gefasst und fokussiert, nun mehr auch die soziale Partizipation. Soziale Partizipation beginnt beim Einbezogen sein in primäre Netzwerke, Beziehungen im Familien- und Freundeskreis¹⁷ bis zur sozialen Aktivität im gesellschaftlichen Umfeld. Unter sozialer Aktivität ist beispielsweise Freiwilligenarbeit oder ehrenamtliches Engagement gemeint (S. 5 ff.)¹⁸. Laut Bundesamt für Statistik (BFS) (2013) ist die Beteiligung am Vereinsleben eine der wichtigsten und am einfachsten identifizierbaren Form der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Sie belegt die Integration der Menschen in der Gemeinschaft und deren Institutionen. Nach Bundesamt für Statistik (BFS) (2012) zeigt sich, dass knapp 35% der Menschen im dritten Lebensalter nie an einem Vereinsanlass teilnehmen oder Mitglied in einem Verein sind. Etwa 28% nehmen sogar einmal pro Woche oder mehr an Vereinsanlässen teil (SGB-Datenquelle¹⁹).

Genderperspektive

Interessante Geschlechterunterschiede zeigen sich bei der politischen wie auch bei der sozialen Partizipation. Nach Lutz (2012) ist die späte Einführung des Frauenstimmrechts bei den Menschen im dritten Lebensalter immer noch nachzuweisen. So beteiligten sich 2011 erheblich mehr Männer als Frauen an den Abstimmungen (S. 9). Auch bei der sozialen Partizipation sind Geschlechterunterschiede auszumachen. Laut BFS (2012) nehmen mehr Männer als Frauen an Vereinsanlässen teil. Während bei den Männern im dritten Lebensalter 31% nie an einem Vereinsanlass teilnehmen, sind es bei den Frauen 38%, und je älter die Frauen werden, desto weniger nehmen sie teil (SGB-Datenquelle).

Gesundheit

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO, 1946) definiert Gesundheit als «ein Zustand vollkommen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur die blosse Abwesenheit von Krankheit und Gebrechen» (S. 1). Diese Definition ist wegweisend für die Bezeichnung des Gesundheitszustands einer Person als ein mehrdimensionales und fein abgestuftes Konstrukt. Gemäss der Gesundheitsstatistik des Bundesamt für Gesundheit (BFS) (2014c) besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass zur individuellen Gesundheit folgende drei Dimensionen gehören: die physische, psychische und soziale Gesundheit. Des Weiteren hat der soziale Status, ausgedrückt durch den Bildungsstand, einen beträchtlichen Einfluss auf den Gesundheitszustand. Durch den

17 Weitere Informationen im Kapitel 3.2.1, Soziale Kontakte

18 Weitere Informationen im Kapitel 3.2.2

19 Die Schweizerische Gesundheitsbefragung (SGB) wird vom BFS in Zusammenarbeit mit einem spezialisierten Befragungsinstitut durchgeführt und liefert Informationen über den Gesundheitszustand der Bevölkerung und dessen Bestimmungsfaktoren, über Krankheitsfolgen, über die Inanspruchnahme des Gesundheitswesens und über die Versicherungsverhältnisse. Es handelt sich um eine Stichprobenerhebung. Die Befragung besteht aus einem Telefoninterview und einem schriftlichen Fragebogen. Gefunden unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/erhebungen__quellen/blank/blank/ess/01.html

Anstieg des Bildungsniveaus verbesserten sich die Voraussetzungen für den Aufbau von Gesundheitskompetenzen und das Verständnis von Präventionskampagnen (S. 27).

Physische Gesundheit

Als häufigste Diagnosen werden bei Menschen im dritten Lebensalter laut der Gesundheitsstatistik des BFS (2014c) Krankheiten des Kreislaufsystems, Verletzungen und Folgen äusserer Ursachen, Erkrankungen des Bewegungsapparates, Krankheiten des Verdauungssystems, verschiedene Krebserkrankungen, Krankheiten des Atmungssystems sowie psychische Krankheiten genannt (MS-Datenquelle²⁰).

Psychische Gesundheit

Laut BFS (2014c) zeigt sich psychische Gesundheit in emotionalem Wohlbefinden, Selbstbewusstsein und Lebenszufriedenheit. Sie ist das Ergebnis der Mobilisierung innerer und äusserer Ressourcen, um die vielfältigen Anforderungen und Belastungen im Leben und Alltag bewältigen zu können. Wichtige Voraussetzungen für das psychische Wohlbefinden und die Verhinderung von psychischen Krankheiten sind tragfähige und ausreichende soziale Beziehungen. Das Fehlen von sozialen Beziehungen begünstigen Einsamkeitsgefühle, die auf Dauer eine Belastung für die Gesundheit darstellen können (S. 27 ff.).

Soziale Gesundheit

Die soziale Gesundheit ist gemäss der Gesundheitsstatistik des BFS (2014c) beeinträchtigt, wenn bei einer Person die Fähigkeit zur Verrichtung gewisser Aktivitäten eingeschränkt ist (Einschränkung der Aktivität) oder Tätigkeiten im sozialen Umfeld erschwert sind (Einschränkung Partizipation). Diese Einschränkungen können somit ein soziales Problem darstellen, wenn eine Person aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage ist, grundlegende Verrichtungen des täglichen Lebens auszuüben oder voll am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben (S. 53).

Generell kann gemäss der Gesundheitsstatistik des BFS (2014c) ausgesagt werden, dass der selbst wahrgenommene Gesundheitszustand der Personen im dritten Lebensalter bei über 70% als gut bis sehr gut eingeschätzt wird (S. 29). Dies basiert getreu Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) auf der Tatsache, dass körperlich harte Arbeit in der Landwirtschaft und Industrie immer seltener wurden und somit weniger Frauen und Männer dieser Generation im höheren Lebensalter an vorzeitigen körperlichen Abbauerscheinungen zu leiden haben. Oft erreichen die Babyboomer das

20 In der Regel werden die 106 Regionen der räumlichen Mobilität (MS-Regionen, MS= mobilité spatiale) als mikroregionale Zwischenebenen für zahlreiche wissenschaftliche und regionalpolitische Zwecke verwendet. Sie zeichnen sich durch eine gewisse räumliche Homogenität aus. Die Analyseform des BFS findet vor allem bei territorialen und räumlichen Analysen auf makroregionaler Stufe ihre Anwendung. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infotehek/nomenklaturen/blank/blank/msreg/01.html>

Rentalter vielfach in besserer Gesundheit als ihre Eltern (S. 20). Das psychische Wohlbefinden wird laut BFS (2014c) zu 85% als ruhig und ausgeglichen bezeichnet und die Lebenszufriedenheit wird auf einer Skala von 0 bis 10 auf 8,6 positioniert (S. 30 ff.) (SGB-Datenquelle).

Genderperspektive

Es sterben laut Höpflinger (2015b) mehr Männer als Frauen vorzeitig an Krebskrankheiten, Herz-/Kreislaufkrankungen oder Erkrankungen der Atmungsorgane. Auch der Verlust an Lebensjahren durch Suizide ist bei Männern deutlich höher als bei Frauen (S. 3). Dies bestätigt auch die Gesundheitsstatistik des BFS (2014c) und weist im Weiteren daraufhin, dass Frauen häufiger Einsamkeitsgefühle verspüren als Männer (42% gegenüber 30%). Auch leiden Frauen häufiger an einer Depression als Männer (3,9% gegenüber 1,7%). Männer im Pensionsalter fühlen sich äusseren Einflüssen und Zwängen weniger ausgeliefert als jüngere, der Anteil von Frauen mit geringer Kontrollüberzeugung²¹ zeigte in allen Altersstufen keine signifikanten Unterschiede. Weiter ist der Gesundheitsstatistik des BFS (2014c) zu entnehmen, dass Frauen häufiger von Aktivitätseinschränkungen (Beeinträchtigung der Partizipation) berichten als Männer (27% gegenüber 21%) (S. 50 ff.) (SGB- und TU-Datenquelle ²²).

Soziale Kontakte

François Höpflinger (2014b) meint, dass gute soziale Beziehungen das Wohlbefinden mitbestimmen und ein zentrales Element sozialer Integration sind. Dabei spielt weniger die Quantität als die Qualität der Beziehungen eine Rolle. Entscheidend für ein erhöhtes Wohlbefinden ist das Vorhandensein von mindestens einer Vertrauensperson (S. 1). Höpflinger (2014b) spricht von zwei Stereotypen zu sozialen Beziehungen im Alter. Einerseits zeigt sich eine kulturpessimistische Vorstellung vom Zerfall familialer Solidarität und Unterstützung im Alter. Dies lässt sich empirisch aber nicht belegen. Andererseits wird von der Einsamkeit im Alter gesprochen, welche durch eine anonymisierte und unsolidarische Gesellschaft entstehen soll. Studien zeigen aber, dass Einsamkeit im Alter weit weniger verbreitet ist als früher. Dabei ist zwischen dem Gefühl der Einsamkeit und der sozialen Isolation, also dem Fehlen von guten sozialen Beziehungen, zu unterscheiden. Nicht alle sozial isolierten Menschen fühlen sich einsam und Einsamkeit ist auch in der Gruppe oder in Beziehungen möglich. Weiter kann soziale Isolation oder Einsamkeit auch gewollt sein, als sozialer Rückzugsprozess; viele ältere und alte Menschen beenden ausserfamiliale soziale Beziehungen

21 Als Kontrollüberzeugung wird gemäss BFS (2014c) das Gefühl bezeichnet, das eigene Leben und seinen Verlauf selbst bestimmen zu können. Um Alltagsprobleme und Krisen bewältigen zu können, ist diese eine weitere wichtige Ressource (S. 50).

22 Die Todesursachenstatistik (TU) liefert einen Überblick über das Sterbegeschehen und dokumentiert die Ursachen der Sterblichkeit in der Schweiz. Sie ist eine Vollerhebung und basiert auf den Angaben der Zivilstandsämter und der die Todesfälle meldenden Ärzte. Das BFS erfasst folgende Merkmale der Todesursachen (ICD-10 Code) nach: Alter, Geschlecht, Zivilstand, Beruf, Wohngemeinde (zivilrechtlicher Wohnsitz) und Staatsangehörigkeit. Gefunden unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infotehek/erhebungen__quellen/blank/blank/cod/02.html

aus eigenem Antrieb (ebd.). Im Folgenden wird nun genauer auf die unterschiedlichen sozialen Beziehungen der älteren Menschen eingegangen.

PartnerIn

Gemäss Höpflinger (2014b) wird der Partner oder die Partnerin, sofern vorhanden, als wichtigste Bezugs- und Unterstützungsperson genannt. Dabei zeigt sich, dass die Anzahl der verheirateten Frauen und Männer im Alter aufgrund der heiratsfreudigen Generationen zunimmt. Im höheren Lebensalter sinkt einzig die wahrgenommene praktische Hilfe, da der Partner bzw. die Partnerin häufig selbst auch altersbezogene Einschränkungen erfährt. Im Alter ist es allerdings primär das Fehlen eines Partners bzw. einer Partnerin, das grosse Lücken hinterlässt. Zukünftig wird sich vermutlich etwas ändern, da der Anteil an nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften ansteigt und künftige Generationen älterer Paare oft stärker individualisierte Paarbeziehungen pflegen (bspw. getrennte Schlafzimmer etc.) (S. 5 ff.).

Familiale Beziehungen

Die überwiegende Mehrzahl der älteren Frauen und Männern kann gemäss Höpflinger (2014b) auf Kinder zurückgreifen. Zwar leben die Kinder meist nicht im gleichen Haushalt, aber die gegenseitigen Kontakte sind vielfach intensiv. Die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern zeichnen sich im Allgemeinen durch grosse Verbundenheit aus. Entgegen der pessimistischen Prognosen zeigt sich, dass Generationenbeziehungen nicht abgebrochen werden und das getrennte Wohnen nicht zur Schwächung der Solidarität geführt hat. Die Demographie zeigt aber, dass sich in Zukunft etwas ändern wird. Die 1965 geborenen Frauen werden zu einem Drittel kinderlos sein, was wahrscheinlich dazu führen wird, dass fehlende familiäre Beziehungen durch ausserfamiliäre Freundschaften kompensiert werden müssen (S. 8 ff.).

Der Anteil der älteren Menschen mit Enkelkinder ist nach Höpflinger (2014b) hoch, wobei dies milieuhabhängig ist. Ältere Menschen mit vielen EnkelInnen stammen meist aus stark familial orientierten Milieus. Die Grosseltern-Enkelkinder-Beziehungen variieren stark, oft auch durch das Alter, in dem man Grosseltern wird. Frauen und Männer, die früh mit der Rolle der Grosseltern konfrontiert werden, können mit dieser Mühe haben, da sie sich noch nicht alt fühlen, die Rolle jedoch oft mit «alt sein» konnotiert ist. Auch die Häufigkeit der Kontakte und Aktivitäten hängt mit dem Alter zusammen, mit zunehmendem Alter nehmen diese ab. Im Vergleich zu aussereuropäischen Kulturen ist die Grosselternschaft in Europa durch zwei Besonderheiten geprägt. Zum einen leben die Generationen kaum mehr im gleichen Haushalt, zum anderen bestehen kaum formulierte Rechte und Pflichten der Grosseltern. Die Beziehungen zwischen Grosseltern und ihren Enkelkindern beruhen auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung (S. 10 ff.).

Vertikale familiäre Beziehungen behalten auch in modernen Gesellschaften ihre zentrale Bedeutung, wie Höpflinger (2014b) postuliert, während horizontale Verwandtschaftsbeziehungen weniger bedeutsam sind. Trotzdem kann eine Mehrheit der älteren Menschen auf Geschwister zurückgreifen, die Zahl der älteren Menschen ohne Geschwister steigt nur langsam an. Sind Geschwister vorhanden, können sie in späteren Jahren eine spezielle Bedeutung erhalten, beispielsweise beim Tod der Eltern. Da die Geschwister der gleichen Generation angehören, sind sie mit denselben Fragen des Alters konfrontiert und können unterstützend wirken (S. 11 ff.).

Freundschaften

Vor allem für kinderlose und unverheiratete ältere Menschen können ausserfamiliale Vertrauenspersonen zentral sein, aber auch für Verheiratete sind langjährige Freundschaften bedeutsam, wie Höpflinger (2014b) betont. Freundschaftsbeziehungen beruhen auf Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit, im Alter können sie aber auch in praktischer Hinsicht hilfreich sein (bspw. um im Alltag kleinere Aufgaben zu übernehmen). Ein zentrales Merkmal für Freundschaften ist die Homogenität, welche sich durch das gleiche Alter, die gleichen Interessen und einen ähnlichen Lebensstil zeigt. Der Anteil an älteren Menschen mit zwei oder mehr engen Freunden ist im Vergleich zu früher angestiegen, während sich der Anteil ohne enge Freunde verringert hat. Ausserdem zeigt sich, dass Menschen mit einem breiten Freundschaftsnetz sozial integrierter sind und eher aktiv am Leben teilnehmen. Somit haben ausserfamiliale Beziehungen einen wichtigen Stellenwert in der Partizipation der älteren Menschen (S. 12 ff.).

Nachbarschaftskontakte

Nachbarschaftsbeziehungen variieren gemäss Höpflinger (2014b) je nach Wohndauer, Quartiersstruktur und Wohnverhältnissen. Solche Beziehungen werden umso bedeutsamer, je wichtiger die Wohnumgebung für die Menschen wird, und haben somit im Alter einen hohen Stellenwert. Gute Nachbarschaftskontakte können nicht nur Sicherheit vermitteln und intergenerationelle Perspektiven eröffnen, sondern zeigen ihre Bedeutsamkeit auch in der Hilfe für betagte Männer und Frauen. Funktionierende Nachbarschaftshilfe kann somit einen wichtigen Beitrag leisten zur Unterstützung im Alter (S. 14 ff.).

Ältere Menschen sind oft gut integriert in soziale Netze, dabei handelt es sich gemäss Höpflinger (2014b) aber häufig um Familiennetzwerke oder gleichaltrige Freunde. Im hohen Lebensalter zeigt sich eine verstärkte Konzentration auf wenige Angehörige oder ausgewählte Freunde. Insgesamt zeigt sich, dass nur eine Minderheit der zuhause lebenden älteren und alten Menschen schwache Sozialbeziehungen hat und nur sehr wenige können als eindeutig isoliert und vereinsamt eingestuft werden. Die Tendenz zur Isolation zeigt sich jedoch häufiger, sei es durch die Konzentration der Sozialbeziehungen auf wenige Bezugspersonen oder durch mobilitätsbedingten Rückzug auf die Wohnung. Im Alter leben viele Menschen allein. Die grosse Mehrheit der alleinlebenden Männer und Frauen im dritten Lebensalter haben gute und enge Verwandtschafts- und Freund-

schaftskontakte. Und trotzdem sind Einsamkeitsgefühle bei Alleinlebenden signifikant höher als bei Menschen, welche nicht allein wohnen. So fühlen sich 36% aller Alleinwohnenden manchmal einsam und gut 10% können als sozial isoliert eingestuft werden (S. 15 ff.).

Genderperspektive

Bei den sozialen Beziehungen im Alter zeigen sich laut Höpflinger (2014b) grosse Geschlechterunterschiede. Bei den Geschwisterbeziehungen zeigt sich, dass Schwestern im Allgemeinen eine intensivere Beziehung zueinander pflegen. Auch bei den intergenerationellen Beziehungen sind Mutter-Tochter-Beziehungen am engsten. Ausserdem engagieren sich die Grossmütter mehr und sind aktiver um eine gute Beziehung zu den Enkelkindern bemüht als die Grossväter. Wie schon beim Wohnen erwähnt, spielt das Geschlecht auch in den Partnerschaftsbeziehungen eine Rolle. So ist die Verwitwung ein Frauenschicksal und Frauen verlieren meist früher die wichtigste Vertrauensperson in ihrem Leben. Die wenigsten lassen sich wieder auf eine neue Beziehung ein, im Gegensatz zu den Männern, die im Alter häufiger eine neue Beziehung eingehen, oft mit jüngeren Frauen (S. 5 ff.).

Wohnen

Die Haushaltsformen im Alter ändern sich laut François Höpflinger (2009) einerseits durch gesellschaftliche Prozesse, wie etwa eine ausgeprägte Individualisierung im Alter oder den verzögerten Umzug in ein Heim, aber andererseits auch durch lebenszyklische Veränderungen, wie der Wegzug der Kinder oder eine Verwitwung (S. 61). Im nächsten Abschnitt gilt es, die Frage zu beantworten, wie sich die Wohnformen im Wandel des Alters verändert haben.

Nach Höpflinger (2009) zeigt sich eine deutliche Verringerung der Haushaltsgrösse. Wohnten 1970 noch 28% der zuhause lebenden über 65-Jährigen in einem Mehrpersonenhaushalt, sind es heute noch knapp 5%. Diese immer kleiner werdenden Haushalte sind ein wichtiges Merkmal der Wohlstandssteigerung. Es haben sich vor allem zwei Haushaltsgrössen verstärkt verbreitet: die Einpersonenhaushalte und die Paarhaushalte. 1960 wohnten knapp 7% der Männer und 21% der Frauen im dritten Lebensalter in einem Einpersonenhaushalt. Im Jahr 2000 sind es schon 15% der Männer und 45% der Frauen. Neben den Einpersonenhaushalten hat auch die Zahl der Paarhaushalte zugenommen. Durch eine gesteigerte Lebenserwartung ist die gemeinsame Lebensspanne der Paare länger und vor allem erreichen gegenwärtig ehfreundliche Geburtsjahrgänge, die in den 1950er und 1960er Jahren ihre Familie gegründet haben, ein hohes Lebensalter. Diese Geburtsjahrgänge gingen nicht nur häufiger eine Ehe ein, sondern haben auch vergleichsweise wenige Scheidungen erlebt. Bei jüngeren Generationen von RentnerInnen sind auch nichteheliche Lebensgemeinschaften öfters anzutreffen, meist handelt es sich dabei um Zweit- oder Drittbeziehungen (S. 61 ff.). Da ältere Menschen ihre Wohnung immer weniger teilen und oft nach Auszug der Kinder in der gleichen Wohnung bleiben, verändert sich gemäss Höpflinger (2009)

auch die Grösse des Wohnraumes der älteren Menschen. Die Wohnungen werden immer grösser, die durchschnittliche Wohnfläche der zuhause lebenden Personen hat sich von 1980 bis 2008 von 43 Quadratmetern auf 60 Quadratmeter erhöht (S. 74). Während Haushalte mit ein oder zwei Personen an Wichtigkeit gewonnen haben, verringerte sich der Anteil an Zwei- oder Mehrgenerationenhaushalten. Durch die verstärkte Individualisierung ist auch das Modell der Dreigenerationenhaushalte (Enkelkinder, Kinder, Grosseltern) fast verschwunden und in den meisten Gemeinden liegt der Anteil der Dreigenerationenhaushalte bei unter 0,5% (tiefer als in anderen europäischen Ländern). Es zeigt sich, dass ein zu enges Zusammenleben zwischen Jung und Alt von der Mehrheit der älteren Menschen abgelehnt wird, wobei die geographische Nähe zu eigenen Kindern und Enkelkindern, kombiniert mit einem privaten, selbständigen Haushalt, als ideal angesehen wird (Höpflinger, 2009, S. 64 ff.). In höherem Lebensalter erhöht sich der Anteil an Menschen, welche in institutionellen Haushalten wie Alters- und Pflegeheime, Behindertenheime oder auch Spitälern und psychiatrischen Kliniken leben. Der Anteil hat sich zwischen 1960 und 2005 nur leicht erhöht, von 7,4% auf 8,5%. Bis zum Alter von 80 Jahren leben noch gut 90% der Menschen in einem privaten Haushalt bzw. selbstständig (Höpflinger, 2009, S. 67).

Genderperspektive

Laut Höpflinger (2009) lebten im Jahr 2000 knapp 45% aller Frauen über 65 Jahren in einem Einpersonenhaushalt, während es bei den Männern bedeutend weniger sind, nämlich knapp 15%. Grosse Unterschiede zeigen sich auch bei den Partnerschaften. So hatten im Jahr 2010 82% aller Männer im dritten Lebensalter eine Partnerin²³, während nur 56% der Frauen einen Partner hatten. Diese grossen Geschlechterunterschiede bestimmen sich durch drei Faktoren: Erstens leben Frauen länger als Männer, wodurch Frauen häufiger eine Verwitwung erfahren. Zweitens heiraten Männer oft Frauen, die jünger sind als sie selbst, was das Risiko der Verwitwung für sie weiter reduziert. Drittens gehen Männer im höheren Lebensalter häufiger eine weitere Partnerschaft bzw. eine Ehe ein, auch weil sie aufgrund des zahlenmässigen Ungleichgewichts im höheren Lebensalter bessere Partnerschaftschancen haben (S. 61 ff.). Weitere Geschlechterunterschiede zeigen sich laut Höpflinger (2009) in dem hohen Frauenanteil in Alters- und Pflegeheimen. Da Männer im Alter häufiger in einer Partnerschaft leben und bei einer Pflegebedürftigkeit oft von der Partnerin gepflegt werden, ist auch der Heimaufenthalt, je älter die Menschen werden, ein Frauenschicksal (S. 68).

Wirtschaftliche Situation

Sobald die Menschen pensioniert werden, verändert sich in der Regel die finanzielle Situation. Anstatt des monatlichen Gehalts wird jetzt die Pension überwiesen, diese Beträge fallen in der

²³ Es wird jeweils nur die weibliche bzw. männliche Form genannt, da gleichgeschlechtliche Partnerschaften in der Statistik nicht aufgeführt sind.

Regel kleiner aus. Beim Erreichen des ordentlichen Rentenalters (Männer mit 65 Jahren, Frauen mit 64 Jahren) entsteht der Anspruch auf Altersrente in der Schweiz. Die gut funktionierende Altersvorsorge in unserem Land beruht auf dem 3-Säulensystem, sie ist für die allermeisten älteren Menschen die wirtschaftliche Absicherung, wie Höpflinger (2009, S. 39 ff.) anmerkt. Die 1. Säule ist die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV), die 2. Säule ist die Berufliche Vorsorge und die 3. Säule ist eine freiwillige steuerbegünstigte Vorsorge, welche individuell getätigt werden kann. Bei einer Frühpensionierung wird eine gekürzte Rente auf die Dauer des gesamten Rentenbezugs ausbezahlt, bei einem Rentenaufschub wird eine erhöhte Rente bezogen (Informationsstelle AHV/IV, 2014). Die Höhe der monatlichen Rentenleistungen hängt von persönlichen Faktoren, wie den anrechenbaren Beitragsjahren, dem Erwerbseinkommen sowie den erworbenen Erziehungs- und Betreuungsgutschriften ab (SVA Zürich, ohne Datum).

Höpflinger (2011) erklärt, dass nicht nur mehr Renten ausbezahlt werden müssen, weil es mehr pensionierte Menschen gibt, sondern weil diese auch immer länger leben. Die demographische Alterung betrifft somit umlage- und kapitalfinanzierte Systeme der Alterssicherung. Menschen mit einer höheren Rente leben länger als Personen, welche auf Grund einer geringeren schulisch-beruflichen Ausbildung eine tiefere Rente erhalten. Um finanzielle Ungleichgewichte bzw. eine negative Generationsbilanz der weniger werdenden Erwerbstätigen bei mehr und länger lebenden Rentnern und Rentnerinnen auszugleichen, werden Reformmöglichkeiten benötigt (S. 13 ff.). Höpflinger (2014b, S. 7) schreibt weiter, dass dank dem erweiterten Ausbau der Altersvorsorge in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten die finanziellen Probleme im Alter (beispielsweise bei einer Verwitwung) seltener geworden sind. Nach Höpflinger (2009) kann gesagt werden, dass die Gleichung «alt = arm» als überholt gilt, durchschnittlich gesehen gehören die Menschen im dritten Alter sogar zur vermögensreichsten Altersgruppe. Das Ende der Erwerbsarbeit führt zu einem Absinken des Einkommens; da aber immer weniger Menschen in einem Haushalt leben (Ein- bis Zweipersonenhaushalte), ergibt sich bei Menschen im dritten Lebensalter ein höheres durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen als bei jüngeren Altersgruppen. Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) postulieren, dass das höchste Pro-Kopf-Einkommen nicht die Jungen oder die Alten aufweisen, sondern die Gruppe von 55- bis 64-Jährigen (gegenwärtig viele Vertreterinnen und Vertreter der Babyboom-Generation). Einerseits profitieren sie oft von einem guten Lohn-einkommen, andererseits sind ihre Kinder zumeist schon erwachsen. Dadurch besitzt diese Altersgruppe im Vergleich zu Phasen der Familiengründung vielfach ein hohes verfügbares Einkommen. Dementsprechend liegen auch die Pro-Kopf-Ausgaben deutlich über dem Durchschnitt, weshalb die Babyboomer-Generation in den letzten Jahren als bedeutsame Konsumgruppe entdeckt wurde. Sie werden mit gezielten Angeboten zu Gesundheit, Wellness, Reisen, Kultur etc. angesprochen (S. 63 ff.).

Allgemein kann gesagt werden, dass bei einem Leistungsbezug aus allen drei Säulen nebst Geschlecht auch eine hohe Bildung und der Wohnort (Deutschschweiz weist die höchste Rate im Gegensatz zum Tessin und der französischen Schweiz auf) von Bedeutung sind. Trotzdem steigt das Armutsrisiko im Alter eher an, vor allem im höheren Alter kann eine Pflegebedürftigkeit zur Verarmung beitragen und ältere RentnerInnen gehören noch einer Generation an, die zu einer Zeit im Erwerbsleben standen, als die berufliche Vorsorge noch nicht ausgebaut war, wie Höpflinger (2009, S. 39 ff.) anmerkte. Gemäss Felix Bühlmann et al. (2012) ist das Vermögen und Einkommen in der Schweiz, ungeachtet dem allgemein gestiegenen Wohlstand, ungleich verteilt. Bei allein lebenden älteren Menschen ist das Haushaltseinkommen besonders niedrig. Vermögens- und Einkommensunterschiede hängen mit sozialen Ungleichheiten zusammen, etwa mit Berufs- und Bildungsstatus. Je höher diese sind, desto höher ist das Erwerbseinkommen was wiederum die Chance erhöht vermögend zu werden (S. 56). Höpflinger (2009) schreibt ebenso, dass trotz allgemeiner Wohlstandssteigerung (mehr Renteneinkommen, höhere Vermögenswerte im Alter) immer noch eine Gruppe Frauen und Männer als einkommensschwach zu deklarieren und deshalb auf Ergänzungsleistungen angewiesen sind (S. 46).

Genderperspektive

Höpflinger (2015b) postuliert, dass die Frauen in einigen europäischen Ländern einem viel höheren Armutsrisiko ausgesetzt waren als die Männer. Dies geschah aufgrund sozialer und beruflicher Benachteiligungen bei einer wirtschaftlich schlechten Absicherung im Alter. Da Frauen früher bereits eine höhere Lebenserwartung hatten und oft ältere Männer heirateten, waren sie auch viel öfter von einer Verwitwung betroffen. Frauen in der Schweiz weisen auch heute noch ein dreimal höheres Risiko einer Verwitwung auf. Die Altersvorsorge hat sich jedoch markant verbessert, aus diesem Grund ist die Gefahr einer finanziellen Krise nicht mehr so gross wie früher (S. 5 ff.). Nach Höpflinger (2009) bestimmt die Altersvorsorge die wirtschaftliche Lage im Alter. Frauen, welche jetzt ins Rentenalter kommen, haben häufig noch keine hohe berufliche Rente oder 3. Säule. Dies kann auch mit früheren Lohndiskriminierungen oder fehlenden Beiträgen in der 2. Säule auf Grund von Teilzeitarbeit zusammenhängen (S. 43 ff.).

3.2.2 Rollen – Rechte & Pflichten

Gemäss Husi (2013) ist die Lebensweise vor allem durch die Aufteilung von Arbeit und Freizeit geprägt. Die Lebensweise reproduziert unter anderem die Rolle als Gesamtheit der Rechte und Pflichten (S. 112). Im folgenden Kapitel wird versucht, die verschiedenen Rollen der Menschen im dritten Lebensalter zu benennen. Husi (2013) schreibt den Rollen die Modalverben dürfen und sollen zu, Menschen dürfen und sollen also bestimmte Dinge tun und unterlassen (ebd.) (siehe Abbildung 9). Dabei wird der Fokus auf die Zeit nach der Pensionierung und somit dem Beginn des dritten Lebensalters gelegt.

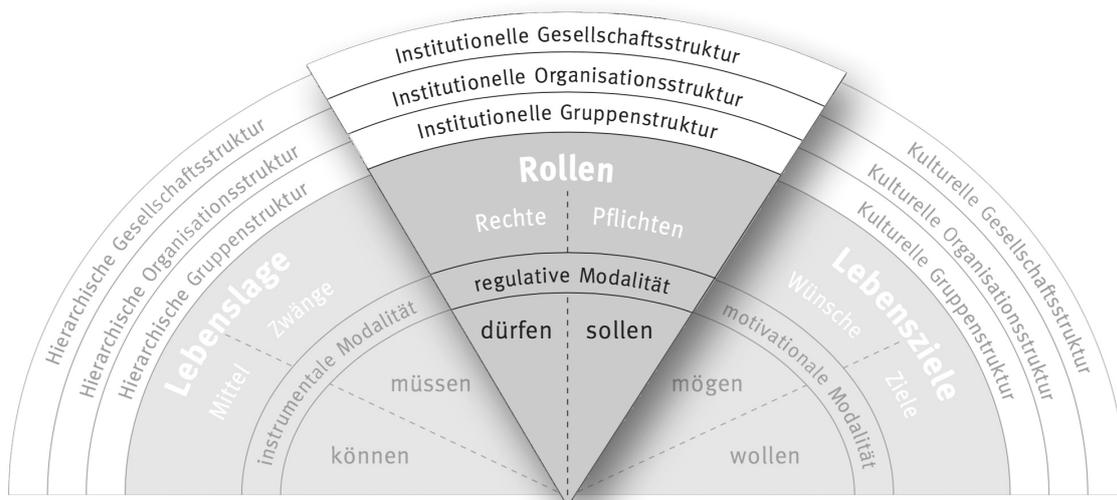


Abbildung 9: Rollen (leicht modifiziert nach Husi, 2013, S. 118)

In der Jugend und während des Erwerbslebens hat der Mensch laut Stricker (2013) relativ klare Rollen. Nach der beruflichen Tätigkeit löst sich dies jedoch auf. Die Rolle von älteren Menschen besteht darin, keine Rolle mehr zu haben. Sie müssen nach der Pensionierung ihre Bedeutung selber finden und definieren, was ein schwieriger Prozess sein kann, aber umgekehrt auch als Chance wahrgenommen werden kann. Sicher ist, dass eine Vision vom Alter jenseits des Bildes vom «Ruhe-Stand» entwickelt werden muss (S. 5). Höpflinger (2015c) spricht dabei in der nachberuflichen Lebensphase vom «Unruhe-Stand», da mit dem Älterwerden der ersten Nachkriegsgenerationen aktivere Verhaltensformen auftreten. Das Altern einer Generation, die ihre späteren Lebensjahre vermehrt aktiv zu gestalten pflegt, die sich aber gleichzeitig für die demographische Alterung der nächsten Jahrzehnte verantwortlich zeigt, führt zu Spannungsfeldern zwischen neuen Freiheiten und neuen sozialen Verpflichtungen im Alter. Einerseits ergeben sich für mehr Menschen neue Chancen eines langen und gesunden Lebens, welches neue individualisierte Freiheiten erlaubt (S. 3). Die Leitvorstellungen – quasi die Rechte, welche eingefordert werden – sind vor allem die Selbstbestimmung und die Selbständigkeit. Dies wird sowohl sichtbar im Wunsch, möglichst lange zu Hause selbständig leben zu können, als auch in einer Zunahme selbstorganisierter Seniorengruppen, welche schweizweit vernetzt sind. Die Menschen im dritten Lebensalter nehmen ihre Rechte im Alter durch aktive politische Partizipation wahr und fordern ihr Mitspracherecht auf allen politischen Ebenen ein. Andererseits führen gemäss Höpflinger (2015c) sozialpolitische Ängste über Ungleichgewichte im Generationenvertrag zu neuen Überlegungen zur gesellschaftlichen Verantwortung («mögliche Pflichten») von pensionierten Personen (ebd.). Solche «möglichen Pflichten» werden teilweise in Diskussionen deutlich, wenn es um die Erhöhung des Rentenalters oder um die Neuaufwertung von Freiwilligenarbeit im Alter geht. Viele dieser «Pflichten» (Forderungen) werden von den Menschen im dritten Lebensalter erfüllt. Gemäss Bernhard Weber (2015) ist jede fünfte Person im Alter von 65 bis 69 Jahren noch erwerbstätig. Das Reformprojekt des

Bundesrates zur Altersvorsorge 2020 zielt mit der Einführung des Referenzalters auch darauf ab, die Anreize für einen Verbleib im Arbeitsmarkt ab 65 zu stärken, erklärt Weber (2015) weiter. Wo steht die Schweiz diesbezüglich heute? Die Erwerbstätigenquote von Personen im Alter von 65 bis 69 Jahren lag 2013 bei 21 %. Innerhalb Europas weist die Schweiz somit die zweithöchste Arbeitsmarktbeteiligung dieser Altersgruppe auf. Die bevorzugte Form der Arbeit nach der Pensionierung ist – sowohl für Frauen wie auch für Männer – die Teilzeitarbeit.

Das BFS (2010a) erklärt, dass nicht nur die bezahlte Erwerbsarbeit von älteren Generationen in Betracht gezogen werden darf. Der Einbezug der nicht monetären Leistungen ermöglicht erst ein differenzierteres Bild des Beitrags an die Gesellschaft²⁴. Gerade ältere Menschen übernehmen viele unbezahlte Arbeiten in der Familie und im sozialen Umfeld. Dazu gehören insbesondere die informelle Freiwilligenarbeit (Haus- und Familienarbeit) sowie die institutionelle Freiwilligenarbeit (für Vereine oder Organisationen), wobei das zeitliche Engagement für die institutionelle Freiwilligenarbeit generell viel geringer ausfällt als für die informelle Freiwilligenarbeit (S. 11). Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) weisen darauf hin, dass die aktuellen Entwicklungen zur Freiwilligenarbeit im Alter genauer betrachtet werden sollten, denn es zeigen sich bedeutsame Widersprüche und Ambivalenzen in der Stellung und Bedeutung ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeiten. Sie erwähnen unter Punkt eins, dass die Chancen der Teilnahme sozial ungleich verteilt sind. Längst nicht alle älteren Personen haben Zugang zu einer qualitativ zufriedenstellenden Freiwilligenarbeit oder gar einem Ehrenamt, da diese Zugangschancen eng mit dem Bildungsniveau assoziiert sind. Dementsprechend ergeben sich auch geschlechterbezogene Differenzen. Unter Punkt zwei argumentieren sie, dass freiwilliges und ehrenamtliches Engagement keine gleichermassen sinnvolle Beschäftigungsperspektive für alle älteren Personen jenseits der Erwerbs- und Familienarbeit darstellt. Fehlen im höheren Lebensalter die materiellen und sozialen Voraussetzungen, ist ein zufriedenstellendes freiwilliges Engagement kaum möglich. Eine gute wirtschaftliche Absicherung ist deshalb oft eine zentrale Voraussetzung für ein soziales Engagement im Alter. Unter dem dritten und letzten Punkt postulieren Perrig-Chiello und Höpflinger (2009), dass die Gestaltungsspielräume der freiwillig und ehrenamtlich tätigen älteren Menschen gefördert werden muss. Oft ist die Freiwilligenarbeit einseitig an den Interessen der Organisation ausgerichtet und nicht etwa an den Interessen der freiwillig tätigen Personen (S. 55 ff.).

Genderperspektive

Eine Übersicht des BFS (2010a) für das Jahr 2007 zeigt deutlich, dass die nicht monetären Leistungen der älteren Personen beträchtlich sind: Gesamthaft leisteten ältere Personen rund 102 Millionen Stunden für die informelle Freiwilligenarbeit. 70% davon entfielen auf Frauen, 30% auf Män-

24 Vgl. Kapitel 2.1.3

ner. Das entspricht 28% des Zeitaufwands für solche Aufgaben in der Gesamtbevölkerung und wäre vergleichbar mit der Normalarbeitszeit²⁵ von rund 53'000 Vollzeitstellen, Tendenz steigend. Es setzten pensionierte Frauen im Jahr 2007 für Haus- und Familienarbeit durchschnittlich 24 bis 28 Stunden pro Woche ein. Bei den Männern lag der Einsatz zwischen 17 und 19 Stunden pro Woche. Die Kinderbetreuung für die Verwandtschaft erwies sich als die bedeutendste informelle Freiwilligenarbeit. Frauen zwischen 64 und 74 Jahren setzen dafür rund 33 Stunden pro Monat ein, Männer betreuen Kinder durchschnittlich 24 Stunden pro Monat. Erwähnenswert ist sicherlich auch der Zeitaufwand für Pflegeaufgaben im eigenen Haushalt. Dieser variiert stark je nach Alter der pflegenden Person. Auch hier sind es tendenziell ältere Frauen, welche am meisten Zeit dafür einsetzen: rund 14 bis 16 Stunden pro Woche. Bei den Männern bewegt sich der Einsatz zwischen 6 bis 12 Stunden pro Woche. Diese unbezahlten Hilfeleistungen von Privatpersonen übersteigen die bezahlten Leistungen der Spitex bei weitem (S. 12 ff.) (SAKE-Datenquelle).

Bei der institutionalisierten Freiwilligenarbeit leisteten laut dem BFS (2010a) die älteren aktiven Personen rund 45 Millionen Stunden unbezahlte Arbeit für Vereine oder Organisationen. 44% davon entfielen auf Frauen, 56% auf Männer. Dies entspricht 13% des Zeitaufwands für solche Aufgaben in der Gesamtbevölkerung und ist vergleichbar mit der Normalarbeitszeit von beinahe 24'000 Vollzeitstellen. Es setzten sich häufiger Frauen (16 Stunden pro Monat) freiwillig für sozial-karitative Organisationen oder kirchliche Institutionen ein als Männer (12 Stunden pro Monat) (S. 13 ff.) (SAKE-Datenquelle).

3.2.3 Lebensziele – Wünsche & Ziele

Laut Husi (2013) sind die Lebensziele der Menschen geprägt von Wünschen und Zielen. Er ordnet ihnen die Modalverben mögen und wollen zu, Menschen mögen und wollen also bestimmte Dinge tun und unterlassen (S.112) (siehe Abbildung 10). Ziele werden in dringliche und wichtige Ziele unterteilt und sind somit sehr individuell. Deshalb wird im folgenden Kapitel der Fokus auf die Wünsche der älteren Menschen im dritten Lebensalter gesetzt. Wünsche werden gemäss Husi (2013) durch persönliche Wertvorstellungen (politische, ästhetische, religiöse Werte etc.) geprägt (S. 123). Im Weiteren wird in diesem Abschnitt die Genderperspektive nicht berücksichtigt aufgrund von fehlenden Daten.

25 Für das Jahr 2007 beträgt laut BFS (2010a) die Normalarbeitszeit 1'919 Stunden. Vgl. dazu die Tabelle «Jährliche Normalarbeitszeit der Vollzeitarbeitnehmenden nach Geschlecht, Nationalität und Wirtschaftsabschnitten» der Arbeitsvolumenstatistik (AVOL) des BFS. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3864>

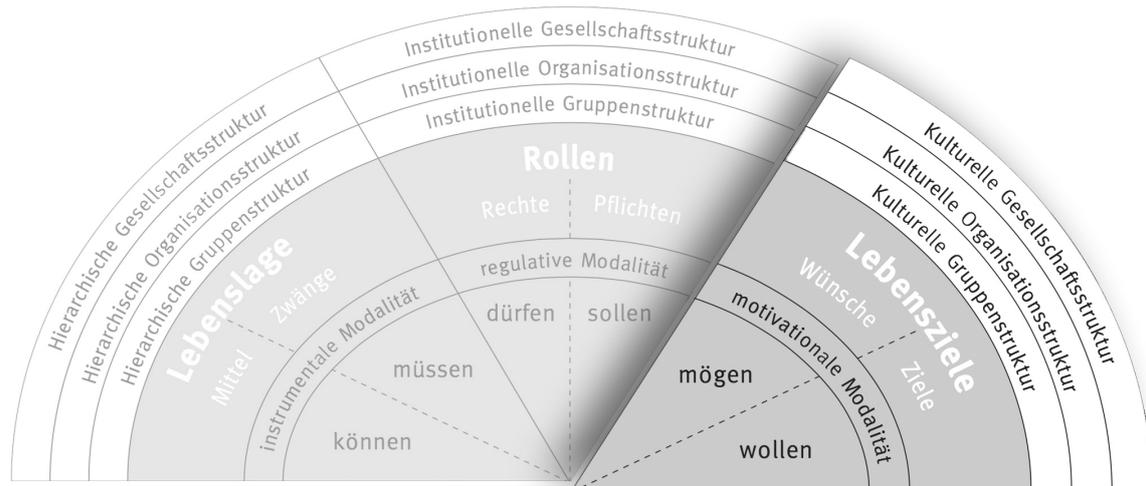


Abbildung 10: Lebensziele (leicht modifiziert nach Husi, 2013, S. 118)

Karin Frick (2005) versuchte anhand einer Studie des Gottlieb Duttweiler Instituts (qualitative Interviews mit 60 Menschen zwischen 40 und 80 Jahren) herauszufinden, welche Werte im Alter wichtig werden. Dabei kam sie zu folgenden Ergebnissen: Im Alter zwischen 60 und 70 Jahren zeigt sich, dass die Gesundheit den älteren Menschen wichtiger ist als in früheren Jahren. Ähnliches zeigt sich in dem Wunsch nach Ruhe und Gelassenheit. Viele leben zurückgezogener und Werte wie Ausgeglichenheit, Gelassenheit und Selbsterkenntnis werden zentraler. Es zeigt sich, dass Materielles weniger wichtig wird, dafür steigt der Wunsch nach Selbstbestimmtheit und Zufriedenheit. Auch spirituelles Bewusstsein und Sinnfragen treten immer mehr ins Zentrum. Ausserdem werden Umgangsformen und Etikette den Menschen zwischen 60 und 70 Jahren immer wichtiger, was sich beispielsweise auch in der eher klassisch-konservativen Mode zeigt (S. 49). Dieser Wertewandel im Alter zu eher konservativen Werten ist umstritten und es wird oft versucht anhand des Wahlverhaltens aufzuzeigen, dass ältere Menschen konservativer werden. Gemäss Lutz (2012) zeigte sich bei den Nationalratswahlen im Jahr 2011, dass Menschen über 65 eher bürgerliche und konservative Parteien wie die FDP oder die SVP wählen. Spannend ist hier aber vor allem der Unterschied der 65-Jährigen zu den über 75-Jährigen. Während bei den 65-Jährigen ca. 28% SVP wählen, sind es bei den über 75-Jährigen schon ca. 37% (S. 14). Auf den ersten Blick scheint es, dass je älter der Mensch wird, desto konservativer wird auch sein Wahlverhalten. Dies muss aber nicht zwingend so sein. So zeigt sich nämlich, dass es sich bei den 65-Jährigen um die erste Babyboomer-Generation handelt (1946 geboren), während die über 75-Jährigen noch zu der Vorkriegsgeneration gehören. Es stellt sich also die Frage, ob die konservativen Werte mit dem Alter an Stellenwert gewinnen oder ob es sich hier um einen Generationenunterschied handelt. Im Alter zwischen 70 und 80 Jahren nehmen gemäss Frick (2005) vor allem Werte wie Ruhe und Gelassenheit sowie spirituelles Bewusstsein und Sinnfragen noch einmal zu. Die Menschen bleiben gerne zuhause, unternehmen nicht mehr so viel und benennen sich eher als häuslich. Durch die Auseinandersetzung mit Sinnfragen leben manche bewusster und bezeichnen sich öfters

als gläubig (S. 49). Der European Social Survey unterstützt mit seinen Aussagen über Religiosität die Studie des Gottlieb Duttweiler Instituts. Gemäss der Swiss Foundation for Research in Social Sciences (FORS) (2012, S. 7) nimmt der Grad an Religiosität mit dem Alter zu. Ob diese Gläubigkeit tatsächlich eine Frage des Älterwerdens ist oder ob sie bei den jüngeren Generationen an Bedeutung verliert, ist nicht klar.

Im Allgemeinen zeigt sich bei den älteren Menschen ein Wertewandel weg von den materiellen Werten hin zu Sinnfragen, geruhsamer Lebenshaltung und Gesundheitsbewusstsein. Gemäss Pasqualina Perrig-Chiello (2011) ist davon auszugehen, dass die Nachkriegsgeneration der Babyboomer wohl andere Werte im Alter haben wird als die Vorkriegsgenerationen. Die Babyboomer waren mit einer raschen Auflösung von traditionellen kulturellen Werten bezüglich der Sexualität, Heirat, Familiengründung und Geburtenregelung konfrontiert. Die Babyboomer-Generation ist stark individualistisch geprägt und autonomiebedürftiger, sie hat ihre eigenen Vorstellungen über die Gestaltung ihres Lebens. Trotz allem sind auch bei den Babyboomern Werte wie familiärer Zusammenhalt, Solidarität und Generativität²⁶ entscheidend (S. 1 ff.).

3.3 Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung

Die Modale Strukturierungstheorie nach Gregor Husi ist ein Instrument, um die Lebenssituation von Menschen zu analysieren und genauer zu beleuchten. Die Autorinnen haben sich dieser geeigneten Theorie bedient, um aufzuzeigen, wie sich die Lebenssituation von Menschen im dritten Lebensalter gestaltet.

Lebenslage

Im Lebensbereich Pensionierung findet der Übertritt ins dritte Lebensalter statt. Für einen gelingenden Übertritt treten wichtige Faktoren wie finanzielle Absicherung, Pflege von guten sozialen Beziehungen sowie eine möglichst erfüllende Tagesstruktur in den Vordergrund. Durch das Wirtschaftswachstum und der Bildungsexpansion der Nachkriegsjahre sind Menschen im dritten Lebensalter gebildeter, innovativer, selbstbewusster und unabhängiger als Generationen vor ihnen. Vor allem Frauen konnten von der Bildungsexpansion enorm profitieren. Im Vergleich zu früheren Generationen stehen den RentnerInnen mehr kulturelle Mittel zur Verfügung. Bildung hat einen grossen Einfluss auf die nachberufliche Zeit, da sie die Motivation, etwas zu lernen, unterstützt und

²⁶ Unter Generativität wird, laut Perrig-Chiello und Höpflinger (2009), eine Entwicklungsaufgabe im mittleren Erwachsenenalter verstanden. Dies geht auf die entwicklungspsychologische Theorie von Erik H. Erikson zurück. Generativität meint den Wunsch gebraucht zu werden und etwas für die nachfolgende Generation zu tun. Durch die erhöhte Lebenserwartung und Ausdehnung der Lebenszeit, wird diese Entwicklungsaufgabe sinnvollerweise den „jungen Alten“ bzw. den Menschen im dritten Lebensalter zugesprochen (S. 149).

somit die Sinnsuche und -findung für die verbleibenden Lebensjahre begünstigen kann. Sie hat aber auch einen eminent wichtigen Einfluss auf alle weiteren Lebensbereiche, wie beispielsweise die Partizipation. Aus Bildung resultiert Wissen und Wissen fördert Interesse und Neugierde. Dies zeigt sich bei der politischen Partizipation der Menschen im dritten Lebensalter. Ihre Stimmbeteiligung steigt an, wobei Frauen weniger wählen gehen als Männer. Bildung beeinflusst auch die soziale Partizipation, indem Menschen im dritten Lebensalter ihre Ressourcen und Leistungspotentiale Vereinen und Organisationen zur Verfügung stellen können. Sind also diese sozialen Mittel vorhanden, erleichtert dies die Partizipation. Älteren Menschen, welchen weniger soziale Mittel zur Verfügung stehen, fällt es oft schwer, aktiv an der Gesellschaft teilzunehmen, und sie werden eher ausgegrenzt. Das Gefühl des Gebrauchtwerdens sowie gute Dienste zu leisten, hängt eng mit der Anerkennung und somit den kulturellen Mittel zusammen. Dieses Gefühl wirkt sich auch positiv auf die Gesundheit aus. Die statistischen Daten beweisen, dass sich Menschen im dritten Lebensalter selber grösstenteils als gesund und aktiv wahrnehmen und die damit verbundene Lebenszufriedenheit im Allgemeinen sehr hoch ist. Ebenfalls hat sich herauskristallisiert, dass Frauen – wenn auch zu einem kleinen Prozentsatz – eher unter Depressionen und Einsamkeitsgefühlen leiden als Männer. Dies lässt sich vor allem durch die Bedeutung des Partners oder der Partnerin als wichtigste Bezugsperson im Alter erklären. Durch die hohe Lebenserwartung der Frauen, sind sie öfters mit dem Schicksal der Verwitwung konfrontiert und verlieren diese wichtige Bezugsperson früher und häufiger als Männer. Hier zeigt sich, dass gesundheitliches Wohlbefinden stark auf sozialen Kontakten basiert. Der Lebensbereich soziale Kontakte zeigt im Weiteren auf, dass sich Menschen im dritten Lebensalter meist familial gut vernetzt und integriert fühlen und die sozialen Mittel zur Sicherung ihrer Bedürfnisse vorhanden sind. Auch die materiellen Mittel sind im dritten Lebensalter bei den Meisten vorhanden und ermöglichen die momentan häufigsten Wohnformen der Einpersonen- und Paarhaushalte. Die Mehrgenerationenhaushalte sind praktisch nicht existent und ein zu enges Zusammenleben zwischen Jung und Alt wird von der Mehrheit der Menschen im dritten Lebensalter abgelehnt. Die immer kleiner werdenden Haushalte sind Merkmale der Individualisierung, der Singularisierung und der wirtschaftlichen und sozialen Selbständigkeit. Der Lebensbereich der wirtschaftlichen Situation bestätigt die Wohlstandssteigerung: Die Menschen im dritten Lebensalter gehören statistisch zu der vermögensreichsten Altersgruppe. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass das Vermögen und Einkommen ungleich verteilt ist. Vor allem bei allein lebenden älteren Menschen ist das Haushaltseinkommen besonders niedrig. Vermögen- und Einkommensunterschiede hängen mit sozialen Ungleichheiten zusammen, wie beispielsweise dem Berufs- oder Bildungsstatus. Es zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen vorhandenen oder fehlenden kulturellen, sozialen und materiellen Mittel. Trotz Wohlstandssteigerung sind ältere Menschen in der Schweiz auch heute noch überdurchschnittlich von Armut betroffen beziehungsweise bedroht.

Rollen

In der Jugend und während des Erwerbslebens hat der Mensch relativ klare Rollen. Nach der beruflichen Tätigkeit lösen sich diese jedoch auf. Die Sinnfindung rückt in den Vordergrund, um den verbleibenden Jahren Gestalt zu geben und sie auf selbstgewählte Ziele hin zu organisieren. Dadurch ergeben sich neue Rechte und Pflichten im dritten Lebensalter. Die Rechte äussern sich durch Selbstbestimmung und Selbständigkeit, welche von den älteren Menschen eingefordert werden. Die Pflichten zeigen sich durch gesellschaftliche Verantwortung, welche erfüllt werden soll. Dabei werden vor allem eine Erhöhung des Rentenalters und Freiwilligenarbeit gefordert. Menschen im dritten Lebensalter erfüllen gemäss den statistischen Zahlen beträchtliche nicht monetäre Leistungen für die Gesellschaft, vor allem im Bereich der informellen Freiwilligenarbeit. Die Enkelkinderbetreuung und die Pflege von PartnerIn und/oder Verwandten sind die meistgenannten. Im Bereich der institutionellen Freiwilligenarbeit ist der Einsatz geringer, aber immer noch auf einem beachtlichen Niveau. Der Ruhestand stellt sich als Unruhestand dar, da mit dem Älterwerden der ersten Nachkriegsgenerationen aktivere Verhaltensformen auftreten. Die empirischen Daten zeigen, dass viele ältere Personen den Forderungen – oder sogenannten Pflichten – falls möglich nachkommen und sich aktiv in der Gesellschaft eingliedern. Mit neuen Rollen als Grossmutter/Grossvater oder soziale BetreuerIn, PflegerIn von EhepartnerIn, als aktives Vereinsmitglied oder auch mit verlängerter Arbeitszeit stellen sie ihre Ressourcen und Leistungspotenziale zur Verfügung. Fehlen aber im höheren Lebensalter die materiellen und sozialen Voraussetzungen, ist ein zufriedenstellendes freiwilliges Engagement kaum möglich. Eine gute wirtschaftliche Absicherung ist deshalb oft eine zentrale Voraussetzung, um den Forderungen der Gesellschaft gerecht zu werden. Die Rechte werden beispielsweise bei der politischen Teilhabe wahrgenommen: Viele ältere Personen beteiligen sich rege an Abstimmungen und engagieren sich aktiv in Seniorengruppen auf allen politischen Ebenen und fordern ihr Mitspracherecht ein.

Lebensziele

Werte wie Freiheit im eigenen Tun, Selbstbestimmung und Gelassenheit stehen bei Menschen im dritten Lebensalter im Vordergrund. Viele leben zurückgezogener, Ausgeglichenheit und Selbsterkenntnis werden zentraler. Es zeigt sich auch, dass Materielles weniger wichtig wird, dafür der Wunsch nach Autonomie zunimmt. Sie setzen sich vermehrt mit Sinnfragen und Spiritualität auseinander. Die Zuschreibung «je älter Menschen werden, desto konservativer verhalten sie sich» greift nicht. Das Verhalten ist generationsgeprägt und steht damit auch im Zusammenhang mit der Art und Weise wie und in welchen Umständen man aufgewachsen ist. Die Sozialisation prägt die Wünsche eines Menschen und äussert sich durch das Modalverb mögen. Was ein Mensch mag, oder auch welche Werte er hat, ist somit weniger durch das Alter als durch das Erlebte geformt.

Wie sehen die Lebenssituation von Menschen im dritten Lebensalter aus und welche Herausforderungen ergeben sich für das Individuum?

Der erste Blick zeigt, dass die heute in der Schweiz lebenden älteren Personen im Durchschnitt über bessere finanzielle Ressourcen, einen besseren Gesundheitszustand und einen höheren Bildungsstand verfügen und nicht zuletzt steht ihnen mehr Zeit für ein Engagement für andere zur Verfügung, als jede vorangehende Generation älterer Menschen. Sie sind familial meist gut vernetzt und integriert. Des Weiteren gehören die Senioren und Seniorinnen statistisch zu der vermögensreichsten Altersgruppe. Doch ein zweiter Blick auf den Sachverhalt zeigt auf, dass sich die Situation höchst ambivalent und voller Widersprüche darstellt: Denn fehlen im dritten Lebensalter die materiellen und sozialen Voraussetzungen, können den Forderungen der Gesellschaft kaum Folge geleistet werden und dies fördert das Potential zur Ausgrenzung. Der Alternsprozess ist durch eine ausgeprägte Heterogenität gekennzeichnet. In einer dynamischen und durch soziale Gegensätze geprägten Gesellschaft verlaufen biologische und soziale Prozesse des Alterns ungleichmässig. Dies hat einerseits mit den wirtschaftlichen Ungleichheiten im Alter zu tun, andererseits vergrössert der Trend zum verjüngten Alter die Unterschiede. Gerontologen und Gerontologinnen betonen schon seit Jahrzehnten, dass Menschen mit steigendem Lebensalter nicht gleicher, sondern ungleicher werden. Für die Babyboomer stellt der Ruhestand sich als Unruhestand dar, da mit dem Älterwerden der ersten Nachkriegsgenerationen aktivere Verhaltensformen auftreten. Die Werthaltungen werden sich zusehends verändern, da die Babyboomer andere Werthaltungen einnehmen als die Vorkriegsgenerationen. Die Babyboomer sind stark individualistisch geprägt und autonomiebedürftiger, sie haben ihre eigenen Vorstellungen über die Gestaltung ihres Lebens. Sie fühlen sich als eigenverantwortliche Subjekte ihres Handelns und nicht als Objekte fremdbestimmter Altersarbeit. Aktivität, lebenslanges Lernen, ein möglichst langer Erhalt der körperlichen Gesundheit – viele dieser «Forderungen» entsprechen dem Lebensgefühl einer Mehrheit der Babyboomer, damit ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sich diese Forderungen zu neuen Gestaltungsnormen für das Alter(n) abzeichnen. Die Herausforderung für das Individuum liegt auf der individuellen Gestaltung der verbleibenden Jahre. Die Auseinandersetzung mit dem Rollenverlust steht für eine Mehrheit der älteren Menschen im dritten Lebensalter im Vordergrund. Es soll eine erfüllende Tagesstruktur entstehen, welche basierend auf der ausgeprägten Heterogenität des Alters individuell und sinnstiftend gestaltet werden kann. Frauen müssen sich der Herausforderung stellen, durch Verwitwung eher mit sozialer Isolation konfrontiert zu werden.

4. Leitbilder des Alter(n)s

Im vorhergehenden Kapitel wurde die Lebenssituation von Menschen im dritten Lebensalter anhand empirischer Daten aufgezeigt. Im anschliessenden dritten Teil der Arbeit werden Altersleitbilder und daraus resultierende Altersmodelle genauer beleuchtet und mithilfe von konkreten Praxisfenstern näher vorgestellt und kritisch hinterfragt. Nachfolgend werden aus den gewonnenen Erkenntnissen die daraus resultierenden Herausforderungen für die Soziale Arbeit herausgearbeitet.

4.1 Ageism & Active Aging

Das Bild des Alters wird in der öffentlichen bzw. veröffentlichten Wahrnehmung auf zwei polarisierende Arten dargestellt: Auf der einen Seite stehen gemäss Kurt Seifert (2014) die aktiven, fitten und in gewisser Weise auch attraktiven Menschen im dritten Lebensalter, welche über gesicherte materielle Grundlagen verfügen und sich einer guten Gesundheit erfreuen. Sie sind insbesondere als Konsumentinnen und Konsumenten von Gütern und Dienstleistungen von grossem Interesse. Sie treten als engagierte Grossmütter und Grossväter auf und ihr freiwilliges Engagement in Vereinen sowie sozialen Organisationen wird gebraucht. Auf der anderen Seite der Wahrnehmung des Alters befinden sich die diejenigen älteren Menschen, welche finanziell weniger gut abgesichert und durch Krankheit oder körperliche Einschränkungen gekennzeichnet sind. Diese Aspekte des Alters erscheinen fast lästig, denn sie gelten als problematisch. Wenn sie zum öffentlichen Thema werden, dann vor allem im Zusammenhang mit Kosten oder anderen Unannehmlichkeiten. Es wird auch von einer Konkurrenz dieser Altersleitbilder gesprochen. Dem positiven Bild von aktiven und lebenslustigen Menschen im dritten Lebensalter steht ein negatives Bild vom Alter gegenüber, welches als zunehmende Last für die Betroffenen als auch für die Gesellschaft wahrgenommen wird (S. 4 ff.). Silke van Dyk (2009a) postuliert, dass die beiden Altersleitbilder auf zwei verschiedenen Theorien im Zuge der Entdeckung des Alters basieren. Als erstes sei auf die Disengagement-Theorie von Elaine Cumming und Warren Earl Henry (1961) hingewiesen, welche von einem unvermeidlichen Rückzug älterer Menschen aus den Rollenfigurationen der Erwerbsphase ausgeht (S. 606). Obwohl dieses Defizitmodell heute als überwunden gilt, postulieren Karl Lenz, Martin Rudolph und Ursel Sickendiek, «bleibt es weiterhin im Alltagsdenken präsent und bestimmt wesentlich die Haltung gesellschaftlicher Instanzen gegenüber älteren Menschen und das eigene Selbstbild» (Lenz et al., 1999; zit. in van Dyk, 2009a, S. 606). Vor bald einem halben Jahrhundert setzte sich die französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir (1977) in ihrem Buch detailliert sowohl mit der geschichtlichen als auch der aktuellen Rolle des Alters und der alten Menschen in der Gesellschaft auseinander und kam zum Schluss: «Das Schicksal, das sie ihren nicht mehr arbeitsfähigen Mitgliedern bereitet, enthüllt den wahren Charakter der Gesellschaft; sie hat sie immer

als Material betrachtet» (S. 711). Auch Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) bestätigen, dass trotz den Bestrebungen der modernen Gerontologie pauschale Altersleitbilder durch Differenziertere zu ersetzen, Altsein in unserer Gesellschaft überwiegend negativ konnotiert wird. Negative Stereotypen, wie langsam denkend, inkompetent, depressiv oder verbittert zu sein, unterstützen das Defizitmodell zusätzlich (S. 27 ff.). Das Forschungsprojekt über Altersdiskriminierung von Walter Rehberg und Benjamin Moser (2012), welches an der Fachhochschule St. Gallen in Zusammenarbeit mit der Pro Senectute realisiert wurde, erklärt, dass Phänomene wie stereotype Einstellungen, alltägliches diskriminierendes Verhalten gegenüber älteren Menschen oder aber institutionelle Vorschriften und Regelungen, die älteren Menschen bestimmte Leistungen vorenthalten, unter dem Begriff Ageism diskutiert werden. Weiter führen sie aus, dass Ageism eine Diskreditierung des Prozesses der Alterung sowie eine Aussonderung von Personengruppen mit dem Etikett «alt» beinhaltet (vgl. Bytheway, 1995). Die Diskreditierung des Alterungsprozesses zeigt sich in Form von Verheimlichung oder kosmetischen und chirurgischen Massnahmen. Ageism beinhaltet bei dieser Form grosses Potenzial an Selbstdiskriminierung: Viele ältere Menschen haben selbst stereotype Einstellungen bezüglich des Alters und zeigen altersdiskriminierende Verhaltensweisen. Unter Aussonderung von Personengruppen wird verstanden, dass ältere Menschen im dritten Lebensalter durch Altersklassifikationen (Pensionsaltersgrenze) von der Gruppe der Jüngeren abgegrenzt werden (S. 3). Gemäss Regina Saeger (2008, S. 8 ff.) wird die negative gesellschaftliche Wahrnehmung des Alters vor allem durch die Massenmedien unterstützt, indem direkt oder indirekt ein diskriminierendes Altersleitbild transportiert wird. «Unwörter» wie: «Rentnerschwemme», «Altenlast», «Demographische Katastrophe», «Rentnerdemokratie» oder «Alte kassieren die Jungen ab» prägen die Wahrnehmung und zementieren Altersstereotypen von einer überalterten Gesellschaft. Aber auch in anderen Bereichen wie beispielsweise in der Arbeitsmarktpolitik, am Arbeitsplatz, bei Kreditinstituten, Versicherungen und in der Medizin werden älteren Menschen diskriminiert.

Die zweite Theorie, welche die bekannteste Abgrenzung zur Disengagement-Theorie darstellt, ist gemäss van Dyk (2009a) die Aktivierungstheorie nach Robert James Havighurst (1964). Diese Theorie basiert auf einem positiven, die Defizitperspektive überwindenden Altersleitbild, welches mit aktiven Tätigkeiten älterer Menschen verbunden wird. Statt des unabwendbaren Abbaus steht die Plastizität des Alterungsprozesses im Fokus. Es können neue Handlungspotenziale gestaltet und neue Aktivitätsfelder erschlossen werden (S. 606). Durch diese Aktivitätstheorie wird seitens der Politik der Ruf nach einem Active Aging (aktives Alter(n)) oder einer Altersaktivierung immer lauter. Was genau versteht man unter dem Altersleitbild des aktiven Alter(n)s? Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2002) definiert aktives Alter(n) folgendermassen: «Unter aktiv Alter(n) versteht man den Prozess der Optimierung der Möglichkeiten von Menschen, im zunehmenden Alter ihre Gesundheit zu wahren, am Leben ihrer sozialen Umgebung teilzunehmen und ihre persönliche Sicherheit zu gewährleisten, und derart ihre Lebensqualität zu verbessern» (S. 12). Das

Wort «aktiv» bezieht sich laut WHO (2002) auf die andauernde Teilnahme am sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, spirituellen und zivilen Leben, also nicht bloss auf die Möglichkeit, körperlich aktiv oder im Arbeitsprozess integriert zu bleiben (S. 12). Das bedeutet, dass auch Menschen im dritten Lebensalter einen aktiven Beitrag in ihrem Leben und ihrem sozialen Umfeld leisten sollen. Weiter erklärt die WHO (2002), dass die Wahrung der Autonomie und Unabhängigkeit im zunehmenden Alter ein wichtiges Ziel für das Individuum darstellt. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass der Alterungsprozess sich in einem sozialen Kontext abspielt. Deshalb sind auch Konzepte wie Solidarität zwischen den Generationen ein wichtiger Bestandteil des aktiven Alter(n)s (ebd.). Silke van Dyk (2009b) postuliert, dass es in der Diskussion zum Altersleitbild aktives Alter(n) eigentlich darum gehe, dass die Pension nicht eine Einladung zum passiven Lebensabend darstellt, sondern als eine Voraussetzung und Aufforderung für eine eigenverantwortliche Nutzung der Altersressourcen verstanden werden soll. Sie konkretisiert dies unter folgenden Punkten:

- Verlängerung der Lebensarbeitszeit
- Erhöhung der Beschäftigungsquote älterer Arbeitnehmenden
- Abschaffung des verpflichtenden Renteneintrittsalter
- Übernahme von Betreuungs- und Pfllegetätigkeiten
- Weitergabe von Erfahrungswissen
- Ausübung ehrenamtlichen Tätigkeiten
- Verpflichtung möglichst gesund zu altern (S. 3)

Höpflinger (2014a) hat in diesem Sinne eine Unterteilung in moderne Leitbilder in Form von Altersmodellen unternommen, welche sich stark an selbst- und mitverantwortlichen Lebensformen älterer Menschen orientieren (S. 12). Höpflinger nennt vier bekannte Modelle, welche nachfolgend näher vorgestellt werden.

4.1.1 Erfolgreiches Alter(n)

Das Modell des «erfolgreichen Alter(n)s» bezieht sich gemäss Höpflinger (2014a) stark auf eine aktive Gestaltung von Lebenszufriedenheit und langjährigem Gesundheitserhalt. Das Modell legt grossen Wert auf individuelle Chancen, auch späte Lebensjahre in guter kognitiver und physischer Gesundheit zu verbringen. Soziale Aktivitäten, Ernährung, Bewegung und Lernprozesse sollen altersgerecht angepasst und etabliert werden. In diesem Rahmen wird Altern zu einer selbstverantwortlichen Lebensaufgabe, welche gelingen oder weniger gut gelingen kann. Gesellschaftspolitisch führt es vor allem zur Akzentuierung gesundheitsfördernden Strategien. Umgekehrt ergeben sich damit auch neue soziale Verpflichtungen wie beispielsweise lebenslange gesunde Lebensführung und lebenslanges Lernen (S. 12). Nach Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) wird lebenslanges Lernen in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft zu einem wichtigen Element, gerade auch zur erfolgreichen «Bewältigung» des Alterns. Bei den heutigen pensionierten Men-

schen äussert sich das lebenslange Lernen, oder die Bildung im Alter, häufig informell, also durch Gespräche mit Freunden, Reisen oder Lesen. Eine formelle Weiterbildung im Alter interessiert erst eine Minderheit, was sich aber zukünftig, durch die Babyboomer, welche sich schon im Berufsleben oft weiterbilden mussten, ändern wird (S. 56 ff.).

Praxisfenster: Seniorenuniversität Zürich

Seniorenuniversitäten gibt es überall auf der Welt, die Erste wurde 1973 in Frankreich gegründet. In der Schweiz eröffnete die erste Seniorenuniversität in Genf im Jahr 1975 ihre Pforten. Um einen Einblick zu erhalten, wird hier die Seniorenuniversität Zürich vorgestellt, welche 1985 ins Leben gerufen wurde. Sie ist eine Weiterbildungsstätte für Menschen ab 60 Jahren oder Frühpensionierte ab 55 Jahren, unabhängig ihrer Vorbildung. Die Seniorenuniversität Zürich zählt 2700 eingeschriebene Mitglieder, mit einem Anteil von 58 Prozent sind die Frauen hier in der Mehrzahl. Dozierende der Universität Zürich und der ETH Zürich halten während des Semesters jeweils am Dienstag- und am Donnerstagnachmittag Vorträge aus verschiedenen Fach- und Forschungsgebieten (Seniorenuniversität, 2015, Sektion Index).

Zusätzlich finden auch Sonderveranstaltungen wie Seminare, Exkursionen, Kulturreisen sowie Computer- und Gedächtniskurse statt. Ausserdem wird vom akademischen Sportverein Zürich (ASVZ) Senioren-Sport angeboten. Am meisten frequentiert werden Veranstaltungen aus dem Bereich Medizin, bei diesen Themen finden sich durchschnittlich 500 Personen auf dem Irchel-Campus in Zürich ein (Seniorenuniversität, 2015, Sektion Angebot).



Abbildung 11: Seniorenuniversität (UZH, Adrian Ritter, 2010)

Das Ziel der Seniorenuniversität ist es, die intellektuelle Offenheit und die Neugier zu fördern. Sie erachtet es als wichtig, wissenschaftliche Erkenntnisse und Fragen in die Gesellschaft zu tragen. Hans Elsasser (2010), emeritierter Professor für Geographie an der UZH und Präsident der Seniorenuniversität Zürich, sagt dazu: «Vor allem aber wollen wir die aktive Teilnahme der älteren Bevölkerung an unserer Gesellschaft fördern und erhalten» (Universität Zürich, 2010, Sektion News).

Weitere Informationen

Webseite der Seniorenuniversität Zürich

<http://www.seniorenuni.uzh.ch>

Links zu weiteren Seniorenuniversitäten

Schweizerische Vereinigung der Seniorenuniversitäten: <http://www.uni3.ch/de/>

Genf: <http://www.unige.ch/uni3/index.html>

Luzern: <http://www.sen-uni-lu.ch/cms/index.php?section=home>

Tessin: <http://www.atte.ch/main.asp?IDL=5>

Programmdetails

Allgemeine Veranstaltungsinformationen

<http://www.seniorenuni.uzh.ch/services/info.html>

Blitzlicht-Auszug aus dem Jahresprogramm 2015 der Seniorenuniversität Zürich

Donnerstag, 1. Oktober 2015

«Das schmerzhafteste Handgelenk: wie weiter?»

Dienstag, 8. Dezember 2015

«Musikalische Entwicklung bei Kindern»

Besuch der Kunstaussstellung Bad RagARTz und Führung durch das Grand Resort

Daten im 2015: 1.9 / 2.9 / 3.9 / 7.9 / 8.9 / 30.9

(Seniorenuniversität, 2015, Sektion Services)



Abbildung 12: Seniorenuniversität 2 (UZH, Adrian Ritter, 2010)

4.1.2 Produktives Alter(n)

Höpflinger (2014a) postuliert, dass immer häufiger auch das Modell des «produktiven Alter(n)s» in Erscheinung tritt. Dies, weil sich europaweit abzeichnet, dass moderne Zivilgesellschaften – aber auch die Arbeitswelt – ohne Erfahrungen, Fähigkeiten und Arbeitsleistungen älterer Menschen im dritten Lebensalter zukünftig nicht mehr funktionieren können (Punkte wie Staatsverschulden oder demographisch bedingte Verknappung an jüngeren Arbeitskräften unterstützen dies). Zentral bei diesem Modell ist die Idee, dass auch alte Menschen jenseits des Rentenalters gesellschaftlich wertvolle Leistungen erbringen können (oder auch erbringen müssen). Sozialpolitisch eingebettet wird es in Forderungen nach einer Ausdehnung der Lebensarbeitszeit oder einer Neuaufwertung der Freiwilligenarbeit im Alter (S. 12). Dahinter stehen nach Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) auch Befürchtungen um die Finanzierbarkeit der Rentensysteme durch die hohe Anzahl der Rentenbezüger, im Vergleich zu einem immer kleiner werdenden Anteil der Arbeitnehmenden, die die Rentensysteme finanzieren. Auch die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz wird öfters genannt. Nur die Nutzung aller vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen garantieren die Konkurrenzfähigkeit, weshalb auch die Potenziale des Alters genutzt werden müssen (S. 21).

Praxisfenster: Innovage

Bei Innovage sind Menschen im dritten Lebensalter tätig, welche freiwillig und unentgeltlich ihr Wissen sowie ihre Erfahrung der Allgemeinheit zur Verfügung stellen. Die Organisation, welche seit 2006 besteht, wurde vom Migros-Kulturprozent und der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit initiiert. Der Organisationsname ist eine Kombination aus den Begriffen Innovation und âge/age (frz./engl. für Alter). Das Zentralsekretariat befindet sich in Bern, von dort aus werden die neun eigenständigen Netzwerke von Innovage in der ganzen Schweiz unterstützt. Die Mitarbeitenden werden vor allem im Projektmanagement, zu Beratungszwecken und in der Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt, dabei werden Projekte geplant, umgesetzt und analysiert. In der Beratung werden beispielsweise Schulungen, Krisenbewältigung und Coaching angeboten. Die Organisation unterstützt gemeinnützige, private und öffentliche Projekte, welche nicht profitorientiert sind. Jedes zu betreuende Projekt wird von einem Team begleitet. Dabei wird generationenübergreifend, altersgerecht und freiwillig, aber verbindlich gearbeitet. Innovage bietet die Möglichkeit, neue Themenfelder kennenzulernen und Personen aus allen Milieus und Generationen zu verbinden.



Abbildung 13: Innovage (Innovage, ohne Datum)

Die Voraussetzungen, um als BeraterIn tätig zu werden, sind laut Innovage relativ niederschwellig:

- Interesse an unentgeltlicher Freiwilligenarbeit
 - Bereitschaft, sich aktiv und verbindlich dem Netzwerk für eine bestimmte Zeit anzuschliessen
 - Lust haben, Ideen weiterzuentwickeln
- (Innovage, ohne Datum, Sektion FAQ)

Weitere Informationen

Webseite von Innovage

<http://www.innovage.ch/html/aktuell/>

SRF Schweizer Radio und Fernsehen

http://vcast.ch/innovage/2011/01_freiwillig_arbeit/freiwilligenarbeit_senioren.mp3

Beobachter

http://www.innovage.ch/html/fileadmin/user_upload/innovage_schweiz/medien/pdf/2010_10_02_Beobachter.pdf



Abbildung 14: Innovage 2 (Innovage, ohne Datum)

Projektdetails

Ein Haus der Jugend in Zürich

http://www.innovage.ch/html/ueber-uns/news-single/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=69&cHash=5b4151a83d683082019f7ead9a91cfd1

Befragungsauftrag für die Gesundheits- und Sozialdirektion OW und NW

http://www.innovage.ch/html/ueber-uns/news-single/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=321&cHash=cfe430e9bd833a33415f9dc6f7fe1da6

Verein Generationenhaus Davos

http://www.innovage.ch/html/ueber-uns/news-single/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=350&cHash=071a62f5d104ff9170bd395bd4223c1b

4.1.3 Bewusstes & selbstgestaltetes Alter(n)

Das Modell des «bewussten und selbstgestalteten Alter(n)s» beinhaltet laut Höpflinger (2014a) lebenslange persönliche Entwicklung und Selbstverwirklichung im Rentenalter in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft. Darin eingeschlossen ist die Leitidee, dass auch ältere Menschen im dritten Lebensalter sich jeweils mit neusten Technologien vertraut machen. Des Weiteren beinhaltet dieses Modell auch die Vorstellung, dass ältere Menschen im dritten Lebensalter selbstbewusst ihr eigenen Interessen vertreten sollen. Sozialpolitisch richtet es sich gegen negative Altersleitbilder, aber zentral ist vor allem, dass Altern nicht ein passiv zu erleidender Prozess darstellt, sondern aktiv zu gestalten ist. Kombiniert mit Anti-Aging-Bestrebungen kann dies aber auch eine Verdrängung des Alterns in einer jugendbetonten Gesellschaft bedeuten (S. 13).

Praxisfenster: Der Schweizerische Seniorenrat

Der Verein Schweizerischer Seniorenrat (SSR) mit Vereinssitz in Bern wurde im Jahr 2001 gegründet und wird von den beiden Gründungsorganisationen Vereinigung aktiver Senioren- und Selbsthilfeorganisation (VASOS) und Schweizerischer Verband für Seniorenfragen (SVS) getragen. Die beiden Trägerorganisationen vertreten momentan rund 200 000 Senioren und Seniorinnen. Der Schweizer Bundesrat wird in Altersfragen durch den Schweizerischen Seniorenrat beraten. Dieser vertritt soziale und wirtschaftliche Anliegen von Menschen im dritten Lebensalter gegenüber dem Bund, diversen Institutionen, Verbänden sowie Medien und der Öffentlichkeit. Es gibt gesamthaft 34 Mitglieder, die in den unten aufgeführten Arbeitsgruppen zu anfallenden Fragen, welche für Behörde und Politik von Bedeutung sind, Stellung nehmen. In den Gruppen arbeiten in der Regel drei bis sieben Mitglieder, sie werden ergänzt durch die Delegation Finanzen & Administration sowie die Redaktionskommission:

Arbeitsgruppe A – Alter in der Gesellschaft

Arbeitsgruppe B – Informations- und Kommunikationstechnologie

Arbeitsgruppe C – Migration und Alter

Arbeitsgruppe D – Soziale Sicherheit

Arbeitsgruppe E – Gesundheit

Arbeitsgruppe F – Mobilität und Wohnen

Dem Seniorenrat ist es wichtig, dass den Anliegen der immer mehr werdenden Menschen im höheren Lebensalter angemessen Rechnung getragen wird und sich ihr Ansehen in der Öffentlichkeit verbessert. Der Verein macht sich stark, dass ältere Menschen ihre Würde, Lebensqualität und Autonomie sowie ihre sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen wahren können. Der SSR will ausserdem die Solidarität zwischen den Generationen fördern und die Weiterentwicklung eines generationen- und gesellschaftsverträglichen sozialen Sicherungsnetzes für die gesamte Bevölkerung vorantreiben. Um diese zu erreichen, pflegt der Verein beispielsweise diverse Kontakte, beteiligt sich an Vernehmlassungsverfahren, erarbeitet Projekte und gibt Empfehlungen ab, organisiert Veranstaltungen und arbeitet mit verschiedenen Organisationen Hand in Hand (Schweizerischer Seniorenrat, 2015, Sektion Organe).

Weitere Informationen

Webseite des Schweizerischen Seniorenrates

<http://www.ssr-csa.ch>

SSR-News

Die SSR-News erscheinen in der Regel dreimal jährlich und sind kostenlos auf der Homepage aufgeschaltet, untenstehend die aktuellsten Ausgaben aus diesem Jahr:

Ausgabe März 1/2015

http://www.ssr-csa.ch/uploads/media/SSR_News_Nr_1_März_2015_01.pdf

Ausgabe Juni 2/2015

http://www.ssr-csa.ch/uploads/media/SSR_News_Nr_2_15_d_int.pdf

(SSR-CSA, 2015, Sektion News)

Programmdetails

Aktuelle Themen

Die momentanen Schwerpunkte sind bspw. der Kampf gegen die zunehmende Diskriminierung der RentnerInnen sowie der Einsatz für ein effizientes und finanzierbares Gesundheitssystem.

(SSR_CSA, 2015, Sektion Aktuell)

Herbsttagung 2015

Rentenreform 2020

(SSR-CSA, 2015, Sektion Aktuell)

4.1.4 Solidarisches Alter(n)

Höpflinger (2014a) erklärt, dass neuerdings vermehrt auch das Modell des «solidarischen Alter(n)s» diskutiert wird. Ausgelöst einerseits durch die Feststellung, dass sich im Alter enorme soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten ergeben, andererseits werden damit Fragen einer negativen Generationenbilanz (d.h. die Tatsache, dass nachkommende Generationen durch den bisherigen Ausbau der Renten- und Gesundheitspolitik stärker belastet sein dürften) bearbeitet. Dabei geht es um Fragen der sozialen Gerechtigkeit unter Gleichaltrigen, aber auch um die Generationensolidarität zwischen Jung und Alt. Flankiert wird dieses Modell in Bestrebungen zur Verstärkung der intergenerationellen Solidarität älterer Menschen gegenüber Jüngeren sowie auch einer gezeigten Hilfe gesunder älterer Menschen im dritten Lebensalter gegenüber hilfs- und pflegebedürftigen alten Menschen (S. 13). In diesem Zusammenhang ist auch der Generationenvertrag zu erwähnen. Gemäss Jean-Pierre Fragnière (ohne Datum) regelt der Generationenvertrag die Beziehungen zwischen Alt und Jung. Dabei handelt es sich um einen nicht festgeschriebenen Vertrag, welcher vor allem die Finanzierung der Alterssicherung durch Beiträge der Erwerbstätigen meint. Durch die demographischen Veränderungen wird aber der Ruf nach einem neuen Generationenvertrag lauter. Dieser neue Vertrag soll die Interessen der kommenden Generation wahren und alle Generationen besser in die Gesellschaft integrieren. Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) ziehen dabei die Babyboomer in die Verantwortung. Sie sprechen von der nachberuflichen Generativität, also der Verantwortlichkeit und des Engagements für kommende Generationen. Die Babyboomer dominieren schon heute das politische Geschehen. Im eidgenössischen Parlament belegen die zwischen 1946 und 1965 Geborenen mehr als 60% aller Sitze. Somit liegt es zu einem grossen Teil in ihrer Verantwortung, sich nicht nur für die eigenen Interessen, sondern auch für die der kommenden Generationen einzusetzen (S. 149 ff.).

Praxisfenster: Generationenakademie

Die Generationsakademie ist ein Netzwerk für Generationenprojekte, welche Menschen und Institutionen unterstützen und dafür Sorgen möchte, dass es zu verschiedenen Begegnungen unterschiedlicher Altersgruppen kommt. Hinter der Akademie steht das Migros-Kulturprozent als Trägerschaft, welche mit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit entwickelt wurde. In einer idealen Gemeinde sollen sich Jung und Alt gleichermaßen wohlfühlen, in Kontakt miteinander kommen und die Möglichkeit haben sich zu interessieren, selber einzubringen und dadurch am Leben teilnehmen und teilhaben zu können (Hochschule Luzern Soziale Arbeit, 2015, Sektion Forschung Projekte).



Abbildung 15: Generationenakademie (Generationenakademie, 2014)

Die Aktivitäten der Generationenakademie reichen von Projekten über Vernetzungstreffen bis hin zu verschiedenen Veranstaltungen. Unter diesen ist der einmal jährlich stattfindende Marktplatz zu entdecken. Hier werden fachliche Diskussionen zu generationsspezifischen Themen diskutiert. Beim Vernetzungstag werden verschiedene Gruppen eingeladen, um einen regen Austausch zu spezifischen Generationsthemen zu erhalten. Um sich ein Bild von bereits gut funktionierenden Generationenprojekten machen zu können, werden Projektbesuche angeboten (Generationenakademie, 2014, Veranstaltungen). Bei den von der Generationenakademie geleiteten Workshops erhalten die mit der Umsetzung eines Projektes betreuten Frauen und Männer Unterstützung bei der Realisation. Gemäss Homepage der Generationenakademie finden die Austausch-Veranstaltungen grossen Anklang. Bei den «Zukunftskafis» werden moderierte Workshops für Gemeinden angeboten, in welchen Bestehendes vernetzt und die Zukunft generationenübergreifend gestaltet wird (Generationenakademie, 2014, Workshops). Zentral sind die Projekte bei den Workshop-Angeboten. Alle Teilnehmenden werden aufgefordert, aktiv ihr Wissen weiterzugeben. So erhalten sie die Möglichkeit, von den Erfahrungen, Kompetenzen sowie dem fachlichen Beitrag und Austausch der Anderen zu profitieren und neue Ideen oder Umsetzungsmöglichkeiten für ein Generationenprojekt sammeln zu können (Generationenakademie, 2014, Projekte).

Weitere Informationen

Webseite der Generationenakademie

<http://www.generationenakademie.ch/Startseite>

Akademie der Generationen

<http://www.akademie-der-generationen.ch>

GiM – Generationen im Museum

<http://www.generationen-im-museum.ch/Home>

Projektetails

Begegnungsort Outdoor für Generationen

http://www.moerschwil.ch/dl.php/de/54e5a2aa578d7/Zukunftskafi_Morschwil_Dokumentation.pdf

Generationenprojekt «begegnungG» der ref. Kirche Stäfa

<http://www.kirchestaefa.ch/begegnungG>

Wäsmeli MittWochTräff

http://www.quartiere-stadtluzern.ch/files/8914/2305/8821/Waesmeli-MittWochTraeff_2015.pdf



Abbildung 16: Generationenakademie 2 (Generationenakademie, 2014)

4.2 Kritischer Blick auf die Altersleitbilder

Gemäss van Dyk (2009b) erscheint die aktivgesellschaftliche Entdeckung des Alters eine allen zu Gute kommende, in ihrer positiven Konnotation als eine kaum angreifbare gesellschaftliche Win-Win-Situation (S. 3). Der anschliessende Abschnitt zeigt aber auf, dass ein kritischer Blick von Nöten ist. Gemäss van Dyk (2009b) sind die aktivgesellschaftlichen Reformen nicht nur politisch, sondern auch wissenschaftlich hoch umstritten. Einerseits bezüglich ihrer Effizienz und Wirksamkeit, andererseits auch im Hinblick auf den Status sozialer Rechte sowie der Eigenverantwortung (ebd.).

Seifert (2014) erklärt, dass das Altersleitbild des aktiven Alter(n)s allzu leicht dazu verführt, die tatsächliche oder bloss vermeintliche Produktivität eines Lebens zu verherrlichen und andere Aspekte menschlicher Existenz gering zu achten. Das Altersleitbild des aktiven Alter(n)s betont die Kontinuität im Lebenslauf und verhindert den Blick auf Bruchlinien, die immer auch Neues ermöglichen. Darauf neugierig zu sein, kann eine Bereicherung des Alters darstellen. Er erklärt, dass nur einseitige Betrachtungsweisen stattfinden und die ganzheitliche Sicht, die das Alter in seiner Vielfalt darstellt, vernachlässigt wird. Unter einer ganzheitlichen Sicht versteht er den Versuch einer Integration der unterschiedlichen Altersleitbilder. Das Alter(n) soll somit weder beschönigt noch verteufelt werden. Es enthält Aspekte, die negativ erscheinen, wie Verluste von Fähigkeiten und Kräften, Einschränkungen des Lebensradius, möglicherweise auch schwere Krankheiten. All dies erinnert an die Endlichkeit des Lebens, nicht zuletzt unseres eigenen Lebens. Doch auch anderes ist gemäss Seifert (2014) möglich, selbst im hohen und höchsten Alter können Menschen teilhaben am Leben (S. 8 ff.). Van Dyk (2009b) postuliert, dass der Ruf nach Altersaktivierung vor allem auf dem negativen Grundgedanken beruht, dass die Alten zur Last für die Gesellschaft werden. Schliesslich sind ältere Menschen oft angewiesen auf Pflege und Betreuung und stellen eine finanzielle Belastung der Rentensysteme dar. Diesen selbstverursachenden Ballast sollen die älteren Menschen nun kompensieren. Aus dem positiv formulierten Altersleitbild des aktiven Alter(n)s wird eine Verpflichtung, die Gesellschaft zu entlasten. Die freie Zeit, welche man im Ruhestand dazugewinnt, soll eine Ressource für freiwilliges Engagement und ehrenamtliche Tätigkeiten darstellen. Leider wird dabei vergessen, dass nicht jeder Mensch im dritten Lebensalter die gleichen Voraussetzungen mitbringt (S. 3 ff.). Die Autorinnen sind der Ansicht, dass dies auch in den erwähnten Praxisfenstern zum Ausdruck kommt. Altersangebote sind zahlreich vorhanden, jedoch sprechen sie vor allem gebildete und interessierte Menschen an und somit eher die Mittel- und Oberschicht. Wer nicht über ausreichend kulturelle Mittel, wie Bildung oder die Möglichkeit zur Partizipation, verfügt, könnte von diesen Angeboten ausgeschlossen werden. Der Zugang ist auch bei den vorgestellten Projekten in den Praxisfenstern, trotz gegenteiliger Aussage der Initianten, tendenziell hochschwellig. Wie soll ein Altersleitbild massentauglich sein, wenn es sich doch an einer kleinen privilegierten Minderheit orientiert? Die eine Seite der Medaille stellt getreu

van Dyk (2009b) eine Lobpreisung auf das Potential und Aktivität älterer Menschen im dritten Lebensalter dar, welche den verbreiteten Defizitperspektiven entgegen treten kann. Es besteht damit aber die Gefahr, dass dies zu einem Instrument der Disziplinierung und Normierung führen kann. Die Kehrseite der Medaille bedeutet im gleichen Zuge die Abwertung des nicht-aktiven, des kranken und später hochaltrigen Menschen. So populär die Rede vom aktiven und eigenverantwortlichen Alter auch ist, so konsequent wird über die Kehrseite geschwiegen. Des Weiteren stellt sie fest, dass solange ein Altersleitbild auf einer Verpflichtung basiert und die Aspekte der Ermöglichung und (Selbst-)Verwirklichung nicht im Zentrum stehen, eine Umsetzung nur schwer möglich sein wird. Solange der Arbeitsmarkt altersdiskriminierend Stellen ausschreibt, wird es nicht möglich sein, die Lebensarbeitszeit zu verlängern oder mehr ältere Arbeitnehmende einzustellen. Ein Umdenken und eine Aufwertung der Altersleitbilder wird somit unumgänglich, um aktives Alter(n)s durchsetzen zu können (S. 5 ff.). Oder um es mit den Worten von de Beauvoir (1977) zu sagen: «Das Leben behält einen Wert, solange man durch Liebe, Freundschaft, Empörung oder Mitgefühl am Leben der anderen teilnimmt. Dann bleiben auch Gründe, zu handeln oder zu sprechen» (S. 708).

4.3 Herausforderung und Rolle der Sozialen Arbeit

Im folgenden Abschnitt wird versucht anhand der vorhergehenden Kapitel die Rolle der Sozialen Arbeit aufzuzeigen. Als Grundlage dafür dient die internationale Definition der Profession Soziale Arbeit (AvenirSocial, 2010), die wie folgt lautet:

Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben.

Indem sie sich sowohl auf Theorien menschlichen Verhaltens als auch auf Theorien sozialer Systeme stützt, vermittelt Soziale Arbeit an den Orten, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken.

Für die Soziale Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit fundamental. (S. 8)

Die spezifischen Herausforderungen für die Soziale Arbeit werden auf der Makroebene (gesellschaftliche Subsysteme, wie das politische System), der Mesoebene (Organisationen/Institutionen menschlichen Zusammenlebens) und der Mikroebene (direkte Beziehungen der Menschen zueinander) angesiedelt.

Makroebene

Der Ruf nach einer Altersaktivierung oder den aktiven Alten, einem positiv formulierten Altersleitbild, wird vor allem von Seiten der Politik immer lauter. Trotz der positiven Formulierung beruht dieser Ruf aber auf einem negativen Bild des Alters. Die Alten fallen der Gesellschaft immer mehr zu Last, sie belasten nicht nur die Rentensysteme, sondern verursachen auch in vielen anderen Bereichen Kosten. Diese, von den Alten selbstverursachte Last, soll auch von ihnen kompensiert werden²⁷. Aus einem Altersleitbild wird eine gesellschaftliche Verpflichtung. Das propagierte Altersleitbild der aktiven Alten wird zu einem Muss. Die Politik fordert von den Menschen im dritten Lebensalter, dass sie ihren Beitrag an die Gesellschaft leisten. Sie sollen sich zivilgesellschaftlich engagieren und ihre Potenziale und Ressourcen sollen genutzt werden. Dabei zeigen sich laut Silke van Dyk (2012) aber verschiedene Probleme. Zum einen stellen die Prinzipien der Aktivierung und Eigenverantwortung Schlüsselkategorien einer neuen Sozialpolitik dar, welche eine Verschlankung des Sozialstaats mit der In-Pflichtnahme der BürgerInnen kombiniert und kompensiert. Die Zivilgesellschaft soll staatliche Aufgaben übernehmen, damit die Sozialausgaben gesenkt werden können. Diese Entwicklung ist nicht ungefährlich und instrumentalisiert die Altersaktivierung (S. 3). Es zeigt sich deutlich, dass die Soziale Arbeit sich auf der Makroebene einsetzen muss. Einerseits liegt es in ihrer Aufgabe, sich sozialpolitisch einzumischen und beispielsweise für die finanzielle Sicherung des Sozialstaates zu kämpfen. Nach Punkt 9.2 des Berufskodex von AvenirSocial (2010) gehört die Forderung nach menschen- und bedürfnisgerechten Sozialstrukturen und Solidarsystemen zu der Rolle der Sozialen Arbeit (S. 9). Die gesunden und engagierten Senioren und Seniorinnen sind in aller Munde, doch durch die Akzentuierung der aktiven Alten im aktuellen Diskurs wird oft vergessen, dass das Alter bunt und vielfältig ist. Mit den Jahren wird man nicht gleicher sondern ungleicher. Somit kann also nach van Dyk (2012) auch nicht davon ausgegangen werden, dass jeder gleich altert und alle im dritten Lebensalter noch aktiv sind und sich engagieren können. Die Propagierung des aktiven Alters führt zu einer Abwertung aller anderen Formen des Alters, wie beispielsweise der kranken Alten. Diese haben dann nicht genug an sich gearbeitet und ihr Kranksein ist selbstverschuldet (S. 6). Die Rolle der Sozialen Arbeit ist es, diesen Entwicklungen entgegenzuwirken und die Gesellschaft zu sensibilisieren. Das Alter weist eine riesige Heterogenität auf, welche anerkannt werden muss. Die Professionellen der Sozialen Arbeit sind, gemäss Punkt 9.5 des Berufskodex von AvenirSocial (2010), verpflichtet, Verschiedenheiten anzuerkennen und die unbedingte Akzeptanz aller Menschen einzufordern (S. 9). Dass diese Verschiedenheiten im Alter nicht wirklich berücksichtigt werden, zeigt sich laut van Dyk (2012) auch in der Orientierung des Altersleitbildes der aktiven Alten, welches sich deutlich an einer gutbürgerlichen Mittelschicht ausrichtet. Man spricht von pensionierten Lehrpersonen, welche sich um Problemjugendliche kümmern oder von ehemaligen ManagerInnen, die Jungunternehmen

27 Vgl. Kapitel 4.2

beraten. Eine privilegierte Minderheit wird zum Masstab der anerkannten Altersaktivität. Dass nicht alle älteren Menschen über die gleichen Ressourcen verfügen, wird dabei gerne ausser Acht gelassen (S. 5). Durch diese Orientierung, wird eine Vielzahl an älteren Menschen aus der Gesellschaft exkludiert.

Mesoebene

Die Chancen der Teilnahme sind sozial ungleich verteilt. Nicht alle älteren Menschen haben Zugang zu einer zufriedenstellenden Freiwilligenarbeit. Der Zugang hängt eng mit dem Bildungsniveau sowie den materiellen und den sozialen Voraussetzungen der Menschen zusammen²⁸. Wer über mehr kulturelle, soziale und materielle Mittel verfügt, dem fällt es leichter teilzunehmen und umgekehrt. Die Soziale Arbeit als Institution und die Professionellen in ihrer jeweiligen Institution finden ihre Rolle bei diesem Aspekt auf der Mesoebene. Ihre Aufgabe ist es, den Zugang zu freiwilliger Arbeit oder ehrenamtlichen Tätigkeiten und somit die Partizipation für alle Schichten zu ermöglichen. So ist die Soziale Arbeit, laut Punkt 5.3 des Berufskodex, auch als gesellschaftlicher Beitrag an Menschen zu verstehen, welche keinen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen haben (AvenirSocial, 2010, S. 6). Dabei ist zu berücksichtigen, dass nicht nur die Interessen der Organisationen wahrgenommen werden, sondern die Freiwilligen auch bei der Konzeption und Durchführung von Projekten miteinbezogen werden. Gemäss Perrig-Chiello und Höpflinger (2009) leisten freiwillige Tätigkeiten im Alter einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der sozialen Integration und Partizipation, der psychischen Gesundheit und der Sinnfindung nach der Pensionierung (S. 55). Somit zeigt sich, dass die Inklusion in die Gesellschaft durch freiwillige Arbeit helfen kann, die Herausforderungen der Individuen, wie soziale Isolation, Einsamkeitsgefühle oder die Sinnsuche im Alter²⁹ zu bewältigen. Dabei spielen auch Angebote und Projekte in der unmittelbaren Wohnumgebung der älteren Menschen eine wichtige Rolle. Je älter ein Mensch wird, desto wichtiger wird auch seine Wohnumgebung (Höpflinger, 2009, S. 83). Barbara Baumeister (2009) erwähnt in Zusammenhang mit dem Sozialraum die Bedeutung der Gemeinwesenentwicklung und -arbeit, bei welcher die Soziale Arbeit Begegnungs- und Unterstützungsformen für ältere Menschen schaffen soll (S. 2). Dabei sind Nachbarschaftskontakte und -hilfe von Bedeutung, vor allem in Anbetracht der steigenden Anzahl an Frauen ohne Kinder. Fehlende familiäre Beziehungen müssen in Zukunft vor allem durch Freundschafts- oder eben Nachbarschaftsbeziehungen ersetzt werden³⁰. Dass dabei auch ausserfamiliale Generationenbeziehungen immer wichtiger werden, bestätigt auch François Höpflinger (2014c). Beziehungen zwischen Generationen finden momentan vor allem im familialen Rahmen statt. Bei ausserfamilialen Kontakten handelt es sich meist um oberflächliche, kurzweilige Gelegenheiten (S. 4 ff.). Um dies zu verändern, soll

28 Vgl. Kapitel 3.3

29 Vgl. Kapitel 3.3

30 Vgl. Kapitel 3.2.1, Soziale Kontakte

sich die Soziale Arbeit vermehrt für intergenerationelle Projekte einsetzen. Der Fokus kann dabei auf Generationenprojekte in der Nachbarschaft gesetzt werden. Laut Höpflinger (2014c) streben diese Projekte auch eine Stärkung der nachbarschaftlichen Unterstützungsnetzwerke an. Dies kann einerseits zu einer Stärkung informeller Hilfeleistungen führen und somit dazu, dass ältere Menschen länger und selbständiger alleine zu Hause wohnen können und andererseits auch ein besseres Verständnis zwischen Generationen fördern (S. 10 ff.).

Mikroebene

Die Heterogenität im Alter ist nicht nur auf der Makro-, sondern auch auf der Mikroebene, relevant. Trotz der Annahme, dass Menschen heute gesünder, fitter und aktiver alt werden, ist der Prozess des Alterns ein sehr individueller Prozess. Die gesellschaftliche Forderung nach Engagement und Aktivität ist nicht für jeden Mensch eine Option im Alter. Die Soziale Arbeit soll das Individuum einerseits in der Entdeckung der persönlichen Potenziale und Ressourcen unterstützen, aber auch vor der politischen Forderung, oder fast schon Pflicht, zum gesellschaftlichen Engagement schützen. Die Wahlfreiheit des Individuums steht im Vordergrund. Dabei ist Punkt 8.5 des Berufskodex, der Grundsatz der Selbstbestimmung, erwähnenswert. Dieser sagt aus, dass das Recht der Menschen, ihre eigene Wahl zu treffen, höchste Achtung genießt (AvenirSocial, 2010, S. 8). Deshalb nimmt auf der Ebene der Individuen, der Mikroebene, nach Baumeister (2009) die Sozialberatung eine wichtige Funktion ein. Bei der Beratung in schwierigen Situationen, wie beispielsweise beim Verlust des Partners oder der Partnerin, bei finanziellen Problemen oder bei der Sinnsuche nach der Erwerbstätigkeit, soll die Soziale Arbeit Anlaufstellen bieten und die Koordination und Vermittlung von Angeboten abstimmen (S. 2). Gemäss AvenirSocial (2010) geht es dabei darum, dass die Soziale Arbeit Menschen zu begleiten, zu betreuen oder zu schützen hat (Punkt 5.6, S. 6).

4.4 Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung

In der öffentlichen Wahrnehmung werden zwei polarisierende Altersleitbilder dargestellt. Das positive Altersleitbild, welches auf der Aktivitätstheorie basiert, propagiert den «Unruhe-Stand»³¹. Auf der anderen Seite der Wahrnehmung steht das negative Altersleitbild, welches durch Einschränkungen und negative stereotype Einstellungen gekennzeichnet ist und noch fest verankert im Alltagsdenken zu sein scheint. Altersleitbilder haben einen erheblichen Einfluss auf den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit den Aufgaben und Anforderungen einer Gesellschaft des langen Lebens. Die gute Gesundheit älterer Menschen bis weit ins Rentenalter sowie sozialpolitische Ängste haben den Ruf nach einer Altersaktivierung immer populärer werden lassen. Das

31 Vgl. Kapitel 3.2.2

Altersleitbild Aktives Alter(n) ist «en vogue» und soll eine Aufforderung zur eigenverantwortlichen Nutzung der Altersressourcen darstellen.

Welche Modelle zum aktiven Alter(n) ergeben sich für das dritte Lebensalter und welche Rolle kann/soll die Soziale Arbeit dabei einnehmen?

Im Zuge dieser Entwicklungen wurden weitere aktive Leitmodelle wie das erfolgreiche, das produktive, das bewusste und selbstgestaltete sowie das solidarische Alter(n) abgeleitet, welche sich stark an selbst- und mitverantwortlichen Lebensformen orientieren. Gesundheitsbewusste, fitte und aktive «Golden Ager» prägen das Bild. Doch diese leistungsbezogenen Modelle, die hauptsächlich für gut gestellte und gesunde ältere Menschen gültig sind, tendieren dazu, untere soziale Schichten auch in der nachberuflichen Lebensphase auszugrenzen. Denn nicht alle Menschen im dritten Lebensalter können und wollen diesem Bild gerecht werden. Auch haben diese Modelle nicht dazu beigetragen, dass Defizit-Vorstellungen zum Alter verschwinden. Es ist nicht eine erhöhte Akzeptanz für das Alter festzustellen, sondern eine Veränderung der Verhaltensweisen älterer Menschen. Eine ganzheitliche Sicht, die das Alter in seiner Vielfalt darstellt, ist von Nöten. Um ein differenziertes Altersleitbild zu schaffen, müssen die positiven sowie die negativen Aspekte des Alters beachtet werden.

Die Soziale Arbeit ist bei diesen vielschichtigen Entwicklungen gefordert und es zeigt sich, dass sie sich auf der Makroebene sozialpolitisch einzusetzen hat, damit die Forderung des aktiven Alters nicht zu einer Normierung und Pflicht wird. Das Alter ist heterogen und tritt in vielen verschiedenen Formen auf. Alle Formen des Alterns haben einen Wert und sollen die Möglichkeit haben, sich entfalten zu können. Auf der Mesoebene sind Rahmenbedingungen für eine breite Partizipation zu schaffen und über eine Institutionalisierung verschiedener Angebote, wie Freiwilligenarbeit, Nachbarschaftshilfe oder generationenverbindender Projekte, soll ein niederschwelliger Zugang für alle geschaffen werden. Auf der Mikroebene und somit auf der Ebene des Individuums ist es die Aufgabe der Sozialen Arbeit zu beraten, zu unterstützen und zu befähigen, damit eine Exklusion aus der Gesellschaft verhindert werden kann.

5. Schlussfolgerungen und Ausblick

Das Porträt von älteren Menschen ist bunt – und wird in Zukunft noch viel bunter sein, denn Tatsache ist, dass es in unserer Gesellschaft keine andere Gruppe gibt, die körperlich, psychisch und sozial so verschieden ist wie «die Alten». Wie in den vorhergehenden Kapiteln dargelegt wurde, beinhaltet diese Lebensphase unzählige Optionen und Chancen, gleichzeitig aber auch Einschränkungen und Verluste.

Die Zukunftsperspektive der heutigen RentnerInnen ist ein langer Ruhestand, welcher sinnstiftend genutzt werden soll. Begleitet wird diese Perspektive von Befürchtungen um die Finanzierbarkeit von Rentensystemen in einer demographisch alternden Gesellschaft und der Forderung zur Ausdehnung der produktiven Lebenszeit basierend auf gerontologischen Kompetenzmodellen. Leitmodelle eines aktiven Alter(n)s postulieren ein hohes Aktivitätsniveau in späteren Lebensphasen als bedeutsame Voraussetzung für ein erfülltes Alter(n). Der Druck, lange gesund, aktiv, gutaussehend und im Vollbesitz jugendlicher Leistungsfähigkeit zu leben, steigt. Dieser Trend nährt die Anti-Aging-Welle³² und fördert das Ideal von ewiger Jugend. Heinz Rügger (2010) postuliert, dass das Leben auch altern bedeutet und nicht altern zu wollen, bedeutet, den Prozess des Lebens zu verweigern (S. 204). Diese Entwicklungen haben einen höchst kontraproduktiven Charakter, weil diese Leitmodelle suggerieren, dass die Erfüllung der Voraussetzungen für ein erfülltes Alter(n) im Grunde für alle älteren Menschen möglich wäre, wenn sie es nur wollten. Selbst wenn sich Altersleitbilder zunehmend differenzieren, wird als Hauptmerkmal von Senioren und Seniorinnen ihr Alter angesehen, dies fördert und etabliert weiter das diskriminierende Verhalten gegenüber älteren Menschen. Dass Menschen im dritten Lebensalter einen Namen, ein Geschlecht, einen Beruf und sehr unterschiedliche Biografien und Persönlichkeiten aufweisen, bleibt sekundär. Es ist von Nöten, das Bild des Alterns kritisch zu hinterfragen und eine differenzierte Vorstellung davon zu entwickeln, was es unter den heutigen Bedingungen eines langen Lebens heissen kann, alt zu werden. Der Prozess des Altwerdens soll nicht nur als Abbau und zunehmende Einschränkung erfahren werden, sondern auch als Aufbau, Entfaltung und Reifung. In diesem Sinne postuliert Rügger (2010), dass es viel spannender wäre, sich mit der Entfaltung und Sinnesreifung des Lebens auseinanderzusetzen, welche durch den persönlichen Verlauf des Alternsprozesses einzigartig wird. Menschen, die nicht altern wollen, verweigern sich dem Prozess des Lebens mit all seinen Chancen, Grenzen, Gewinnen und Verlusten. Jede Lebensphase hat ihre eigenen Möglichkeiten, Aufgaben, Gesetzmässigkeiten und Herausforderungen. Dieses Ja sagen zum Alter wird als Grundeinstellung gesehen und ist heute unter dem Begriff Pro-Aging zu verzeichnen. Das Alter soll und muss von den Menschen in diesem Lebensabschnitt in Eigenverantwortung gestaltet

32 Unter Anti-Aging versteht man, gemäss Duden, die Gesamtheit der (medizinischen) Massnahmen zum Hinauszögern des Alternsprozesses. Gefunden unter http://www.duden.de/rechtschreibung/Anti_Aging

werden, dies ist oft auch eine Herausforderung. Der Raum des Alters soll als Chance zur Lebensgestaltung und Selbstentfaltung erkannt und genutzt werden, und zwar für jeden Menschen individuell und unterschiedlich – so wie das Leben die Menschen auch geformt hat. Sind ältere Menschen bewusst und gewollt älter oder alt geworden, erhalten sie die Chance, dank ihrer Erfahrung, einen essentiellen Beitrag für das Zusammenleben der Generationen zu erbringen, welche durch niemanden ersetzt werden kann (S. 204 ff.). Diese Ausführungen haben deutlich gemacht, inwiefern es im Kontext einer an Leistung und Anti-Aging orientierten Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist, eine gegenläufige Position einzunehmen und selbstbewusst eine Kultur bejahen Alter(n)s zu entwickeln.

Die Autorinnen möchten das Schlusswort Hermann Hesse (Hesse, ohne Datum; zit. in Michels, 1990, S. 54 ff.) geben:

Das Altwerden ist ja nicht bloss ein Abbauen und Hinwelken, es hat, wie jede Lebensstufe, seine eigenen Werte, seinen eigenen Zauber, seine eigenen Weisheit, seine eigene Trauer (. . .). Wir wollen uns doch nicht aufschwätzen lassen, das Alter sei nichts wert. (. . .) Das Greisenalter ist eine Stufe unseres Lebens und hat wie alle anderen Lebensstufen ein eigenes Gesicht, eine eigenen Atmosphäre und Temperatur eigenen Freunde und Nöte. (. . .) Altsein ist eine ebenso schöne und heilige Aufgabe wie Jungsein (. . .) Kurz gesagt: um als Alter seinen Sinn zu erfüllen und seiner Aufgabe gerecht zu werden, muss man mit dem Alter und allem was es mit sich bringt, einverstanden sein. Man muss Ja dazu sagen. (S. 54 ff.)

6. Quellenverzeichnis

AvenirSocial (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. *Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Professionelle Soziale Arbeit Schweiz.

Backes, Gertrud M. & Clemens, Wolfgang (2013). *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Baumeister, Barbara (2009). Ein dynamisches und innovatives Berufsfeld. Soziale Arbeit mit älteren Menschen. *SozialAktuell*. 10 (10), 17-20.

Bertermann, Britta (2011). *Arbeitspapier: Partizipation im Alter*. Gefunden unter http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/Literatur_Altersjahr/Arbeitspapier-Partizipation.pdf?__blob=publicationFile

Bühlmann, Felix, Schmid Botkine, Céline, Farago, Peter, Höpflinger, François, Joye, Dominique, Levy, René et al. (2012). *Sozialbericht 2012. Fokus Generationen*. Zürich: Seismo Verlag.

Bundesamt für Statistik [BFS] (2015a). *Bevölkerungsbewegung – Indikatoren. Lebenserwartung*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/04/04.html>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2015b). *Medienmitteilung Bevölkerungsstand 2014. Bevölkerung wächst weiter und wird immer älter*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/medienmitteilungen.html?pressID=10118>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2015c). *Bildungssystem Schweiz – Indikatoren. Wirkung – Bildungsstand der Bevölkerung*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/17/blank/01.indicator.406101.4016.html>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2014a). *Bevölkerungsstand und –struktur – Indikatoren. Altersaufbau der Bevölkerung: 1900, 1950, 2013*. Gefunden unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/alter/nach_geschlecht.html

Bundesamt für Statistik [BFS] (2014b). *Bevölkerung der Schweiz 2013*. Gefunden unter <http://issuu.com/sfso/docs/348-1300?e=2969314/10479190>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2014c). *Publikationen. Gesundheitsstatistik 2014*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=%205765>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2013). *Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung. Gleichstellung von Menschen mit Behinderung. Daten, Indikatoren. Gesellschaftliche Teilhabe. Vereinsleben und Politik*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/06/blank/key/06/01.html>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2012). *Berichterstattung zur sozialen Sicherheit. Altersvorsorge. Detaillierte Daten. Lebensqualität im Alter. Soziale Integration und Partizipation. Mitgliedschaften, Teilnahme an Vereinsnänsen, in Prozent der jeweiligen Altersgruppe, nach Geschlecht*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/13/04/02/data/04.html>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2010a). *Demos Newsletter Nr. 1. Information aus der Demographie*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3864>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2010b). *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2010 bis 2060*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3989>

Bundesamt für Statistik [BFS] (2008). *Demos Information aus der Demographie. Demographische Alter und Soziale Sicherheit*. Gefunden unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/22/publ/demos/liste.html?publicationID=3394>

Bundesrat (2007). *Bericht des Bundesrates. Strategie für eine schweizerische Alterspolitik*. Gefunden unter http://www.bsv.admin.ch/themen/kinder_jugend_alter/00068/

Bytheway, Bill (1995). *Ageism*. Buckingham: Open University Press.

Clemens, Wolfgang (2001). Stichwort: Alter. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE)*, 4(12), 489-511.

De Beauvoir, Simone (1977). *Das Alter*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Fischer, Bernd (ohne Datum). *Alter und Altern. Historische und heutige Perspektiven des Alters und des Alterns*. Gefunden unter http://www.wissimed.de/mediapool/99/991570/data/Alter_und_Altern_60_Plus.pdf
- Fraginière, Jean-Pierre (ohne Datum). *Generationenvertrag*. Gefunden unter <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=247>
- Frick, Karin (2005). *Generation Gold. Wie sich Werte, Wünsche und Lebensstile zwischen 50 und 80 verändern*. Gefunden unter <http://www.gdi.ch/de/Think-Tank/Studien/Download-Studies>
- Fuchs-Heinritz, Werner & König, Alexandra (2014). *Pierre Bourdieu. Eine Einführung* (3. Aufl.). Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Heiniger, Marcel (ohne Datum). *Demografie*. Gefunden unter <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=19>
- Höpflinger, François (2015a). *Altersstrukturen in der Schweiz – gestern, heute, morgen*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/AltersstrukturSchweiz.pdf>
- Höpflinger, François (2015b). *Frauen im Alter – Feminisierung des Alters*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Frauen-im-Alter.pdf>
- Höpflinger, François (2015c). *Wandel des dritten Lebensalters. «Junge Alte» im Aufbruch*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/DrittesLebensalter.pdf>
- Höpflinger, François (2014a). *Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf>
- Höpflinger, François (2014b). *Sozialbeziehungen im Alter – Entwicklungen und Problemfelder*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf>
- Höpflinger, François (2014c). *Wandel des dritten Lebensalter und neue Formen der Generationenbeziehungen*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Höpflinger, François (2011). *Demographische Alterung – Trends und Perspektiven*. Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Demografische-Alterung.pdf>

- Höpflinger, François (2009). *Age Report 2009. Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter*. Zürich und Genf: Seismo Verlag.
- Höpflinger, François & Stuckelberger, Astrid (1999). *Demographische Alterung und individuelles Altern*. Zürich: Seismo Verlag.
- Husi, Gregor (2013). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S. 97-155). Luzern: interact.
- Husi, Gregor & Meier Kressig, Marcel (1998). *Der Geist des Demokratismus. Modernisierung als Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit, Sicherheit*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Informationsstelle AHV / IV (2014). *Sozialversicherungen. Alters- und Hinterlassenenversicherung*. Gefunden unter <https://www.ahv-iv.ch/de/Sozialversicherungen/Alters-und-Hinterlassenenversicherung-AHV/Allgemeines#qa-729>
- Innovage (ohne Datum). *Projekte*. Gefunden unter <http://www.innovage.ch/html/projekte/projekte-im-fokus/>
- Joas, Hans (1986). Giddens' Theorie der Strukturbildung. Einführende Bemerkungen zu einer soziologischen Transformation der Praxisphilosophie. *Zeitschrift für Soziologie*, 15 (4), 237-245.
- Karl, Fred (Hrsg.) (2012). *Das Altern der «neuen» Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters*. Berlin: LIT Verlag.
- Kruse, Andreas & Lehr, Ursula (1999). Reife Leistung. Psychologische Aspekte des Alterns. In Annette Niederfranke, Gerhard Naegele & Eckart Frahm (Hrsg.), *Funkkolleg Altern 1. Die vielen Gesichter des Alterns* (S. 187-238). Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Längle, Alfried (2014). Phasen im Erwachsenenleben? Entwicklung und Werden jenseits der Determination. *Journal bso*, 2 (5), 6-10.
- Laslett, Peter (1995). *Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Lutz, Georg (2012). *Eidgenössische Wahlen 2011. Wahlteilnahme und Wahlentscheid*. Gefunden unter http://forscenter.ch/wp-content/uploads/2013/10/Selects_2011_Brochure_D.pdf

- Meier Kressig, Marcel & Husi, Gregor (2002). Auf den Spuren des Lebens. Eine Weiterentwicklung des Lebenslagenkonzepts. *SozialAktuell*, 15(9), 20-23.
- Michels, Volker (Hrsg.) (1990). *Hermann Hesse. Mit der Reife wird man immer jünger. Betrachtungen und Gedichte über das Alter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neurath, Otto (1931). *Empirische Soziologie. Der Wissenschaftliche Gehalt der Geschichte und Nationalökonomie*. Wien: Verlag Julius Springer.
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2011). Nur Reisen und Wellness im Kopf? *Die neuen Alten zwischen Selbstverwirklichung und sozialem Engagement*. Gefunden unter http://www.bern.ch/mediencenter/aktuell_ptk_sta/2011-05-staedtaltersf
- Perrig-Chiello, Pasqualina & Höpflinger, François (2009). *Die Babyboomer. Eine Generation revolutioniert das Alter*. Zürich: NZZ-Verlag libro.
- Rehberg, Walter & Moser, Benjamin (2012). *Forschungsprojekt Altersdiskriminierung. Altersdiskriminierung als gesellschaftliches Phänomen*. Gefunden unter http://fobe.ch/wordpress/wp-content/uploads/2013/02/detaillierte_projektbeschreibung.pdf
- Rehmann-Sutter, Christoph (ohne Datum). *Partizipation*. Gefunden unter <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=447>
- Rüegger, Heinz (2010). Pro Aging – zur Herausforderung einer zeitgemässen ars senescendi. In Wolfgang W. Müller (Hrsg.), *Alter und Bildung. 30 Jahre Seniorenbildung in Luzern* (S. 201-218). Fribourg: Academic Press 2010.
- Saeger, Regina (2008). Ältere gleichberechtigt in Wirtschaft und Gesellschaft einbeziehen! In Berlin Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales (Hrsg.), *Altersdiskriminierung (k)ein Thema?* (S. 8-11). Gefunden unter [https://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/alter_.korr_14_01_09.pdf?start&ts=1416489542&file=alter_.korr_14_01_09.pdf](https://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/alter_korr_14_01_09.pdf?start&ts=1416489542&file=alter_.korr_14_01_09.pdf)
- Schweizerischer Seniorenrat (2015). *Aktuell*. Gefunden unter <http://www.ssr-csa.ch/aktuell/ssr-news.html>
- Swiss Foundation for Research in Social Sciences (FORS) (2012). *European Social Survey. Ergebnisse der Erhebungen in der Schweiz*. Gefunden unter http://www.europeansocialsurvey.org/docs/round6/fieldwork/switzerland/german/ESS6_brochures_CH_ger.pdf

Senioren-Universität (2015). *Index*. Gefunden unter <http://www.seniorenuni.uzh.ch/index.html>

Senioren-Universität (2010). *News*. Gefunden unter <http://www.uzh.ch/news/articles/2010/happy-birthday-senioren-universitaet.html>

Seifert, Kurt (2014). *Altersbilder: Jung und Alt – zwei Perspektiven?* Gefunden unter <http://www.hevs.ch/media/document/0/seifert.pdf>

Stricker, Elsmarie (2013). Bildung im Alter – Visionen für eine alternde Gesellschaft. *Präsenz*, 2(2), 4-5. Gefunden unter http://www.wirtschaft.bfh.ch/uploads/tx_frppublikationen/FBW_Praesenz_2013_Aug_w.pdf

SVA Zürich (ohne Datum). *Unsere Leistungen. Altersrente*. Gefunden unter <https://www.svazurich.ch/internet/de/home/produkte/ahv/leistungsarten/altersrente/leistung.html>

Tesch-Römer, Clemens (2002). *Gerontologie der Sozialpolitik*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Tews, Hans Peter (2012). Die «neuen» Alten – Ergebnis des Strukturwandels des Alters. In Fred Karl (Hrsg.), *Das Altern des «neuen» Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters* (S. 22-40). Berlin: LIT Verlag.

Tews, Hans Peter (1993). Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In Gerhard Naegle & Hans Peter Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel* (S. 16-42). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Van Dyk, Silke (2012). *Müssen die «Alten» aktiviert werden? Von der Schwierigkeit, heute gut altern zu können*. Gefunden unter http://www.pro-senectute.ch/uploads/media/Referat_Silke_van_Dyk.pdf

Van Dyk, Silke (2009a). Das Alter: adressiert, aktiviert, diskriminiert. Theoretische Perspektiven auf die Neuverhandlung einer Lebensphase. *Berliner Journal für Soziologie*, 19(12), 601-625.

Van Dyk, Silke (2009b). *Forever young – vom verdienten Ruhestand zum aktiven Alter(n)?* Gefunden unter http://www.gwi-boell.de/sites/default/files/assets/gwi-boell.de/images/downloads/LadiesLunch30_Thesen_vanDyk.pdf

Weber, Bernhard (2015, 24. Juni). «Ältere im Arbeitsmarkt – wie gut sind sie integriert?» *Die Volkswirtschaft Plattform für Wirtschaftspolitik online*. Gefunden unter <http://dievolkswirtschaft.ch/de/2015/06/aeltere-im-arbeitsmarkt-wie-gut-sind-sie-integriert/>

Weltgesundheitsorganisation (2014). *Verfassung der Weltgesundheitsorganisation. Definition Gesundheit*. Gefunden unter <https://www.admin.ch/opc/de/classifiedcompilation/19460131/201405080000/0/0.810.1.pdf>

Weltgesundheitsorganisation (2002). *Aktiv Altern. Rahmenbedingungen und Vorschläge für politisches Handeln*. Gefunden unter http://whqlibdoc.who.int/hq/2002/WHO_NMH_NPH_02.8_ger.pdf

Zürcher, Markus (2007). *Überalterung? Eine Kritik des gegenwärtigen demographischen Diskurses in der Schweiz*. Gefunden unter http://senioren_uni_071005_d.pdf

